



universität  
wien

# MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Hunter Stockton Thompson“

Chronist des Amerikanischen Traums

Verfasser

Michael Schröder Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066/841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuerin / Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch



## ABSTRACT

Hunter S. Thompson war in den USA einer der bekanntesten zeitgenössischen Journalisten und Schriftsteller. Nach seinem Tod im Jahr 2005 hat er es auch in Europa zu einem mittleren Bekanntheitsgrad gebracht. Inzwischen gibt es einige seiner wichtigsten Bücher und Artikel in deutscher Übersetzung zu kaufen.

Die vorliegende Arbeit hat es sich zur Aufgabe gemacht, mehr über den einzigen Gonzo-Journalisten herauszufinden. Dabei reicht der Blick weiter als nur zu seinem von Alkohol und Drogen geprägten öffentlichen Image. Zu diesem Zweck wird Thompsons Leben von Kindheit an beleuchtet und zu den geschichtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in Kontrast gesetzt. Dieselbe Vorgehensweise wird auch bei der Untersuchung von Thompsons Werk angewandt, um abschließend die so gewonnenen Ergebnisse in ein ganzheitliches Bild der journalistischen und privaten Person Hunter S. Thompson zusammensetzen zu können.

Als Leitfaden dient das *Modell kommunikationswissenschaftlicher biographischer Forschung*, welches sich seinerseits an der *neuen sozialwissenschaftlichen Biographie* orientiert.



# INHALTSVERZEICHNIS

<b>1. VORWORT</b> .....	<b>7</b>
<b>2. EINLEITUNG</b> .....	<b>9</b>
<b>3. BIOGRAPHIEFORSCHUNG</b> .....	<b>11</b>
3.1 GESCHICHTE UND KRITIK .....	11
3.2 DIE NEUE BIOGRAPHIEFORSCHUNG .....	12
3.3 DAS WERK IN DER BIOGRAPHIEFORSCHUNG .....	13
3.4 ZUSAMMENFASSUNG.....	13
<b>4. LEBENSLAUF</b> .....	<b>15</b>
<b>5. SOZIALISATION</b> .....	<b>29</b>
5.1 DER SOZIALISATIONSBEGRIFF .....	29
5.2 AUFWACHSEN IN LOUISVILLE, KENTUCKY .....	30
5.2.1 <i>Der Tod des Vaters</i> .....	33
5.2.2 <i>Jugendkriminalität und Gefängnis</i> .....	35
5.3 MEDIENSOZIALISATION.....	39
5.3.1 <i>Lost Generation</i> .....	39
5.3.2 <i>Athenaeum Literary Association</i> .....	41
5.4 PSYCHISCHE ENTWICKLUNG .....	46
<b>6. BERUFLICHER WERDEGANG UND INDIVIDUATION</b> .....	<b>50</b>
6.1 US AIR FORCE .....	50
6.1.1 <i>Zivilist auf Arbeitssuche</i> .....	52
6.1.2 <i>Die Beatgeneration</i> .....	53
6.1.3 <i>Prince Jellyfish</i> .....	54
6.2 DER BEGINN SEINER KARRIERE .....	56
6.2.1 <i>John F. Kennedy</i> .....	57
6.2.2 <i>National Observer</i> .....	58
6.2.3 <i>Geschichten aus Südamerika</i> .....	59
6.3 FEAR AND LOATHING IN AMERIKA .....	65
6.3.1 <i>Studentenproteste</i> .....	66
6.3.2 <i>Hell's Angels</i> .....	71
6.3.3 <i>Der Vietnamkrieg und seine Gegner</i> .....	76
6.3.4 <i>Democratic National Convention 1968 und Freak Power in den Rockies</i> .....	78

6.4 DIE ENTSTEHUNG DES GONZO-JOURNALISM.....	81
6.4.1 <i>Rolling Stone Magazin</i> .....	84
6.4.2 <i>Fear and Loathing in Las Vegas</i> .....	87
6.4.3 <i>Richard M. Nixon</i> .....	97
6.4.4 <i>Fear and Loathing '72</i> .....	99
6.4.5 <i>Watergate</i> .....	102
6.5 DER ABSTIEG EINES STARS .....	103
6.5.1 <i>Zu groß für den Journalismus</i> .....	105
6.5.2 <i>Das Ende als Retrospektive</i> .....	108
<b>7. HUNTER S. THOMPSON ALS OBJEKT UND SUBJEKT DER KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT .....</b>	<b>112</b>
7.1 ZUR PERSON HST.....	112
7.2 THOMPSON UND DIE THEORIEN DER JOURNALISMUSFORSCHUNG.....	113
7.2.1 <i>Das Systemkonzept</i> .....	114
7.2.2 <i>Der radikale Konstruktivismus und spätere Theorienpluralismus</i> .....	117
7.3 DER NEW JOURNALISM.....	122
7.3.1 <i>Die Vorläufer</i> .....	122
7.3.2 <i>Die Wiedergeburt alter Werte</i> .....	124
7.3.3 <i>Der New Journalism der 1960er Jahre</i> .....	125
7.3.4 <i>Die Reportage als Ausdrucksform des New Journalism</i> .....	126
7.3.5 <i>Die Entstehung der Reportage</i> .....	127
7.3.6 <i>Das Selbstverständnis des New Journalismus</i> .....	128
7.4 DER GONZO-JOURNALISM .....	131
7.4.1 <i>Gonzo-Journalism ein Hybrid aus Journalismus, Literatur und Partizipation</i> ....	131
7.4.2 <i>Gonzo und die Literatur</i> .....	133
7.4.3 <i>Gonzo und der Journalismus</i> .....	136
7.4.4 <i>Gonzo zwischen Fakt und Fiktion</i> .....	136
7.4.5 <i>Gonzo zwischen Objektivität und Subjektivität</i> .....	140
7.4.6 <i>Einflussnahme durch Gestaltung</i> .....	142
7.4.7 <i>Varianten der Übereinstimmung</i> .....	144
7.4.8 <i>Thompson und die Qualität im Journalismus</i> .....	146
<b>8. RESUMÉE .....</b>	<b>148</b>
<b>9. AUSBLICK.....</b>	<b>151</b>
<b>10. LITERATURVERZEICHNIS .....</b>	<b>152</b>

## 1. VORWORT

Zum ersten Mal gehört habe ich von Hunter S. Thompson als 1998 der Film *Fear and Loathing in Las Vegas* in die Kinos kam. Allerdings waren mir zu diesem Zeitpunkt der Umfang seines Werkes und die spezielle Aufbereitung seiner Themen noch nicht bewusst. Erst im Laufe meines Studiums erlangte ich das nötige Wissen, um die ganze Tragweite seiner Arbeit überhaupt einordnen zu können.

Als ich mich dann schließlich für ein Magisterarbeitsthema umzusehen begann, stand schnell fest, dass ich mich gerne mit einem journalistischen Thema auseinandersetzen wollte. Modelle wie Gatekeeper oder Agenda-Setting hatten mein Interesse geweckt und der Konstruktivismus war endgültig der Augenöffner für die spannende, verworrene und so bedeutende Welt des Journalismus.

Mein besonderes Interesse galt dabei stets der Reportage, da sie einen erklärenden Charakter hat und in der Lage ist Gefühle zu transportieren, wodurch es dem/der LeserIn möglich ist an den beschriebenen Szenen teilzuhaben. Außerdem verarbeitet sie in vielen Fällen die Wahrnehmungswelt anderer Menschen, die sich teilweise stark von meiner eigenen unterscheidet. Diese Tatsache fesselte meine Aufmerksamkeit und ich wollte genauer wissen, wie diese Unterschiede zustande kommen. Denn ich habe mich immer schon für die Sichtweisen anderer Menschen interessiert, da erst durch sie die mitunter sehr bereichernde Vielfalt entstehen kann. Als mir bei meiner Suche der *New Journalism* begegnete und in diesem Zusammenhang auch Hunter S. Thompson mit seiner sehr subjektiven Form der Reportage wieder in Erscheinung trat, war ich sofort interessiert. Denn die Welt durch die Augen eines anderen Menschen zu sehen, der seine Beobachtungen zudem in so präzise Worte zu packen vermag, erschien für mich unwiderstehlich.

Von da an war klar, dass Hunter S. Thompson das ideale Subjekt für meine Untersuchung darstellte. Seine provokanten, lustigen und durchaus auch etwas verrückten, zugleich aber stets sehr ernsten sozial- und gesellschaftskritischen Themen faszinierten mich. Er schien ein ehrliches Interesse am Journalismus und seiner Weiterentwicklung gehabt zu haben. Außerdem fand ich es spannend, wie ein offensichtlich stark von der Norm abweichender Mensch in die sonst für Außenseiter schwer zu erreichenden Kreise von Journalismus und Politik eindringen konnte.

Abschließend ist zu sagen, dass ich mit diesem Thema exakt mein Interesse getroffen habe und ich keinen Augenblick des Werkens an dieser Arbeit missen

möchte, auch wenn neben den vielen Höhen einige Tiefen zu überdauern waren. Schließlich erhielt ich durch die Bearbeitung dieses sehr weitläufigen Themas neue interessante Denkanstöße sowie einen guten, theoretischen Einblick in die journalistische Arbeit, ihre Aufgaben und Schwierigkeiten.

## 2. EINLEITUNG

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine Untersuchung des US-amerikanischen Journalisten und Autors Hunter S. Thompson. Thompson wurde 1939 geboren und ist speziell für seine, während der 1960er und 1970er Jahre im Stil des *New Journalism* verfassten, Reportagen sowie für sein Buch *Fear and Loathing in Las Vegas* bekannt.

Diese Arbeit ist streng genommen auf dem Gebiet der Biographie anzusiedeln. Sie orientiert sich jedoch in ihrer Vorgehensweise weniger an den oftmals eng gesteckten Grenzen der Individualbiographie, als viel mehr an der breiten Herangehensweise der *neuen Sozialwissenschaftlichen Biographie*. Dies bedeutet, dass der Schwerpunkt nicht ausschließlich auf Thompsons Lebensgeschichte liegt, sondern auch auf seinem Werk, den geschichtlichen Rahmenbedingungen sowie auf der Verbindung dieser Einzelbereiche. Denn erst durch das Zusammenspiel der einzelnen Untersuchungsgegenstände ist es möglich, Rückschlüsse auf Thompsons Werk und dessen Entstehungsgeschichte zu erlangen. Dies ist insofern von Interesse, als dass die so zu erkennende, dem Werk zugrunde liegende Intention eine weitere Seite der Person Hunter S. Thompson preisgibt. Genauere Informationen dazu finden sich im 3. Kapitel, welches der Biographieforschung, ihrer Arbeitsweise und ihrem Forschungsstand gewidmet ist.

Insgesamt unterteilt sich die Arbeit in die fünf Bereiche Biographieforschung, Lebenslauf, Sozialisation, berufliche Individuation und die Verortung Thompsons in der Kommunikationsgeschichtsforschung. Dabei ist das 3. Kapitel (Biographieforschung) separat zu betrachten, da es die Grundlagen für die nachfolgende Untersuchung beschreibt und nicht als Teil der Untersuchung selbst zu sehen ist. In den darauf folgenden Kapiteln 4. bis 7., findet die eigentliche Auseinandersetzung mit Thompsons Leben und Werk statt.

Das 4. und eigentlich erste Kapitel der Untersuchung (Lebenslauf) beinhaltet eine chronologische, kurz gehaltene Auflistung, in welcher die wichtigsten Stationen in Thompsons Leben, von seiner Geburt 1939, bis zu seinem Selbstmord im Jahr 2005, angeführt werden.

Im 5. Kapitel (Sozialisation) wird Thompsons Kindheit und Jugend sowie seine in dieser Zeit geprägte allgemeine psychische Konstitution beleuchtet. Außerdem

finden sich auch bereits in seinen frühen Jahren erste literarische Einflüsse und journalistische Arbeiten, welche starke Auswirkungen auf sein späteres Leben als auch auf seine Karriere hatten.

Das 6. Kapitel fokussiert Thompsons Karriere und die Entwicklung seines Schreibstils. Beginnend mit seinen ersten journalistischen Arbeiten für die US Air Force, bis zu seinem letzten Buch, welches als seine Memoiren angesehen werden kann, werden seine wichtigsten Werke eingebettet in den historischen Hintergrund vorgestellt.

Das 7. und gleichzeitig letzte Kapitel beschreibt die Platzierung Thompsons in der Kommunikationsgeschichte. Dabei richtet sich der Blick gleichermaßen auf den Menschen, wie auf den Journalisten Thompson. Außerdem wird sein Verständnis zum Journalismus sowie die Entwicklung und Funktionsweise des, an den *New Journalism* angelehnten, *Gonzo-Journalism* beleuchtet.

Ein Resümee rundet die Untersuchung ab, vereint wichtige gewonnene Erkenntnisse und gibt einen Ausblick auf speziellere Forschungsfelder im Zusammenhang mit Hunter S. Thompson, welche sich durch diese Untersuchung eröffnet haben.

Viel Vergnügen beim Lesen!

### 3. BIOGRAPHIEFORSCHUNG

Um eine so fassettenreiche Persönlichkeit wie Hunter S. Thompson überhaupt adäquat untersuchen zu können, bedarf es eines guten Werkzeuges, welches in der Lage ist die sehr ergiebige Lebensgeschichte mit seinem nicht minder abwechslungsreichen Werk in Verbindung zu bringen. Aus diesem Grund wurde für diese Arbeit anstelle der einfachen Biographie, ein entsprechend komplexeres und damit leistungsstärkeres Verfahren gewählt. Dieser erweiterte Ansatz der Biographieforschung wird, nach einer kurzen allgemeinen Einführung, im folgenden Kapitel dargelegt.

#### 3.1 Geschichte und Kritik

Der Begriff *Biographie* wird im Allgemeinen mit der Lebensgeschichte und der Wirkung einer Person auf die Öffentlichkeit gleichgesetzt. In speziellen Fällen werden zusätzlich Entwicklungsschritte und Handlungen der beschriebenen Person berücksichtigt. Diese eher oberflächliche Herangehensweise erwies sich jedoch als nicht optimal verwertbar für die Journalismusforschung und damit auch für die Journalismusgeschichte, da die wirklich wichtigen Aspekte, welche eine journalistische Persönlichkeit ausmachen, oft erst tief unter der Oberfläche zu finden sind. Im Jahr 1993 wurde in *Medien & Zeit* ein Artikel veröffentlicht, welcher sich explizit für eine Erweiterung des Forschungsfeldes aussprach. Die Verfasser des Artikels gingen sogar soweit, frühe Individualbiographien als ein veraltetes Genre zu bezeichnen. Dabei stützten sich die AutorInnen auf ein aus dem Jahr 1991 stammendes Zitat von Wolfgang R. Langenbacher, seines Zeichens Professor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien. In diesem Zitat forderte Langenbacher, alle bis zu diesem Zeitpunkt verfassten Biographien in den Papierkorb zu werfen und keine, in der alten Form verfassten Arbeiten mehr zu beginnen (vgl. Haid 1993, S. 34). Selbstverständlich ist diese scharfe Kritik nicht wörtlich zu nehmen. Sie zeigt allerdings deutlich, dass die "alte" Arbeitsweise ihrer Leistungsgrenzen erreicht hatte und eine Neuorientierung der Biographieforschung bevorstand. Der bevorstehende Paradigmenwechsel wurde in den darauf folgenden Jahren deutlich sichtbar, als verstärkt neue Schriften und Ansätze die Biographieforschung betreffend veröffentlicht wurden. Sie alle sprachen sich für eine Abwendung von der einfachen *Monographie* aus und sahen die Zukunft

in der ganzheitliche Herangehensweise einer *neuen sozialwissenschaftlichen Biographie*.

### **3.2 Die neue Biographieforschung**

Probleme mit der alten Vorgehensweise der biographischen Forschung ergaben sich vor allem bei den *Individualbiographien*. Denn sie brachten im Vergleich mit den *Kollektivbiographien*, welche von sich aus bereits auf einer breiteren Basis angesiedelt sind, nicht die gewünschten exakten Ergebnisse. Dies führte zu dem Schluss, dass eine offenere, ganzheitliche Herangehensweise auch für die *Individualbiographie* in Betracht gezogen werden musste. So können beispielsweise durch die zusätzliche Untersuchung von Wert- und Normvorstellungen einer Gruppe, individuelle Handlungen auf kollektive Interessen, Werte und Phantasien zurückgeführt werden. Diese Vorgehensweise verlieh der *Kollektivbiographie* eine Tiefe welche bei *Individualbiographie* nur selten erreicht wurde. Dementsprechend sollte auch die *Individualbiographie* von dieser breiter angelegten Vorgehensweise profitieren (vgl. Haid 1993, S. 34). Das neue Verfahren erwies sich in der Praxis als besser geeignet dafür, biographische Zusammenhänge zu erkennen und komplexe Fragestellungen zu beantworten. Schon 1919 hatte Werner Mahrholz in seiner Geschichte der *Autobiographie* festgestellt, dass sich Menschen in ihrer Erinnerung oft irren und beispielsweise das Datum eines Ereignisses falsch wiedergeben. Im Gegensatz dazu können die meisten Gefühle oder Gedanken, welche durch ein in der Vergangenheit liegendes Ereignis ausgelöst wurden, sehr präzise wiedergeben. Dieser Umstand ist vor allem darauf zurück zu führen, dass sich Menschen viel intensiver an Begebenheiten erinnern welche stark in ihrem gegenwärtigen Persönlichkeitsbild verankert sind (vgl. Fuchs-Heinritz 2005, S. 147f).

Um wieder attraktiver für die Journalismusforschung zu erscheinen, müsste sich die *Individualbiographie* demnach vermehrt an den Methoden der *Kollektivbiographie* orientieren (vgl. Haid 1993, S. 35). Natürlich lässt sich eine Methode nicht einfach kopieren, doch gibt es in Deutschland bereits seit den 1970er Jahren verschiedenste Ansätze und theoretische Überlegungen zur biographischen Forschung, die von soziologischen BiographieforscherInnen vorgebracht wurden. Diese Ansätze sehen die *Biographie* als soziale Konstruktion und erachten sowohl die soziale Wirklichkeit als auch die Erfahrungs- und Erlebnisswelt des Subjekts als wichtige Bestandteile eben dieser. Um dem daraus resultierenden Bild den letzten Schliff zu geben ist es außerdem notwendig, die Gesellschaftsgeschichte, genauso

wie die Wechselwirkung von individueller Lebensgeschichte und kollektivgeschichtlichen Prozessen zu beleuchten. Allerdings erfordert diese hohe Komplexität ein tiefes Eintauchen in den Untersuchungsgegenstand, was gleichzeitig die größte Schwierigkeit dieser Vorgehensweise darstellt (vgl. Rosenthal 2005, S. 46f).

Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden ist es hilfreich, wenn von der zu untersuchenden Person eine *Autobiographie* vorliegt, da diese in Kontrast zu Briefen, Artikeln oder Tagebucheinträgen gesetzt werden können. Dadurch wird es einfacher Geschehnisse und deren Konsequenzen in Form von individueller Wahrnehmung und späterer Rekonstruktion gegenüberzustellen, um so die *subjektive* und *objektive* Vergangenheit untersuchen zu können (vgl. Fuchs-Heinritz 2005, S. 149). Leider existiert in Thompsons Fall keine Autobiographie und deshalb ist es erheblich schwieriger eine solche Gegenüberstellung zu vollziehen, da das Material, soweit vorhanden, nur Stückchenweise aufgefunden werden kann.

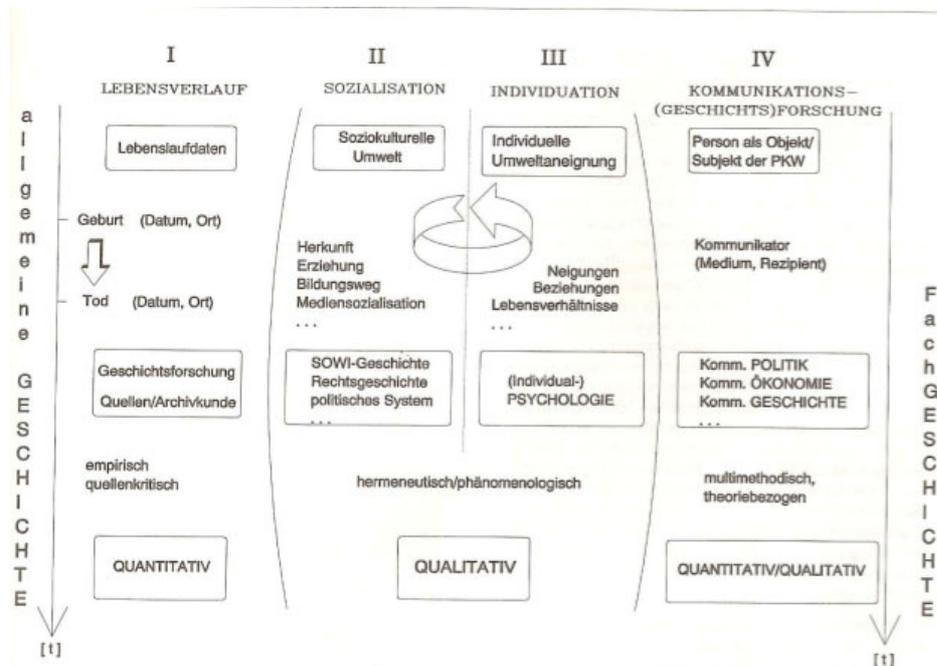
### **3.3 Das Werk in der Biographieforschung**

Obwohl es auf den ersten Blick so aussehen mag als ob die Person selbst im Mittelpunkt der Arbeit steht, richtet sich der eigentliche Fokus auf das Werk und dessen Entstehungsgeschichte. Der Verfasser ist nur Mittel zum Zweck, um seine publizistische Arbeit überhaupt in Kontrast zu den kulturellen, politischen und sozialen Realitäten setzen zu können (vgl. Haid 1993, S. 36).

### **3.4 Zusammenfassung**

Die zentrale Anforderung an eine Biographie wäre somit, die Person nicht aus dem autonomen Selbst zu begreifen, sondern sie im Kontext der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu beschreiben. Denn das Subjekt soll in seiner gesamten Vielfältigkeit erfasst werden. Dabei sind allgemeine Informationen ebenso wichtig wie persönlichste Erlebnisse. Das Ziel einer aussagekräftigen Biographie ist erst dann erreicht, wenn das Biotische, Psychische und Soziale zu einer biographischen Gesamtheit verbunden ist (vgl. Haid 1993, S. 35). In eine Form gegossen wurde der für diese Arbeit herangezogene Ansatz von der *Arbeitsgruppe Biographie*, unter der Leitung von Wolfgang Duchkowitsch, Professor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien. Aus diesem Projekt entstand das *Modell kommunikationswissenschaftlicher biographischer Forschung*. Das

angesprochene Modell gibt der vorliegenden Arbeit die Richtung vor und liefert gleichzeitig Hinweise darauf, aus welchen Bestandteilen eine nachvollziehbare gehaltvolle und aufschlussreiche Biographie aufgebaut werden muss.



Modell kommunikationsgeschichtlicher biographischer Forschung (Andreas Leutgeb 1992)

Abb. HAID 1993, S. 36

## 4. LEBENSLAUF

Die mitunter sehr unterschiedliche Dichte der Daten ist mit deren Verfügbarkeit zu erklären. Denn für die Jahre 1956 bis 1976 existieren zwei Bücher, welche viele der von Thompson in diesem Zeitraum verfassten Briefe enthalten. Aus diesem Grund können bestimmte Abschnitte viel genauer beschrieben werden als die Jahre, von welchen keine so exakten und ausführlichen Aufzeichnungen vorliegen.

### 1939

Am 18. Juli wird Hunter Stockton Thompson in Louisville, Kentucky geboren (vgl. McKeen 1991, S. XV).

### 1954

Jack Thompson stirbt (vgl. McKeen 1991, S. XV). Thompson tritt der *Atheaneum Literary Association* bei (vgl. Torrey/Simonson 2008, S. xvii).

### 1955

Thompson wird zu 60 Tagen Gefängnis verurteilt. Nach seiner Entlassung geht er zur *US Air Force* (vgl. Torrey/Simonson 2008, S. xvii).

### 1956

#### *September*

Thompson beendet die Ausbildung zum Elektroniker an der *Scott Air Force Base*. Danach wird er zum *Eglin Air Proving Ground* nach Pensacola, Florida versetzt (vgl. Thompson 1998, S. 12).

#### *Oktober*

Thompson beginnt beim *Command Courier* als *sports editor* zu arbeiten (vgl. Thompson 1998, S. 15).

#### *November*

Thompson liest John Dos Passos und F. Scott Fitzgerald (vgl. Thompson 1998, S. 27, 29).

### 1957

#### *Februar*

Thompson beginnt verbotenerweise als *sports editor* bei der *Playground News* zu arbeiten und veröffentlicht dort unter dem Pseudonym *Thorne Stockton* (vgl. Thompson 1998, S. 41, 43).

#### *Oktober*

Thompson wird ehrenhaft aus der Air Force entlassen (vgl. Thompson 1998, S. 71).

#### *Dezember*

Thompson wird *sports editor* bei einer kleinen Zeitung, dem *Jersey Shore Herald*, in Pennsylvania (vgl. Thompson 1998, S. 78, 95). Noch im selben Monat verliert er die Arbeit und flieht nach New York City (vgl. Thompson 1998, S. 85). Dort bezieht er mit einem Freund ein Apartment nahe der Columbia University (vgl. Thompson 1998, S. 86).

### **1958**

#### *Jänner*

Thompson versucht in New York Arbeit zu finden (vgl. Thompson 1998, S. 93). Gleichzeitig schreibt er unter drei verschiedenen Pseudonymen drei Kurzgeschichten (vgl. Thompson 1998, S. 95). Er wird *copyboy* beim *TIME Magazin* (vgl. Thompson 1998, S. 101) und geht an die Columbia University (vgl. Thompson 1998, S. 103). Dort besucht er den „creativ writing course“ bei Rust Hills (vgl. Thompson 2006b, S. 60).

#### *Februar*

Thompson bezieht ein eigenes Apartment in New York (vgl. Thompson 1998, S.107) und beginnt an dem Manuskript für *Prince Jellyfish* zu arbeiten (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 33).

#### *April*

Er zieht in ein kleines Kellerapartment in Greenwich Village (vgl. Thompson 1998, S. 115), liest Jean-Paul Sartre (vgl. Thompson 1998, S. 116) und bewirbt sich bei der *New York Times* (vgl. Thompson 1998, S. 120).

#### *August*

Er trampelt durch die USA (vgl. Thompson 1998, S. 134).

### **1959**

#### *Jänner*

Thompson wird beim *TIME Magazin* entlassen und arbeitet fortan für den *Middletown Daily Record* (vgl. Thompson 1998, S. 152).

#### *Februar*

Thompson wird auch beim *Middletown Daily Record* entlassen, da er einen Snackautomaten demoliert hat und bewirbt sich erneut bei der *New York Times* (vgl. Thompson 1998, S. 156, 182).

#### *März*

Ohne Job und Geld ist Thompson gezwungen in einer Hütte im Wald zu wohnen, wo er an Kurzgeschichten arbeitet. Ein erster näherer Kontakt zu Sandy Conklin, seiner späteren Ehefrau, entsteht (vgl. Thompson 1998, S. 160).

#### *Juni*

Thompson verschickt einen Teil von *Prince Jellyfish* an den *Viking Press Verlag* (vgl. Thompson 1998, S. 170).

### *August*

Thompson muss die Hütte verlassen und wohnt fortan im Keller einer befreundeten Familie in Otisville. Dort arbeitet er weiter an seinem Buch *Prince Jellyfish* (vgl. Thompson 1998, S. 178). Einige Zeit später trumpt er nach Louisville, um das Buch fertig zu stellen (vgl. Thompson 1998, S. 179). Er bewirbt sich beim *San Juan Star* in Puerto Rico als *sports editor*, wird jedoch abgelehnt (vgl. Thompson 1998, S. 177, 182).

### *September*

*Prince Jellyfish* wird von *Viking Press* abgelehnt (vgl. Thompson 1998, S. 184). Daraufhin fragt er William Styron nach einem Agenten, um das Buch doch noch zu verlegen. Dieser empfiehlt ihm seine eigene Agentin Elizabeth McKee (vgl. Thompson 1998, S. 183). Er bekommt doch noch eine Chance beim *San Juan Star* einen Beitrag unter zu bringen, wodurch sich eine lang andauernde Freundschaft mit William J. Kennedy, dem Herausgeber, entwickelte (vgl. Thompson 1998, S. 185). Thompson kontaktiert Elizabeth McKee, damit sie einen Verleger für *Prince Jellyfish* sucht (vgl. Thompson 1998, S. 187).

### *Oktober*

Der *San Juan Star* lehnt Thompsons Geschichte über den Niedergang des amerikanischen Journalismus ab (vgl. Thompson 1998, S. 190).

### *Dezember*

Thompson bewirbt sich bei *El Sportivo*, einer englischsprachigen Bowlingzeitung in Puerto Rico (vgl. Thompson 1998, S. 195). Kurz vor seiner Abreise wird ihm ein Job als Karibikkorrespondent für das Louisville *Courier-Journal* angeboten (vgl. Thompson 1998, S. 197).

## **1960**

### *Jänner*

Thompson macht sich auf nach Puerto Rico, um für *El Sportivo* zu arbeiten. Dort widmet er sich auch der Photographie und verkauft einige seiner Bilder an Reisemagazine in San Juan. Er hofft so genug Geld zu verdienen, um ein neues Buch schreiben zu können (vgl. Thompson 1998, S. 204).

### *Mai*

Sandy Conklin folgt ihm, nach lang anhaltendem Briefkontakt, nach Puerto Rico (vgl. Thompson 1998, S. 213).

### *Juli*

Thompson verkauft zwei Artikel an den *New York Herald Tribune* und reist ohne Geld nach Hamilton, auf den Bermudas, wo er zwei Wochen in Parks schlafen muss (vgl. Thompson 1998, S. 216). Mit geliehenem Geld reist er schließlich zurück nach New York (vgl. Thompson 1998, S. 220).

### *August*

Thompson beginnt sein zweites Buch *Great Puerto Rican Novel*. Sandy Conklin arbeitet bei United Airlines. Er tritt in der ABC Quizshow *Who Do You Trust?* auf (vgl. Thompson 1998, S. 221). Sein Buch *Prince Jellyfish* wird zum vierten Mal von einem Verlag abgelehnt, woraufhin Thompson beschließt aufzugeben (vgl. Thompson 1998, S. 222).

#### *September*

Thompson bewirbt sich abermals bei der *New York Times* (vgl. Thompson 1998, S. 229).

#### *Oktober*

Thompson verlässt New York mit Paul Semonin und trampelt zuerst nach Seattle und dann nach San Francisco (vgl. Thompson 1998, S. 230), wo er sich beim *San Francisco Examiner* bewirbt (vgl. Thompson 1998, S. 235).

#### *November*

Thompson zieht von San Francisco nach Big Sur, Californien, um dort an seinem Buch *Great Puerto Rican Novel* zu arbeiten (vgl. Thompson 1998, S. 240).

#### *Dezember*

Thompson bewirbt sich beim *San Francisco Chronicle* (vgl. Thompson 1998, S. 242).

### **1961**

#### *Juni*

Thompson kontaktiert Sterling Lord, welcher gerade Jack Kerouac's Buch *On The Road* bei *Viking Press* untergebracht hatte, um zu sehen ob er Interesse an seinen Büchern hat. Er wird abgelehnt. Thompson verkauft einen Artikel über Big Sur an das *Rogue* Magazin (vgl. Thompson 1998, S. 263f).

#### *August*

Thompson arbeitet als Nachtwächter bei den berühmten heißen Quellen von Big Sur, damals ein Homosexuellentreffpunkt, und wird von einer Gruppe homosexueller Männer aus San Francisco zusammengeschlagen (vgl. Thompson 1998, S. 279).

#### *November*

Nachdem er, wegen seines Artikels über Big Sur, von dort vertrieben wurde ging er zurück nach Louisville, um endlich *The Rum Diary*, vormals *Great Puerto Rican Novel*, fertig zu stellen (vgl. Thompson 1998, S. 296).

### **1962**

#### *Jänner*

Thompson ist wieder in New York, um gemeinsam mit Sandy Conklin Geld zu verdienen. Er plant eine Reise nach Südamerika (vgl. Thompson 1998, S. 309). Er tritt der *National Rifle Assosiation (NRA)* bei (vgl. Thompson 1998, S. 313).

#### *Februar*

Neben Waffen ist die Photographie seine neue Leidenschaft (vgl. Thompson 1998, S. 315). Thompson versucht erneut einen Agenten zu finden, wird aber auch von Candida Donadio abgewiesen (vgl. Thompson 1998, S. 319).

#### *April*

Thompson hat *The Rum Diary* fertig gestellt, aber immer noch keinen Verleger gefunden (vgl. Thompson 1998, S. 329).

### *Mai*

Thompson reist über Puerto Rico nach Aruba und verkauft eine Geschichte über die Insel an den *National Observer*. Weiter geht es nach Puerto Estrella, Kolumbien auf einem Schmugglerboot (vgl. Thompson 1998, S. 334). Um dann über eine weitere Schmugglerroute nach Bogotá zu reisen (vgl. Thompson 1998, S. 337).

### *Juni*

Thompson erreicht Bogotá (vgl. Thompson 1998, S. 340). Er reist weiter nach Cali und macht viele Photographien, die er auch verkauft (vgl. Thompson 1998, S. 343).

### *August*

Thompson kommt pleite in Lima, Peru an und schreibt dort *Democracy Dies in Peru, but Few Seem Mourn Its Passing* für den *National Observer* (vgl. Thompson 1998, S. 345). Seine Reise führt ihn weiter über Ecuador nach La Paz, Bolivien. Unterwegs schickt er immer wieder Artikel an den *National Observer* (vgl. Thompson 1998, S. 350).

### *September*

Thompson erreicht Rio de Janeiro, Brasilien, wo er bis Mai 1963 bleibt (vgl. Thompson 1998, S. 352).

## **1963**

### *Februar*

Thompson schreibt weitere Artikel für den *National Observer*, bevor er wieder in die USA zurückkehrt (vgl. Thompson 1998, S. 369).

### *April*

Thompson ist wieder in Lima, Peru (vgl. Thompson 1998, S. 373). Von wo aus er über Freunde eine Unterkunft in Aspen suchen lässt (vgl. Thompson 1998, S. 375). Da er kein Geld mehr hat, will er nun Südamerika verlassen (vgl. Thompson 1998, S. 378). Thompson wird nach längerem Briefwechsel von Philip L. Graham, dem Chef der *Washington Post Company*, eingeladen (vgl. Thompson 1998, S. 368).

### *Mai*

Thompson ist zurück in New York, um vor dem *National Press Club* in Washington zu sprechen. Dort wird ihm ein Vollzeitbürojob beim *National Observer* angeboten, den er jedoch ablehnt (vgl. Thompson 1998, S. 380). Am 19. Mai heiratet er Sandra Conklin in Jeffersonville, Indiana (vgl. McKeen 1991, S. XV).

### *Juni*

Das frisch verheiratete Paar reist mit dem Auto durch Nordamerika, um in Chicago einen Dobermann abzuholen. Danach geht es nach Florida in die Flitterwochen (vgl. Thompson 1998, S. 382).

### *August*

Thompson besucht einen Freund in Aspen (vgl. Thompson 1998, S. 387). Clifford Ridley vom *National Observer* möchte dass Thompson als

Südamerikakorrespondent zurück nach Rio de Janeiro oder Mexiko geht (vgl. Thompson 1998, S. 388).

#### *September*

Thompson und Sandy beziehen eine Ranch in Woody Creek, 20 Kilometer außerhalb von Aspen (vgl. Thompson 1998, S. 395).

#### *Oktober*

Thompson versucht als Südamerikaexperte beim *Saturday Review* unterzukommen (vgl. Thompson 1998, S. 401).

#### *November*

Obwohl er verheiratet ist hat er eine heimliche Freundin in San Francisco – Darly Harrington (vgl. Thompson 1998, S. 407). In einem Brief erwähnt Thompson im Zusammenhang mit der Kennedy-Ermordung zum ersten Mal die Wortfolge *Fear and Loathing* (vgl. Thompson 1998, S. 420).

#### *Dezember*

Wegen des anhaltend schlechten Klimas in der Politik nach der Ermordung Kennedy's, beschließt Thompson keine Fiktion mehr zu schreiben und stattdessen wieder zum Journalismus zurückzukehren. Er bewirbt sich bei *The Reporter* (vgl. Thompson 1998, S. 423).

### **1964**

#### *Jänner*

Thompson wird bei *The Reporter* angenommen (vgl. Thompson 1998, S. 431).

#### *Februar*

Thompson fährt mit seiner, im achten Monat schwangeren, Frau nach Glen Ellen in der Nähe von San Francisco, um dort für den *National Observer* und *The Reporter* zu schreiben (vgl. Thompson 1998, S. 439).

#### *April*

Thompson bekommt vom *National Observer* den Auftrag eine Serie über den amerikanischen Westen zu schreiben (vgl. Thompson 1998, S. 450). Am 24. April wird Sohn Juan Fitzgerald geboren (vgl. Thompson 1998, S. 448).

#### *Juni*

Thompson schickt einige seiner Artikel an das Magazin *Pageant* (vgl. Thompson 1998, S. 458).

#### *Oktober*

Thompson zieht in ein Apartment in San Francisco (vgl. Thompson 1998, S. 465).

#### *Dezember*

Thompson wird vom Herausgeber von *The Nation* kontaktiert, da ihm Thompsons Arbeit gefiel und er an einer Zusammenarbeit interessiert ist (vgl. Thompson 1998, S. 475).

## 1965

### *Jänner*

Thompson nimmt bei einem Kurzgeschichtenwettbewerb des *Transatlantic Review* teil (vgl. Thompson 1998, S. 480). Er hat genug vom *National Observer* und *The Reporter* und konzentriert sich auf die Zusammenarbeit mit *The Nation* (vgl. Thompson 1998, S. 481).

### *Februar*

Thompson ist entsetzt über Lyndon Johnsons Vorgehensweise in Vietnam (vgl. Thompson 1998, S. 495).

### *März*

Carey McWilliams setzt Thompson auf die Hell's Angels an (vgl. Thompson 1998, S. 497). Er knüpft erste Kontakte zu den Hell's Angels (vgl. Thompson 1998, S. 498).

### *Mai*

Thompson schreibt über Ken Kesey für *The Nation*, entdeckt La Honda, die Merry Pranksters (vgl. Thompson 1998, S. 512) und überarbeitet *The Rum Diary* (vgl. Thompson 1998, S. 515). Außerdem schreibt er *Motorcycle Gangs: Losers and Outsiders* für *The Nation* (vgl. Thompson 2006b, S. 20).

### *Juni*

Thompson verbringt eine Woche für Rechercharbeiten in Berkeley (vgl. Thompson 1998, S. 521) und unterzeichnet einen Vertrag mit *Ballantine Books*, dem Taschenbuchverlag von *Random House*, für ein Buch über die Hell's Angels (vgl. Thompson 1998, S. 527).

### *Juli*

Thompson schickt Tom Wolfe eine Kopie seines Hell's Angels Artikels (vgl. Thompson 1998, S. 533). Außerdem plant er nach Los Angeles zu fahren, um über die dort ansässigen Motorradklubs zu schreiben (vgl. Thompson 1998, S. 534).

### *August*

Thompson erhält auch vom *Playboy* den Auftrag, über Ken Kesey und die Hell's Angels zu schreiben (vgl. Thompson 1998, S. 535).

### *September*

Thompson entdeckt *Jefferson Airplane* (vgl. Thompson 1998, S. 542). Von seinem Vorschuss auf das Buch *Hell's Angels* kauft er sich eine BSA650 Lightning (vgl. Thompson 1998, S. 545). Er schreibt *The Nonstudent Left* für *The Nation* (vgl. Thompson 2006b, S. 20).

## 1966

### *März*

Das Buch *Hell's Angels* ist nahezu fertig (vgl. Thompson 1998, S. 562).

### *Juni*

Thompson hat einen neuen Agenten, Bob Devaney (vgl. Thompson 1998, S. 573).

#### *August*

Nach vielen Partys mit den Hell's Angels muss Thompson sein Apartment räumen und geht zurück nach Aspen (vgl. Thompson 1998, S. 582).

#### *September*

Thompson wird von den Hell's Angels fast zu Tode geprügelt (vgl. Thompson 1998, S. 585).

#### *Oktober*

Wieder in Aspen hat er die erste Fassung von *Hell's Angels* fertig gestellt (vgl. Thompson 1998, S. 587).

### **1967**

#### *Mai*

Thompson zieht auf eine Farm außerhalb von Aspen, die er *Owl Farm* nennt (vgl. Thompson 1998, S. 610) und nimmt Kontakt mit dem Magazin *Ramparts* auf (vgl. Thompson 1998, S. 615). Durch den Erfolg von *Hell's Angels* war es ihm möglich einige seiner Artikel in verschiedenen Zeitungen unterzubringen, beispielsweise *The "Hashbury" Is the Capital of Hippies* im *New York Times Magazin* (vgl. Thompson 2006b, S. 12).

#### *Juni*

Thompson kontaktiert das *Esquire-Magazin*, *The Realist* (vgl. Thompson 1998, S. 616f) sowie das Magazin *Fact* (vgl. Thompson 1998, S. 629). Er lernt Oscar „Zeta“ Arcosta in Aspen kennen (vgl. Thompson 2006b, S. 29).

#### *August*

Thompson überwirft sich mit der *Los Angeles Free Press* (vgl. Thompson 1998, S. 633).

### **1968**

#### *Jänner*

Thompson verhandelt mit *Random House* die Veröffentlichung eines weiteren Buches, *The Death of the American Dream* (vgl. Thompson 2006b, S. 14). *Hell's Angels* verkaufte im ersten Jahr eine halbe Million Exemplare (vgl. Thompson 2006b, S. 18).

#### *Februar*

Die Verfilmung von *Hell's Angels* wird in Erwägung gezogen (vgl. Thompson 2006b, S. 37).

#### *März*

Er versucht weiterhin ein Konzept für *The Death of the American Dream* zu entwerfen (vgl. Thompson 2006b, S. 44) und bietet sich Robert Kennedy als Redenschreiber an (vgl. Thompson 2006b, S. 48).

#### *April*

Thompson nimmt immer wieder Kontakt mit Tom Wolfe auf (vgl. Thompson 2006b, S. 54).

### *Juni*

Thompson versucht für *Pageant* ein Interview mit Richard Nixon zu bekommen (vgl. Thompson 2006b, S. 93).

### *August*

Thompson nimmt an der *Democratic National Convention* teil und wird dort von der Polizei verprügelt. Er erfindet sein alter Ego Raoul Duke, um von den Ereignissen zu berichten (vgl. Thompson 2006b, S. 113).

### *September*

Selma Shapiro von *Random House* ist seit einiger Zeit seine Agentin (vgl. Thompson 2006b, S. 123).

### *Oktober*

Thompson versucht *The Rum Diary* an *20th Century Fox* zu verkaufen, um es verfilmen zu lassen (vgl. Thompson 2006b, S. 113). Tom Wolfe verwendet Tonbandaufnahmen, die Thompson in La Honda gemacht hat, um *The Electric Kool-Aid Acid Test* zu schreiben (vgl. Thompson 2006b, S. 138). Wolfe wird verdächtigt aus *Hell's Angels* abgeschrieben zu haben (vgl. Thompson 2006b, S. 142).

### *Dezember*

Sandy Thompson ist erneut schwanger (vgl. Thompson 2006b, S. 149).

## **1969**

### *Jänner*

Thompson gibt Oscar Acosta Tipps, da dieser an einem eigenen Buch arbeitet (vgl. Thompson 2006b, S. 155). Er sorgt sich, dass Aspen zur Spielwiese der Reichen wird (vgl. Thompson 2006b, S. 157).

### *Februar*

Zehn Jahre nach seinem Austritt aus der Air Force schreibt Thompson einen Artikel über die Testpiloten an seiner alten Basis (vgl. Thompson 2006b, S. 162). Durch Oscar Acosta lernt er die *Brown Power Bewegung* kennen (vgl. Thompson 2006b, S. 163).

### *März*

Thompson recherchiert für *The Death of the American Dream* und experimentiert mit Raoul Duke (vgl. Thompson 2006b, S. 163f).

### *April*

Aus Geldnot bietet Thompson *Ballantine Books* die Veröffentlichung von *The Rum Diary* an (vgl. Thompson 2006b, S. 168) und erhält einen weiteren Scheck über 15.000 Dollar für *Hell's Angels* (vgl. Thompson 2006b, S. 169). Er lehnt es ab eine Rezension über Timothy Leary's Bücher zu schreiben, da er Autor und Werk nicht leiden kann (vgl. Thompson 2006b, S. 170). Thompson bezahlt die Hälfte der Studiengebühren für seinen Bruder Jim, damit dieser nicht nach Vietnam eingezogen wird (vgl. Thompson 2006b, S. 171).

### *Mai*

Virginia Thompson (seine Mutter) verkauft das Haus in Louisville in dem Thompson aufgewachsen ist (vgl. Thompson 2006b, S. 181).

### *Juli*

Der *Playboy* lehnt den Artikel über Jean-Claude Killy ab, da er dem Magazin zu merkwürdig erscheint (vgl. Thompson 2006b, S. 195). Nach einigen Fehlgeburten bringt Sandy Thompson ein bereits totes Mädchen zur Welt. Sie nennen sie Sara (vgl. Thompson 2006b, S. 199; Wenner/Seymour 2007, S. 68).

### *September*

Thompson schreibt ohne Auftrag über Atomtests (vgl. Thompson 2006b, S. 207).

### *Dezember*

*Scanlan's Monthly* druckt Thompsons Artikel über Jean-Claude Killy (vgl. Thompson 2006b, S. 221). Hunter und Sandy Thompson gehen für zwei Wochen nach Los Angeles (vgl. Thompson 2006b, S. 226). Eine erste Planung für die *Freak Power-Bewegung* findet statt, da er vorhat, für das Amt des Sheriffs zu kandidieren (vgl. Thompson 2006b, S. 229). Thompson veröffentlicht in der *Los Angeles Free Press* sein Konzept für *Freak Power* (vgl. Thompson 2006b, S. 232).

## **1970**

### *April*

Thompson schreibt einen Artikel über *Freak Power* für den *Rolling Stone* (vgl. Thompson 2006b, S. 288). Ralph Steadman, Thompsons zweite Wahl, begleitet ihn zum Kentucky Derby (vgl. Thompson 2006b, S. 295).

### *Mai*

*Scanlan's* veröffentlicht *The Kentucky Derby is Decadent and Depraved*. Der Artikel markiert den Anfang des *Gonzo-Journalism* (vgl. Thompson 2006b, S. 295). Thompson überlegt für den US Congress zu kandidieren (vgl. Thompson 2006b, S. 304).

### *November*

Thompson verliert die Sheriffwahl (vgl. Thompson 2006b, S. 332).

## **1971**

### *Jänner*

Thompson wird vom *Rolling Stone* angestellt (vgl. Thompson 2006b, S. 354).

### *Februar*

Thompson schreibt über den ermordeten Ruben Salazar. Der Beitrag sollte eigentlich in *Scanlan's* erscheinen, doch wegen finanzieller Probleme übernimmt der *Rolling Stone* (vgl. Thompson 2006b, S. 359ff).

### *April*

Thompson besucht für *Sports Illustrated* das *Mint 400* Motorradrennen in Nevada. Er arbeitet an *Fear and Loathing in Las Vegas, a savage journey to the heart of the American Dream*, welches sich aus seinem Konzept für *The Death of the American Dream* entwickelt hatte (vgl. Thompson 2006b, S. 375). *Sports Illustrated* lehnt seinen Artikel ab, da er zehnmal so lang wurde wie vereinbart war (vgl. Thompson 2006b, S. 376).

### *Juni*

American Express kündigt Thompsons Kreditkarte, da er seine Rechnungen der Las Vegas-Reise nie bezahlt hatte, weil er pleite war (vgl. Thompson 2006b, S. 388). Thompson wird *national correspondent* für den *Rolling Stone* (vgl. Thompson 2006b, S. 394) und versucht immer noch *The Rum Diary* als Film zu verkaufen (vgl. Thompson 2006b, S. 398). Außerdem beginnt er aggressiv verfasste Briefe mit Raoul Duke zu unterschreiben (vgl. Thompson 2006b, S. 414).

### *November*

*Fear and Loathing in Las Vegas* wird mit Ralph Steadmans Bildern im *Rolling Stone* veröffentlicht (vgl. Thompson 2006b, S. 457).

## **1972**

### *Jänner*

Thompson schreibt über den Wahlkampf für den *Rolling Stone* (vgl. Thompson 2006b, S. 465). Dabei wird er von Timothy Crouse begleitet, der später aus diesen Erfahrungen *The Boys on the Bus* schreibt (vgl. Thompson 2006b, S. 466). Er versucht *Fear and Loathing in Las Vegas* an einen Verlag zu verkaufen (vgl. Thompson 2006b, S. 469).

### *März*

Oscar Acosta droht den *Rolling Stone* zu verklagen, weil Thompson ihn in *Fear and Loathing in Las Vegas* als *300 pound Samoan* bezeichnet hatte (vgl. Thompson 2006b, S. 474).

### *April*

Acostas Klage blockiert die Veröffentlichung von *Fear and Loathing in Las Vegas* als Buch (vgl. Thompson 2006b, S. 476). Thompson berichtet von den Wahlkampfreisen der Demokraten (vgl. Thompson 2006b, S. 483).

### *Juli*

Thompson berichtet von der *Democratic National Convention* in Miami (vgl. Thompson 2006b, S. 487)

### *August*

Thompson berichtet von der *Republican National Convention* in Miami (vgl. Thompson 2006b, S. 485).

### *November*

Thompson trennt sich vom *Rolling Stone* und arbeitet wieder als freier Journalist (vgl. Thompson 2006b, S. 497).

### *Dezember*

Jann Wenner kann Thompson zu besseren Konditionen wieder für den *Rolling Stone* gewinnen (vgl. Thompson 2006b, S. 501).

## **1973**

### *Jänner*

Thompson arbeitet fieberhaft an *Fear and Loathing on the Campaign Trail '72* (vgl. Thompson 2006b, S. 509).

#### *April*

Thompson ist erschöpft und nimmt sich erneut eine Auszeit vom *Rolling Stone* (vgl. Thompson 2006b, S. 515).

#### *Juni*

Thompsons Artikel über das Tiefseefischen erscheint im *Playboy* (vgl. Thompson 2006b, S. 525).

#### *September*

Thompson will wieder beim *Rolling Stone* einsteigen (vgl. Thompson 2006b, S. 536).

#### *Dezember*

Die Beziehung zwischen Thompson und Acosta verschlechtert sich (vgl. Thompson 2006b, S. 562).

### **1974**

#### *Jänner*

Nachdem Thompsons Wahlkampfberichterstattung dem *Rolling Stone* einen guten Umsatz beschert hatte, will das Magazin die Politikberichterstattung ausbauen (vgl. Thompson 2006b, S. 573).

#### *Februar*

Thompson überredet Wenner ein Treffen der schlauesten Demokraten zu sponsern, welche sich Gedanken über die Zukunft Amerikas machen sollen (vgl. Thompson 2006b, S. 575). Er begeistert sich für Ken Kesseys politische grassroots-Taktik (vgl. Thompson 2006b, S. 579).

#### *Mai*

Thompson überlegt ein Buch über Richard Nixons Amtsenthebung zu schreiben (vgl. Thompson 2006b, S. 589).

#### *Oktober*

Oscar Acosta verschwindet spurlos (vgl. Thompson 2006b, S. 595).

#### *November*

Thompson spricht an der Duke Universität, wird aber nicht bezahlt, da er zu spät kommt und das Publikum beschimpft (vgl. Thompson 2006b, S. 599).

### **1975**

#### *Februar*

Thompson wird inoffizieller Berater für Jimmy Carters Präsidentschaftswahlkampf (vgl. Thompson 2006b, S. 609).

#### *April*

Thompson reist nach Süd-Ostasien um vom Fall Saigon's zu berichten (vgl. Thompson 2006b, S. 613). Doch der *Rolling Stone* kündigt seine Krankenversicherung und weigert sich seine Reisekosten zu bezahlen (vgl. Thompson 2006b, S. 616).

### *Mai*

Obwohl viele Journalisten bereits abgereist sind, bleibt Thompson um die spezielle Stimmung einzufangen (vgl. Thompson 2006b, S. 624).

### *Juni*

Thompson und Wenner können sich auf kein Übereinkommen einigen (vgl. Thompson 2006b, S. 635).

### *Oktober*

Der *Playboy* gibt einen Artikel über den kommenden Wahlkampf (1976) in Auftrag (vgl. Thompson 2006b, S. 661). Tom Dowling von der *Washington Post* schlägt Thompson vor selbst für das Amt des Präsidenten zu kandidieren (vgl. Thompson 2006b, S. 665).

## **1976**

### *Jänner*

Thompson macht sich an die Berichterstattung über den Wahlkampf 1976 (vgl. Thompson 2006b, S. 677).

### *Juli*

Thompson berichtet von der *Democratic National Convention* in New York (vgl. Thompson 2006b, S. 704).

## **1977**

Thompson hält Vorträge an verschiedenen Universitäten in den USA (vgl. McKeen 1991, S. XV).

## **1979**

Das Buch *The Great Shark Hunt* wird veröffentlicht (vgl. McKeen 1991, S. XV).

## **1980**

Hunter und Sandy Thompson lassen sich scheiden (vgl. McKeen 1991, S. 15).

## **1981**

Ein Film über Thompsons Leben, *Where the Buffalo Roam*, mit Bill Murray in der Hauptrolle kommt in die Kinos (vgl. McKeen 1991, S. XV).

## **1983**

Das Buch *The Curse of Lono* wird veröffentlicht und Thompson bricht endgültig mit dem *Rolling Stone* (vgl. McKeen 1991, S. XV).

## **1984**

Thompson arbeitet an *The Rum Diary* (vgl. McKeen 1991, S. XV).

## 1985

Thompson arbeitet als Kolumnist für den *San Francisco Examiner*. Zehn Jahre nach der Fertigstellung erscheint sein Artikel über den Fall Saigon's, *Dance of the Doomed* im *Rolling Stone* (vgl. McKeen 1991, S. XV).

## 1988

Das Buch *Generation of Swine* wird veröffentlicht (vgl. McKeen 1991, S. XV).

## 1989

Thompson wird Medienkritiker beim *San Francisco Examiner* (vgl. McKeen 1991, S. XV).

## 1990

Thompson muss auf Grund von verschiedenen Anklagen wegen Drogen- und Waffenbesitz vor Gericht. Das Buch *Songs of the Doomed* wird veröffentlicht, außerdem arbeitet er an dem Buch *Polo is my Life* (vgl. McKeen 1991, S. XV).

## 1997

Das Buch *The Proud Highway* wird veröffentlicht.

## 1998

Thompsons Mutter stirbt (vgl. Thompson 2006b, S. 41). *Fear and Loathing in Las Vegas* wird verfilmt und in Cannes präsentiert (vgl. Thompson 2006b, S. 563). Das Buch *The Rum Diary* wird veröffentlicht.

## 2000

Das Buch *Fear and Loathing in America* wird veröffentlicht.

## 2003

Am 23. April heiratet Thompson seine zweite Frau Maria (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 392).

## 2004

Das Buch *Hey Rube, Blutsport, die Bush-Doktrin und die Abwärtsspirale der Dummheit* erscheint.

## 2005

Am 20. Februar stirbt Hunter Stockton Thompson durch einen Kopfschuss in seinem Arbeitszimmer in Woody Creek Colorado, es war Selbstmord.

## 5. SOZIALISATION

Das folgende Kapitel befasst sich mit Hunter S. Thompsons Kindheit und Jugend, sowie mit den zur damaligen Zeit herrschenden politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Den Anfang macht eine kurze, allgemein gehaltene Erklärung des Sozialisationsbegriffes. Danach folgt eine Verbindung der oben angeführten Themen, um daraus Rückschlüsse auf Thompsons spätere Lebenseinstellung, Schreibweise sowie seine allgemeine psychische Entwicklung ziehen zu können.

### 5.1 Der Sozialisationsbegriff

Als *Sozialisation* wird der Lern- und Anpassungsprozess bezeichnet, welcher jeden Menschen, vom Tag der Geburt an, durch sein gesamtes Leben begleitet. Im Zentrum des Interesses der diesen Prozess beobachtenden Sozialisationsforschung stehen die Bedingungen, welche die Entstehung eines *gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekts* beeinflussen. Für die Untersuchung dieser Einflüsse existiert allerdings bis heute keine umfassende Sozialisationstheorie, sondern lediglich Theoriestücke mit begrenzter Reichweite (vgl. Geulen 2001, S. 1409f). Durch die hohe Komplexität des Sozialisationsprozesses ist es außerdem notwendig verschiedenste wissenschaftliche Disziplinen, wie beispielsweise Soziologie, Psychologie aber auch die Geschichtswissenschaft, in die Erforschung mit einzubeziehen (vgl. Geulen 2001, S. 1410; Veith 2008, S. 21). Denn die Sozialisation ist nicht als Entwicklung zu verstehen, welche zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen ist, sondern als ein über die gesamte Lebensspanne kontinuierlich stattfindender Prozess (vgl. Geulen 2001, S. 1414). Aus diesem Grund sind die verschiedenen wissenschaftlichen Perspektiven bei der Beantwortung der Frage so wichtig, wie bestimmte äußere Gegebenheiten beziehungsweise Erfahrungen zu „relativ dauerhaften Persönlichkeitsmerkmalen werden“, (Geulen 2001, S. 1411) welche wiederum die Handlungsfähigkeit des Subjekts mit bestimmen.

Beeinflusst vom amerikanischen Struktur-Funktionalismus in der Soziologie galt Sozialisation über lange Zeit als „Anpassung des Menschen an die ihn umgebende Gesellschaft beziehungsweise als Verinnerlichung der jeweils herrschenden Werte, Normen, Rollen“ (Geulen 2001, S. 1409). Diese Auslegung des Sozialisationsbegriffes erwies sich jedoch als problematisch, da das Subjekt

lediglich zur ausführenden Instanz vorgegebener Rollenerwartungen reduziert, sowie der eigene Beitrag zur Sozialisation ignoriert wurde. Erschwerend kam hinzu, dass durch diese Auslegung der Status quo einer Gesellschaft zum normativen Bezugspunkt erhoben und die Sozialisation als relevanter Faktor für sozialen Wandel ausgegrenzt wurde (vgl. Geulen 2001, S. 1409). Eine zeitgemäßere Definition beschreibt Sozialisation als „Entwicklung der Persönlichkeit aufgrund ihrer Interaktion mit einer spezifischen materiellen und sozialen Umwelt“ (Geulen 2001, S. 1409).

Wie sich Thompsons Interaktion mit seiner materiellen und sozialen Umwelt gestaltete und welche Persönlichkeitsmerkmale sich daraus entwickelt haben, wird in der folgenden Untersuchung nachgegangen.

## **5.2 Aufwachsen in Louisville, Kentucky**

Hunter S. Thompsons Leben begann so normal und durchschnittlich wie es in den späten 1940er Jahren in einer Kleinstadt wie Louisville üblich war. Die USA waren gestärkt aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen und die Aufgabe des Präsidenten war, nach dieser turbulenten Zeit, für Stabilität im Land zu sorgen. Dabei setzte Harry S. Truman auf den von Franklin D. Roosevelt vorbereiteten *New Deal*, dieser sollte die Wirtschaft reformieren, die Gewerkschaften stärken und so die allgemeinen Lebensbedingungen verbessern (vgl. Kronzucker/Emmerich 1998, S. 36ff). Durch diese Maßnahmen wuchs die amerikanische Wirtschaft in den Nachkriegsjahren fast 20 Jahre lang unaufhörlich und das Bruttosozialprodukt stieg im selben Zeitraum um 150 Prozent. Die Industrie und der Automobilbau schufen Arbeitsplätze, die Produktivität stieg stark an und die ersten Wolkenkratzer wiesen den Weg in die Zukunft (vgl. Mauch 2008, S. 101). Durch ihre marktbestimmende Position war es den AmerikanerInnen ferner möglich den *American way of live*, in Form von Musik und Filmen, auch nach Europa und Asien zu exportieren. Dort war nach dem Krieg ein Machtvakuum entstanden, welches sich die USA, als einzige verbliebene Supermacht, beeilte mit wirtschaftlichem und militärischem Engagement zu füllen (vgl. Heideking/Nünning 1998, S. 9f). Auch in Louisville ermöglichte die wirtschaftliche Lage vielen Familien ein gutes Leben. Die Thompsons lebten in einem zweistöckigen Haus in der Ransdell Avenue 2437, einer gut bürgerlichen Gegend die großteils von Familien der Mittel- und Oberschicht bewohnt wurde (vgl. DOLB 2008, S. 3). Jeder kannte jeden und es herrschte eine, wie Thompson es

nannte, Südstaatenmentalität, obwohl Louisville nicht einmal annähernd im Süden liegt. Doch schon damals wurde die scheinbare Idylle durch den schweren Schatten des Kalten Krieges gestört, viele AmerikanerInnen lebten in Sorge wegen des nuklearen Wettrüstens und dem rasch um sich greifenden Anti-Kommunismus.

Im Rückblick erscheinen vielen AmerikanerInnen die Nachkriegsjahre als Zeit des Überflusses, unter anderem deshalb weil sie während des Krieges keine Zerstörung im eigenen Land hinnehmen mussten, weshalb die Wirtschaft mit Kriegsende, im Vergleich zu Europa, gut positioniert war. Aus dieser *goldenen* Zeit stammt auch die Bezeichnung *Wohlstandsgesellschaft*, welche mit ihrem bescheidenen Wohlstand einen wichtigen Beitrag zum Wiederaufbau der *freien Welt* leistete (vgl. Mauch 2008, S. 100).

Thompson hatte zwei jüngere Brüder, Davison und Jim, sowie einen Halbbruder, Jack jun., aus einer früheren Ehe seines Vaters Jack Robert Thompson, welcher allerdings von dessen Mutter in Greenup, Kentucky großgezogen wurde (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 4). Thompson war von klein auf ein aufgewecktes Kind und stets auf der Suche nach einem Abenteuer. Es fiel ihm nicht schwer Freunde zu finden, da er bereits in jungen Jahren eine besondere Ausstrahlung hatte.

„Hunter always had this peculiar quality, a kind of charisma. (...) There's just this terrible sense of expectation and excitement when Hunter's around. He's always had this fascination for people, ever since he was a little boy“ (McKeen 1991, S. 3f).

Von dieser Ausstrahlung berichteten auch seine vielen Verehrerinnen, welche sich jeden Morgen darum stritten ihn in die Schule begleiten zu dürfen (vgl. McKeen 1991, S. 3). Er hatte eine starke Anziehungskraft auf andere Jugendliche, doch weil er in der Nachbarschaft den Ruf eines Lausbuben innehatte, versuchten viele Eltern ihre Kinder durch ein Umgangsverbot von ihm fern zu halten. Doch Thompson konnte auch anders, denn war er in der Gesellschaft von Mädchen, verwandelte sich der Rowdy in einen Gentleman mit ausgezeichneten Manieren (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 7). Thompson war überhaupt ein Spezialist, wenn es darum ging sich an Situationen anzupassen, Menschen zu manipulieren oder sie mit seinem Charme zu blenden. Denn er begann sehr früh an seiner verbalen Schlagkraft zu arbeiten und lernte schnell die Schwachstellen seines Gegenübers zu finden und gegen es zu wenden. Er entwickelte dieses Verhalten, da er in seiner Jugend relativ klein war und deshalb nicht, wie viele seiner Freunde, mit sportlichen Leistungen beim Football glänzen konnte. Durch seine Wortgewandtheit gelang es

ihm diesen Nachteil ein Stück weit auszugleichen, obwohl eine Profi-Football-Karriere sein größter Traum gewesen wäre (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 9). Thompson agierte demzufolge ganz im Geiste der damaligen Zeit, denn auch die AmerikanerInnen suchten Schwachstellen in Europa um den Kontinent durch gezielte Maßnahmen aus dem Einflussgebiet der Sowjetunion herauszuhalten. Aus diesen Bemühungen entstand der *Marshall-Plan*, welcher West-Europa wirtschaftlich und politisch wieder vereinigen sollte. Die Konsequenz der amerikanischen Vorgehensweise war ein Bruch mit der Sowjetunion, der einen über Jahrzehnte schwelenden Konflikt nach sich zog, welcher als *Kalter Krieg* in die Geschichte und in die Köpfe der Menschen einging (vgl. Heideking/Nünning 1998, S. 37ff).

Thompson besuchte zu dieser Zeit erst die *Highland Junior High School* und anschließend die *Atherton High School*. Zweitere musste er allerdings aus nicht bekannten Gründen bereits nach sechs Wochen wieder verlassen und wechselte auf die *Male High School*. Die Einrichtung galt als Eliteschule und war in erster Linie besser gestellten Familien vorbehalten, da dort unter anderem LehrerInnen unterrichteten welche Angebote aus Princeton oder Yale ausgeschlagen hatten. In der Schule machte er die Bekanntschaft vieler Jugendlicher aus der Oberschicht und freundete sich mit ihnen an. Durch sein offenes und unterhaltsames Auftreten gelang es ihm schnell Zugang zu den gehobenen Kreisen von Louisville zu erlangen, jedoch erinnerten sich ZeitgenossInnen, dass sein früh einsetzender Narzissmus mitunter sehr anstrengend sein konnte (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 7f). Während Thompsons Schulzeit trat die globale Politik in die heiße Phase des *Kalten Krieges* ein. Schon länger wurde der Sowjetunion und China vorgeworfen, den Kommunismus über ihre Grenzen hinaustragen zu wollen und der 1950 ausbrechende *Koreakrieg* wurde als Indiz dafür gewertet. Der *Koreakrieg* markierte den Anfang einer Reihe von Auseinandersetzungen welche ihren Ausgangspunkt in einem Aufeinandertreffen von demokratischen und kommunistischen Kräften hatten. In diesem Fall trafen der kommunistische Norden, welcher von China unterstützt wurde und der demokratische Süden, welcher seine Unterstützung von den USA bezog, aufeinander. Zu einem vorläufigen Ende des Krieges kam es im Juli 1951, dem damals vereinbarten Waffenstillstand folgte eine Teilung des Landes entlang des 38. Breitengrades. Für die USA stellte diese Waffenruhe, welche nicht mit einem Friedensvertrag gleichzusetzen ist, einen unbefriedigenden Ausgang dar (vgl. Hegemann 2000, S. 69). Das, im Zuge der Entwicklungen in Korea, ebenfalls im Jahr 1950 auf den Weg gebrachte *National Security Memorandum No.68* setzte

neue diplomatische und militärische Prioritäten fest. Ab diesem Zeitpunkt investierten die AmerikanerInnen verstärkt in die Rüstung und dabei vor allem in die Entwicklung von Nuklearwaffen. Dadurch stiegen die militärischen Aufwendungen von 13 auf 50 Milliarden Dollar im Jahr. Diese für die damalige Zeit enormen Summen wirkte als Motor für die Wirtschaft und brachten Erfindungen wie beispielsweise die ersten synthetischen Kunststoffe, welche in weiterer Folge einen Plastik-Boom auslösten, auf den Weg. Außerdem konnte so eine drohende Wirtschaftskrise zumindest abgeschwächt werden (vgl. Mauch 2008, S. 101ff, 119f). In diese innovative, aber auch bis zu einem gewissen Grad paranoide Zeit fällt eines der schwierigsten Ereignisse in Thompsons Kindheit, der Tod seines Vaters.

### **5.2.1 Der Tod des Vaters**

Jack Thompson war Versicherungsvertreter und starb im Jahr 1952, im Alter von 57 Jahren, nach einem dreimonatigen Aufenthalt, im Louisville *Veterans Administration Hospital*. Eine angeordnete Autopsie kam zu dem Ergebnis, dass Jack Thompson an einer erblichen neuronalen Störung litt, welche sein Immunsystem schwächte und ihn schlussendlich das Leben kostete (vgl. DOLB 2008, S. 3). Der Tod seines Vaters war, wie könnte es anders sein, ein schwerer Einschnitt in Thompsons junges Leben. Er hatte niemanden mit dem er das Trauma hätte verarbeiten können. Eine Freundin erinnerte sich, dass er nach dem Tod seines Vaters Stunden auf ihrer Veranda verbrachte, jedoch nicht über den Vorfall reden wollte und schließlich im Dunkel der Nacht verschwand. Der Verlust des Vaters hatte weitreichende Folgen für Thompsons weiteres Leben. Denn sein als streng geltender Vater hatte ihn bis dahin von größeren Schwierigkeiten ferngehalten (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 10). Erschwerend kam hinzu, dass der Tod des Vaters außerdem finanzielle Probleme mit sich brachte, was für die Familie Thompson einen gesellschaftlichen Abstieg aus der Mittelklasse sowie einen Statusverlust zur Folge hatte. Denn ab diesem Zeitpunkt war allein die Mutter, welche als Bibliothekarin arbeitete, für den Unterhalt ihrer drei Söhne verantwortlich. All dies geschah in einer von außen gesehen wirtschaftlich guten Zeit. Genau genommen waren jedoch große Teile der amerikanischen Bevölkerung vom wirtschaftlichen Aufschwung ausgeschlossen (vgl. Berg 1999, S. 145). Gut ein Viertel der Bevölkerung konnte nur durch die Anhäufung massiver Schulden in den Mittelstand aufsteigen (vgl. Berg 1999, S. 155). Denn die Kosten des *American Dream* waren enorm, eine ausgesprochen schwierige Situation für ein Kind wie Thompson,

welches hauptsächlich in den Kreisen der sehr wohlhabenden Oberschicht verkehrte. Die Konsumgesellschaft war gerade in der Entstehung als Dwight D. Eisenhower 1953 das Amt des Präsidenten antrat. Die Medien und im Speziellen die Werbung veranlassten die AmerikanerInnen immer mehr zu konsumieren und ihre Kaufkraft weit über ihre Möglichkeiten zu strecken. Dadurch stieg in den 1950er Jahren die Verschuldung der privaten Haushalte um astronomische 360 Prozent. *Ford*, *IBM* und *General Electric*, die ersten multinationalen Konzerne, verkörperten das neue Amerika und jede Kritik an dem so entstandenen, sich rasch verbreitenden Konsumdenken wurde pauschal als *unpatriotisch* abgetan. Eisenhower versuchte sogar den, nach seiner Auffassung kommunistisch geprägten *New Deal* zu kippen, scheiterte jedoch am bereits etablierten Sozialstaat (vgl. Mauch 2008, S. 101ff).

Der Tod des Vaters und die materiell geprägte Umgebung Thompsons drohten ihn endgültig aus der Bahn zu werfen. Er begann sich immer tiefer in Probleme zu verstricken und beging Handlungen, welche ihn an den Rand der Jugendkriminalität brachten. Virginia Thompson war mit dem zunehmend wilder werdenden Verhalten ihres Sohnes bald überfordert und begann zu trinken, was die Situation zusätzlich verschärfte. Auch Thompsons Vater griff zu Lebzeiten gern einmal zum Glas und das auch vor den Kindern. Dieses Verhalten trug sicherlich dazu bei, dass Thompson selbst bereits seit seinem 14. Lebensjahr regelmäßig Alkohol konsumierte, obwohl er es hasste seine Eltern und im Speziellen seine Mutter betrunken zu sehen (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 11; Thompson 2006a, S. 62). Alkohol war für Thompson und seine Freunde damals leicht zugänglich, denn sie waren mit dem Sohn des Besitzers von *Jack Daniel's* befreundet und bedienten sich wahlweise bei verschiedenen Partys und Feiern, welche regelmäßig in der gehobenen Gesellschaft von Louisville stattfanden (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 14).

Trotz vieler Schwierigkeiten hatte Thompson immer ein sehr gutes Verhältnis zu seiner Mutter. Dieses blieb auch erhalten als er Louisville bereits verlassen hatte, was ihr regelmäßiger Briefkontakt belegt. Ein oft wiederkehrendes Thema in den Briefen ist ihre finanzielle Situation, denn beide litten an chronischem Geldmangel. Sie unterstützten sich jedoch zeitlebens gegenseitig. Virginia Thompson schickte ihrem Sohn Geld, wenn dieser wieder einmal arbeitslos war und Hunter Thompson übermittelte ihr über Jahre hinweg einen Teil seines unregelmäßigen Einkommens

(vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 123). In einem der vielen Briefe dankt Thompson seiner Mutter im letzten Absatz mit den Worten:

„(...) As a passing thought – something I would ordinarily be too selfconscious to mention – thanks very much for giving me a good home and a happy, hectic childhood that I never tire of remembering. Much love, Hunter” (Thompson 1998, S. 217).

In diesen Zeilen ist zu erkennen, wie sehr dem sonst so egozentrischen Thompson seine Mutter doch am Herzen lag. Dennoch konnte auch sie ihn nicht von seinem zunehmend krimineller werdenden Verhalten abbringen, welches ihn schlussendlich ins Gefängnis bringen sollte. An dieser Stelle soll aber auch darauf hingewiesen werden, dass Thompson trotz aller Schwierigkeiten die er verursachte, auch gute Seiten hatte. Denn nach dem Tod seines Vaters, im Alter von 14 Jahren, nahm er bereits seinen ersten Job in der *First National Bank of Louisville* an, um seiner Mutter finanziell unter die Arme zu greifen und seine Familie zu unterstützen (vgl. McKeen 1991, S. 3).

## **5.2.2 Jugendkriminalität und Gefängnis**

Am Beginn von Thompsons krimineller Karriere standen nicht bezahlte Hotelrechnungen und inszenierte Entführungen (“Straßentheater“). Durch die prominenten Eltern vieler seiner Freunde brauchte Thompson bei solchen Aktionen keine Verhaftung zu fürchten. Trotz seiner starken Verbindung zur Oberschicht verkehrte er aber auch in den Arbeiterbezirken von Louisville, wo er sich mittels gefälschter Ausweise Zutritt zu diversen Bars verschaffte, um dort zu trinken (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 14). Als er schließlich seinen Führerschein bekam, verbrachte Thompson oft ganze Nächte damit Bier trinkend durch die Stadt zu fahren um Freunde zu treffen und geriet dabei gelegentlich in Schlägereien (vgl. McKeen 1991, S. 3). Die wirklich schwerwiegenden Probleme begannen aber erst, als Waffen ins Spiel kamen. Thompson und seine Freunde feuerten auf Häuser und Briefkästen, sie stahlen in Geschäften und brachen nachts in Schnapsläden ein. Im Jahre 1957 trieb es ein Freund von Thompson allerdings zu weit. Sie fuhren zu dritt im Auto durch den Cherokee Park, ganz in der Nähe von Thompsons Haus. Da entdeckte einer der drei ein Auto auf einem Parkplatz und forderte den Fahrer auf anzuhalten um Zigaretten zu schnorren (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 17f). Thompson selbst sagte, er habe zu diesem Zeitpunkt auf der Rückbank des Wagens geschlafen (vgl. Thompson 2006a, S. 67). Als der Junge zurückkehrte

stellte sich heraus, dass er keine Zigaretten bekommen, dafür aber die Geldtasche des Fahrers mittels Gewalt entwendet hatte. Die Überfallenen merkten sich das Nummernschild und schon am nächsten Tag wurden die drei Verdächtigen verhaftet und Thompson wurde in Handschellen aus der Schule abgeholt (vgl. McKeen 1991, S. 4).

Thompson hatte in diesem Fall von Beginn an schlechte Karten, da er in letzter Zeit bereits zweimal verhaftet worden war. Dabei wurden ihm ein Tankstellenüberfall und der illegale Erwerb von Alkohol vorgeworfen. Zusätzlich stand er unter Verdacht, einer Gruppe, die sich selbst *The Wreckers* nannte, anzugehören. Diese Gruppierung hatte während der letzten Monate die Louisville *Collegiate School* total verwüstet und alle linken Ärmel der Chorgewänder der *Highland Presbyterian Church* abgetrennt. Es gab jedoch keine Zeugen, welche Thompson mit den Taten in Verbindung bringen konnten, lediglich ein Bekenner schreiben wurde gefunden (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 17ff). Aufgrund dieser Vorfälle war Thompson zur Zeit seiner Verhaftung auf Bewährung und wurde von seinem Bewährungshelfer Mr. Dotson betreut (vgl. Thompson 2006a, S. 68).

Ab diesem Zeitpunkt teilen sich die vorhandenen Informationen in zwei, sich teilweise widersprechende, Strömungen. Die eine Strömung bilden McKeen, Wenner/Seymour und andere Quellen, die andere Hunter Thompson selbst. Hier sollen beide Versionen der Ereignisse Seite an Seite präsentiert werden, da sie sich nicht nur widersprechen sondern auch ergänzen.

McKeen und Wenner/Seymour berichten, dass Thompson vom Jugendrichter für den Überfall zu 60 (McKeen) bzw. 90 (Wenner/Seymour) Tagen Gefängnis verurteilt wurde, obwohl eines der Opfer ihn entlastete und sogar aussagte, dass er ihnen geholfen habe den Angreifer abzuwehren. Der Richter begründete das Urteil jedoch mit Thompsons bisherigen Taten und der laufenden Bewährung. Daraufhin sprach der Vater eines Freundes, ebenfalls Richter, mit Thompsons Jugendrichter und bat ihn, ihm doch wenigstens die Wahl zwischen Gefängnis und Militär zu geben. Seiner Ansicht nach würde der Dienst an der Waffe Thompson zu einem Mann machen – und so geschah es. Er kam für 30 Tage in das *Children's Detention Center* und wurde an seinem 18. Geburtstag unter der Auflage entlassen, dass er sich sofort bei der US Air Force einschreiben würde. Die beiden Mitangeklagten kamen mit kleinen Geldstrafen und Bewährung davon. Die milden Urteile kamen durch die guten Beziehungen der Mitangeklagten zustande. Beide waren Söhne berühmter Anwälte,

einer der Väter war sogar der frühere Staatsanwalt von Louisville (vgl. McKeen 1991, S. 5; Wenner/Seymour 2007, S. 19f).

Thompson hingegen beschrieb die Ereignisse etwas anders. Er behauptet, der Richter wollte an ihm ein Exempel statuieren. Denn nach seinem 18. Geburtstag, welcher kurz bevorstand, wäre eben dieser Jugendrichter nicht mehr für ihn zuständig gewesen. Weshalb der Richter seine letzte Chance nützen wollte, um Thompson, der über die Jahre im Gericht ein- und ausgegangen war, doch noch zu bestrafen. Ins Gefängnis musste er aber nur deshalb, weil zu dieser Zeit in Kentucky keine Kautions für Minderjährige gestellt werden durfte. Aus diesem Grund wurde er auch an seinem 18. Geburtstag entlassen, da er ab diesem Zeitpunkt Kautions stellen konnte. Auch wurde er, laut seiner Aussage, nicht dazu gezwungen dem Militär beizutreten. Stattdessen arbeitete er nach seiner Entlassung bei einem Chevrolet-Händler für den er Autoteile auslieferte. Als er jedoch eines Tages aus Übermut den großen Geländewagen, welcher ihm als Lieferfahrzeug zur Verfügung stand, schwer beschädigte, suchte er nach einem Ausweg, um seinem Chef nicht mehr gegenüberzutreten zu müssen. Deshalb ging er in der Mittagspause in ein Rekrutierungsbüro der Armee mit der Absicht sich einzuschreiben. Allerdings hätte er sechs Monate auf seine Einberufung warten müssen, was für ihn in dieser Situation nicht in Frage kam. Daraufhin ging er in das gleich nebenan liegende Büro der Air Force und machte dort den Pilotentest. Bei dem Test erreichte er 97% und konnte am nächsten Tag einrücken (vgl. Thompson 2006a, S. 68ff).

Beide Versionen klingen auf ihre Art plausibel. Doch wäre der Version von Thompson Vorrang zu geben, da es kein Verdachtsmoment gibt, welches darauf hinweisen würde, dass er die Geschichte erfunden haben könnte. Außerdem erinnern sich gute Freunde, dass er im Gefängnis von niemandem besucht wurde und so wäre es möglich, dass auch niemand von seinem Job bei Chevrolet wusste. Weshalb davon ausgegangen werden muss, dass Bekannte und Freunde dachten, er wäre nach seiner Haft sofort zur Air Force gegangen.

Sicher ist, Thompson konnte nicht zusammen mit seiner Klasse die Schule abschließen und holte den Abschluss auch nie nach. Zudem hatte er es verabsäumt sich vom Gefängnis aus für ein College zu bewerben. All seine Freunde wussten bereits welches College sie besuchen würden, da es in ihren Kreisen selbstverständlich war eine Universitätslaufbahn einzuschlagen. Doch als

Thompson einmal gefragt wurde ob er nach der Schule an die Universität wolle, sagte er sinngemäß: nicht unbedingt doch bis zu diesem Zeitpunkt werde er sich sicherlich etwas einfallen lassen. Diese Aussage verwunderte viele seiner Freunde, da sie ihn für ausgesprochen intelligent hielten und er ohne großen finanziellen Aufwand an der Universität von Kentucky hätte studieren können (vgl. McKeen 1991, S. 5; Wenner/Seymour 2007, S. 20). Doch für ihn stand fest, dass er mit seinem Leben etwas ganz anderes, etwas Neues machen wollte, anstatt dem Strom seiner Freunde an die Universität zu folgen (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 15).

Die Einweisung ins Gefängnis war für Thompson, nach dem Tod seines Vaters, ein weiterer schwerer Schlag in seiner frühen Jugend. Denn im Gefängnis wurde ihm zum ersten Mal bewusst, dass er nicht auf derselben Stufe mit seinen Freunden stand. Erschwerend kam hinzu, dass die beiden Mitangeklagten von ihren Vätern und aufgrund deren gesellschaftlicher Stellung vor dem Gefängnis bewahrt wurden. Doch Thompson hatte keinen Vater der sich für ihn einsetzen hätte können und er hatte auch nicht den notwendigen gesellschaftlichen Status, weshalb er ins Gefängnis musste. Die Bitterkeit, welche sich aufgrund dieses Vorfalls in Thompson ansammelte, wurzelte tief und ging mit ihm als er Louisville verließ. Er berichtete seiner Mutter fast täglich in Briefen, welche er aus dem Gefängnis schrieb, wie er sich fühlte und über die Ungerechtigkeit, dass die Reichen immer davon kommen, während die Armen auf der Strecke bleiben. Diese Briefe wurden nie veröffentlicht (vgl. Thompson 1998, S. xxii). Wahrscheinlich deshalb, weil das in ihnen ausgedrückte Selbstmitleid nicht zu dem späteren starken, selbstsicheren und vor allem *selbst gemachten* Image passte, welches Thompson zumindest nach außen zur Schau trug.

In einer gewissen Weise lernte er so, wenn auch auf eine sehr harte Weise, den *Amerikanische Traum* kennen: Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied. Vielleicht war das auch einer der Gründe warum er keine vorgefertigte Collegelaufbahn einschlug sondern lieber in die Welt hinauszog, um sein Leben genau nach seinen Vorstellungen zu gestalten. Schließlich hatte er immer einen festen Glauben an sich selbst und an sein Talent.

Ob nun freiwillig oder auf Geheiß des Richters, Thompson trat kurze Zeit nach seiner Entlassung in die Air Force ein und begann seine Grundausbildung an der *Randolph Air Force Base* in der Nähe von San Antonio, Texas. Zeitgenossen meinten, dass Thompson schon längere Zeit dazu bereit war Louisville zu verlassen, da es in dieser mittelklassen- und familienorientierten Stadt nicht viel zu

erleben gab. Es schien als habe er mit Louisville abgeschlossen (vgl. DOLB 2008, S. 4; 6).

### **5.3 Mediensozialisation**

Verschiedene Medien besetzten seit frühester Kindheit einen wichtigen Platz in Thompsons Leben. Vor allem Bücher hatten es ihm angetan. Dieser Umstand lässt sich mit Sicherheit zu einem großen Teil auf seine Mutter Virginia Thompson zurückführen, die in einer Bibliothek arbeitete und regelmäßig Bücher mit nach hause brachte, um ihre Söhne zu beschäftigen. Thompson, der oft gemeinsam mit Freunden ganze Nachmittage in der Bibliothek verbrachte, verwandelte sich sobald er diese betrat in einen ruhigen, braven Jungen, der stundenlang still sitzen und lesen konnte (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 6, 11). Auch Lucille Ray, Thompsons Großmutter, die den Kindern oft Geschichten vorlas, begründete diese Vorliebe mit. Thompson interessierte sich für viele Themengebiete. Er las nicht nur Geschichten wie *Huckleberry Finn* und *White Fang*, auch F. Scott Fitzgerald's *The Great Gatsby* und J. P. Donleavy's *The Ginger Man*, sowie Plato's *Republik* standen bereits früh auf seiner Leseliste (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 4; McKeen 1991, S. 3; Thompson 1998, S. 66).

#### **5.3.1 Lost Generation**

Einige der Schriftsteller, darunter auch Ernest Hemingway, welche Thompsons Leseverhalten nachhaltig prägten, werden zur *Lost Generation* gezählt. Ursprünglich, bezeichnete *Lost Generation* die Generation, welche zwischen den beiden Weltkriegen in das junge Erwachsenenalter eingetreten war. In diesem Fall aber meint *Lost Generation* eine Gruppe von amerikanischen SchriftstellerInnen und JournalistInnen, welche den Ersten Weltkrieg in Europa hautnah miterlebten und von diesen Erlebnissen stark geprägt wurden. Die *Lost Generation* trat allerdings nie als literarische Schule auf und nachdem sich ihre Mitglieder in den 1930er Jahren in alle Winde verstreut hatten, verloren auch ihre Werke die markante Prägung der Nachkriegszeit (vgl. Britannica 2008a). Was sie allerdings vereinte, war ihre Ablehnung gegenüber dem Amerika des 19. Jahrhunderts, aufgrund dessen fehlender Weltoffenheit. Deshalb wanderte diese Gruppe von SchriftstellerInnen, unabhängig von einander, nach Europa aus, wo sie sich in Paris und London niederließen. Von Europa erhofften sie sich all das, was sie in ihrer stark

protestantisch geprägten Heimat vermissen, nämlich die Wertschätzung der unterschiedlichen Kulturen und mehr schriftstellerische Freiheit. Denn in Amerika war die Schriftstellerei noch sehr stark von dem steifen viktorianischen Stil des 19. Jahrhunderts geprägt. Einen Wandel erlebte die amerikanische Literatur erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Dieser Umstand ist sehr stark auf die neuen Themen und Arbeitsweisen zurückzuführen, welche unter anderem von den SchriftstellerInnen der *Lost Generation*, im Europa der 1920er Jahre, entwickelt wurden. In den 1930er Jahren kehrten viele von ihnen, wegen der politischen Situation in Europa, wieder nach Amerika zurück. Dabei importierten sie die kosmopolitische Weltanschauung, wie sie sie in Europa kennen gelernt hatten. Die neuen Einsichten halfen dabei, eine offenerere und gleichzeitig eigene amerikanische Kultur heraus zu bilden (vgl. Rován University 2008). Die Bezeichnung *Lost Generation* entstammt einem Gespräch, welches Gertrude Stein mit Ernest Hemingway führte. Dieser beschrieb mit einer ähnlichen Wortkreation die junge, pariser Nachkriegsgeneration. Deren erlernte Werte nach dem Krieg an Bedeutung verloren hatten, weshalb sie sich desillusioniert dem Alkohol hingaben. Seit damals bezeichnet *Lost Generation* die Gruppe der emigrierten amerikanischen SchriftstellerInnen, zu denen Größen wie Ernest Hemingway, Gertrude Stein, John Dos Passos, T.S. Eliot, Ezra Pound oder F. Scott Fitzgerald zählen (vgl. Britannica 2008a). ZeitgenossInnen erinnerten sich, dass Thompson jedes Buch las, welches er in die Hände bekommen konnte. Er versuchte sogar die gelesenen Geschichten in sein Leben einzubinden und mit den Charakteren, welche er in den Büchern kennen lernte, wenn er sie schon nicht übertreffen konnte, zumindest gleich zu ziehen (vgl. DOLB 2008, S. 4).

Auch das Radio übte eine starke Anziehungskraft auf Thompson aus. Gemeinsam mit FreundInnen hörte er Radiosendungen wie *Superman* oder *Sky King*. Sein Vater, Jack, war ebenfalls begeisterter Radiohörer. Mangels Fernsehen war das Radio zur damaligen Zeit die einzige Quelle, welche eine schnelle Verbreitung von Informationen erlaubte (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 4; Thompson 2006a, S. 62). Thompson erinnerte sich:

„Mein Vater hatte die Neigung, mit finsterner Miene dicht am Radio zu hocken, wenn die Tagesnachrichten Übles verkündeten. Zusammen hörten wir uns die ersten Nachrichten über Pearl Harbor an. (...) »Verdammt sollen sie sein, diese hinterlistigen Japse«, grummelte er von Zeit zu Zeit. Dann trank er Whiskey und drosch auf die Sofalehne ein. Niemand sonst wollte in seine Nähe, wenn er sich die Kriegsnachrichten anhörte. (...) Ich war da anders“ (Thompson 2006a, S. 62).

Durch seinen Vater lernte Thompson Nachrichten in einer besonders intensiven, emotionsgeladenen Weise kennen. Das so geweckte Interesse an den Nachrichten hielt sein ganzes Leben an. Er las jeden Morgen sämtliche Zeitungen, welche sich in seiner Reihweite befanden. Zusätzlich lief den ganzen Tag CNN, ohne Ton, damit er sich jeder Zeit über Neuigkeiten informieren konnte.

Auch Thompsons journalistische Karriere begann bereits sehr früh. Im Alter von zehn Jahren veröffentlichte er gemeinsam mit Freunden den *Southern Star*. Dabei handelte es sich um eine vierseitige Zeitung, welche für vier Cent in der Nachbarschaft verkauft wurde. Zu Beginn wurden ausschließlich sportliche Themen behandelt. Später, im Alter von zwölf Jahren, begann Thompson damit erste medienkritische Kommentare beizufügen. So kritisierte er beispielsweise den Herausgeber des *Louisville Courier-Journal* wegen der, für Thompson unzureichenden, Berichterstattung betreffend Rassendifferenzen und Bürgerkriegsgeschichte (vgl. Thompson 1998, S. xxii; DOLB 2008, S. 3). Allein dass er seinen Newsletter über mindestens zwei Jahre aufrechterhielt, war eine ausgesprochen reife Leistung für einen Zwölfjährigen. Ganz zu schweigen von seinen medienkritischen Kommentaren zu ausgesprochen erwachsenen Themenfeldern.

### **5.3.2 Athenaeum Literary Association**

Der wahrscheinlich wichtigste Punkt in Thompsons Mediensozialisation war sein Eintritt in die *Athenaeum Literary Society* (ALA). Die ALA wurde im Jahre 1862 gegründet und war eine Einrichtung der *Male High School*. Sie war überwiegend der besseren Gesellschaft von Louisville vorbehalten und dementsprechend prestigeträchtig. Ihre Mitglieder trafen sich jeden Samstagabend in Anzug und Krawatte, um über literarische Themen zu diskutieren oder der Versammlung selbstverfasste Werke vorzutragen um anschließend kritisiert zu werden (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 11f). Thompson galt als das schwarze Schaf der ALA und der Vorsitzende erinnerte sich, dass es seine Hauptaufgabe war, ihn während der Treffen unter Kontrolle zu halten (vgl. DOLB 2008, S. 4). Doch die ALA war auch der Ort an welchem Thompson Bestätigung erfuhr. Durch sein schon früh zu erkennendes schreiberisches und sicherlich auch sprachliches Talent gelang es ihm dort, auch ohne den gesellschaftlichen Status, Anerkennung zu bekommen. Einer seiner Lehrer bezeichnete Thompsons Schreibstil sogar als „brilliant and

unpredictable“ (Thompson 1998, S. 3). Die ALA war auch der Ort, an welchem Thompson erstmals, zusätzlich zu seiner Lektüre, politische Ideen, deren Umsetzung sowie deren Wirkung in Form von Diskussionen hautnah miterlebte. Über Jahre hinweg war den AmerikanerInnen die Furcht vor der Sowjetunion und dem Kommunismus systematisch eingepflegt worden. Dies förderte ein zunehmend stärker werdendes Schwarz-Weiß-Denken, auf Grund dessen viele AmerikanerInnen die Welt in *gute* und *böse* Mächte unterteilten. Doch richtete sich die Furcht nicht nur nach außen, auch im eigenen Land wurde der Feind ausgemacht (vgl. Hegemann 2000, S. 65f). Aus diesem Grund richtete sich die Ablehnung insgesamt gegen jede/n KritikerIn des *American way of live*. Durch die Assoziierung dieser „subversiven Kräfte“ mit dem Kommunismus, geriet jede/r anders Denkende unter Generalverdacht ein/e SympathisantIn der Kommunisten zu sein und musste die gesellschaftliche Stigmatisierung fürchten (vgl. Mauch 2008, S. 119f). Interessanterweise scheint *Kommunist* in den 1950er Jahren ein sehr breit gefasster Begriff gewesen zu sein, denn er richtete sich pauschal gegen alles, was nicht mit dem amerikanischen Wertesystem vereinbar schien. Darunter fielen Homosexuelle gleichermaßen wie emanzipierte Frauen, Intellektuelle sowie afroamerikanische und andere BürgerrechtlerInnen (vgl. Depkat 2008, S. 290).

Die ALA nahm in dieser Zeit eine Vorzeigerolle ein, indem sie ihren Mitgliedern freie Meinungsäußerung erlaubte, kritisches Denken förderte und sogar Thompsons, damals wahrscheinlich als *anti-amerikanisch* geltende, Texte auszeichnete. Die Essays, welche von Thompson aus dieser Zeit bekannt sind, haben alle im weitesten Sinne mit der damaligen politischen Situation zu tun. Drei seiner Werke wurden sogar in *The Spectator*, dem Jahrbuch der ALA, abgedruckt. Um die Qualität seiner Essays beibehalten zu können, versuchte Thompson fortwährend seinen Schreibstil zu verbessern. So begann er beispielsweise zu Übungszwecken *The Great Gatsby* Wort für Wort abzuschreiben. Seine MitschülerInnen hatten für diese Vorgehensweise nur Spott übrig. Doch Thompson meinte dazu: „You know, I just like to get the feel of how it is to write those words“ (Wenner/Seymour 2007, S. 12). Denn für Thompson war Schreiben wie Musik und er glaubte, seinem Gehirn durch Wiederholung den Stil von Fitzgerald beibringen zu können (vgl. Thompson 1990, S. 115). Überhaupt hatte Thompson relativ großen Erfolg mit seinen Schriften und erreichte zweimal den dritten Platz beim *Nettleroth Contest*. Bereits mit 16 Jahren schrieb er einen der preisgekrönten Essays *Open Letter To The Youth Of Our Nation*, in welchem er sich auf satirische Weise mit der Konformität und

Perspektivlosigkeit der Mittelklasse auseinandersetzte. Sein zweiter, zu dieser Zeit entstandene, Essay *Security* behandelt die schwierige Gratwanderung zwischen Sicherheit und Freiheit, einem damals aus nachvollziehbaren Gründen sehr aktuellen Thema (vgl. DOLB 2008, S. 4f; Thompson 1998, S. 3). Denn die sowjetischen Atomtests von 1949 hatten große Angst in der amerikanischen Bevölkerung ausgelöst, welche sich die Anti-Kommunisten, unter Führung von Joseph Raymond McCarthy, dem selbsternannten Kommunistenjäger, geschickt zu Nutze machten, um sich unliebsamer ZeitgenossInnen zu entledigen. Die Säuberungsaktionen richteten sich gegen PolitikerInnen, KünstlerInnen und JournalistInnen, keine/r war vor der Verfolgung sicher. Legitimiert wurde diese Vorgehensweise durch die, über das neue Medium Fernsehen ausgestrahlte, Propaganda, welche die Kommunistenjäger als Beschützer der amerikanischen Kultur stilisierte. Obwohl sich die meisten in diesem Zusammenhang gemachten Anschuldigungen als haltlos erwiesen, hielten sich die Anti-Kommunisten sehr lange und ihr Handeln forderte viele unschuldige Opfer. Die Ereignisse gipfelten 1956 in einer innenpolitischen Hetzkampagne, welche von McCarthy angeführt wurde und erst durch dessen überzogene Handlungen zu einem oberflächlichen Halt kam. McCarthy unterstellte damals den amerikanischen Streitkräften kommunistische Tendenzen und wurde daraufhin vom Senat gestoppt (vgl. Berg 1999, S. 155). Rückblickend verursachte der *McCarthyismus* nicht nur eine überzogene Angst und starkes Misstrauen in der bereits vom *Kalten Krieg* gezeichneten Bevölkerung, sondern hatte auch schwerwiegende außenpolitische Nachwehen, die sich in den zahlreichen Stellvertreterkriegen nach 1950 zeigten. Die amerikanische Außenpolitik der Nachkriegszeit war geprägt von der Angst vor einem um sich greifenden Kommunismus und die USA sahen sich als die letzte Bastion der *freien Welt*, als eine Kraft des Guten dessen Aufgabe es war das Böse aus der Welt zu verdrängen. Diesem Selbstbild entstammt auch die *Truman-Doktrin*, mit der sich die USA nicht ganz uneigennützig dazu verpflichtet hatten anderen Ländern, deren Freiheit von innen oder außen bedroht wurde, zu Hilfe zu kommen (vgl. Hegemann 2000, S. 66). Gemeint war freilich eine kommunistische Bedrohung. Sämtliche kriegerischen Auseinandersetzungen welche folgen sollten, wurden über das Ziel, den Kommunismus zurück zu drängen gerechtfertigt. Zu Beginn des *Kalten Krieges*, welcher bis 1990 andauern sollte, ging es noch weitgehend ohne Waffengewalt um europäische Länder. Doch etwas später griffen die USA in Asien und Lateinamerika zu härteren, militärischen Mitteln, um den von ihnen selbst prognostizierten

kommunistischen Domino-Effekt, welcher angeblich ganz Asien zu überrollen drohte, aufzuhalten (vgl. Heideking/Nünning 1998, S. 42).

Die Themen von Thompsons Essays treffen auffallend exakt den Zeitgeist der 1950er Jahre, bemerkenswert für einen 16-Jährigen Jungen. Sicherheit, Freiheit und der Verlust der Individualität passen präzise in die wirtschaftlich mittelmäßige und vom *Kalten Krieg* überschattete Zeit. In gewisser Weise nahm Thompson sogar der Studentenrevolte der 1960er Jahre ihre Themen vorweg. Schließlich gingen diese einige Jahre später auf die Straße, um gegen den Verlust der Individualität und den Rückzug ins Private zu protestieren. Durch die Förderung kontroverser Themen erfüllte die ALA genau die Ansprüche, welche an eine *Literary Association* mit entsprechender Geschichte gestellt werden müssen. Bei den Treffen der ALA wurde Thompsons natürliche Neugierde durch Diskussionen über *Ayn Rand* und Lektüre wie *The Fountainhead* auf intellektuelle Weise geweckt und der Grundstein für seinen Glauben an die Veränderbarkeit aller Dinge gelegt. Allerdings begründete sich darin auch Thompsons Aufbegehren gegen eine gleichförmige Gesellschaft, was ihn und seine Freunde dazu veranlasste durch ihr rebellisches Verhalten Individualität auszudrücken, da sie diese als einen wichtigen Bestandteil des *Amerikanischen Traums* ansahen (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 13).

Mit seinen Essays entblöbte er die artifiziellen Urängste der AmerikanerInnen, welche der Bevölkerung während des *Kalten Krieges* eingehämmert wurden und zeigte auf, dass die 1950er Jahre zu unrecht als *golden* bezeichnet werden. Denn aus heutiger Sicht stehen die 1950er vor allem für den *Koreakrieg*, die steigende Inflation und Arbeitslosigkeit, sowie für die Ausgrenzung großer Teile der schwarzen Bevölkerung und deren Abschiebung in die Ghettos der Vorstädte. Nicht zu vergessen das atomare Wettrüsten mit der Sowjetunion und der allgegenwärtigen Angst der totalen Vernichtung durch einen Atom-Krieg. Diese Angst wurde durch den *Sputnik-Schock* noch verstärkt welcher durch den ersten sowjetischen Satelliten im Orbit ausgelöst wurde. Einer der wenigen wirklich positiven Aspekte der 1950er Jahre, welcher sich auch heute noch ausmachen lässt, war Elvis Presley (vgl. Mauch 2008, S. 101ff).

Durch seine satirische Herangehensweise an die Themen kritisierte Thompson sehr scharfsinnig die amerikanische Lebensweise und erinnerte daran, dass sich die Erfolgsgeschichte Amerikas nicht auf Konformität und Sicherheitsdenken begründete, sondern auf dem Mut, Problemen frontal entgegenzutreten. Genau diese Einstellung hatte ihm sein Vater bereits in jungen Jahren beigebracht, als er sagte:

„Ich sehe es so, dass die *Furcht* meine Freundin ist, aber nicht immer. Kehre der *Furcht* nie den Rücken zu. Sie sollte sich immer vor dir befinden wie etwas, was vielleicht getötet werden muss. (...) »So etwas wie Paranoia existiert nicht«, (...). »Selbst deine schlimmsten Ängste werden wahr, wenn du ihnen nur lange genug nachjagst. Sei auf der Hut, mein Sohn. Ärger lauert da draußen in der Dunkelheit, da kannst du todsicher sein. Wilde Bestien und grausame Menschen, und einige von ihnen werden dir an die Gurgel gehen und versuchen, dir den Kopf abzureißen« (Thompson 2006a, S. 62f).

Jack Thompson tätigte diese Aussage als sein Sohn gerade einmal zehn Jahre alt war. Thompson selbst sagt, dass es sich hierbei um eine sehr harte Lebensweisheit handelt um sie einem Kind mit auf den Weg zu geben, sie habe sich aber stets als wahr erwiesen. Was auch immer ihn bei der Wahl seiner Essaythemen beeinflusst hatte, fest steht, sogar mehr als 50 Jahre später könnten sie nicht aktueller sein.

Nach seiner Verurteilung wegen des Überfalls wurde Thompson, aufgrund seiner Vergehen, wegen *insufficient morals* per Abstimmung aus der ALA ausgeschlossen. Ein harter Schlag für den begeisterten Schreiber. Zwei Jahre später erhielt Thompson einen Brief, in dem ihm von der ALA mitgeteilt wurde, dass sie ihn wieder in die Abschlussklasse 1955 aufgenommen hatten. Für ihn war dies ein freudiges Ereignis (vgl. Thompson 1998, S. 48; DOLB 2008, S. 6). Welchen Stellenwert die ALA in seinem Leben gehabt hatte, zeigt dieser Auszug aus einem zweieinhalbseitigen Antwortschreiben an die ALA:

„Gentlemen, It would be a waste of time for me to carry on at length about how much I appreciate the action you have taken in re-instating me in the Class of 1955. If you will put yourself in my place for a moment, I'm sure that you will see how I feel. The Athenaeum meant a great deal to me, and to be seperated from it under the conditions which brought about my resignation was a painful thing. (...)“ (Thompson 1998, S. 49).

An diesem Zitat ist gut zu erkennen wie sehr ihn der Ausschluss aus der ALA belastet hatte. Für ihn war die Wiederaufnahme wahrscheinlich so etwas wie eine späte Entschuldigung dafür, dass er, obwohl er den Überfall bis zuletzt geleugnet hatte, als einziger ins Gefängnis abgeschoben wurde. Denn Thompson wollte sicherlich immer über, aber auf keinen Fall außerhalb der Gesellschaft stehen. Er versuchte aufzufallen, wollte jedoch mit Sicherheit nicht als Verrückter abgestempelt werden.

## 5.4 Psychische Entwicklung

Ein Merkmal welches sich durch Thompsons Leben zieht ist sein stark ausgeprägtes Ego, welches in vielen Fällen bereits als Narzissmus bezeichnet werden kann. Dieser begründete sich höchst wahrscheinlich bereits in der Kindheit, da sich ZeitgenossInnen an einen egozentrischen Thompson erinnerten und die auslösenden Faktoren oft im frühen Jugendalter zu suchen sind (vgl. NARZ 2009). Der Wesenszug verstärkte sich noch über die Jahre und trat vor allem in Thompsons erster Ehe deutlich hervor. Dabei ging es ihm stets um seine uneingeschränkte persönliche, auch wenn diese oft nur auf Kosten anderer zu realisieren war. Seine erste Frau, Sandy Conklin, beschrieb ihn folgendermaßen:

„(...) as a child he was a narcissist, and later he became a very well developed narcissist – a polished narcissist, actually” (Wenner/Seymour 2007, S. 55).

Conklin und Thompson heirateten am 19. Mai 1963, nachdem Thompson Sandy einige Jahre zuvor einem seiner besten Freunde aus Louisville, Paul Semonin, ausgespannt hatte. Thompson mochte die Tatsache, dass Sandy einen Collegeabschluss hatte und behandelte sie zuerst sehr zuvorkommend (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 40; McKeen 1991, S. 8). Doch schon kurze Zeit nach der Hochzeit begannen die Schwierigkeiten. Thompson, der oft lange Zeit auf Reisen war und bei dieser Gelegenheit auch einige Affären hatte, schlief zuhause den größten Teil des Tages und stand erst zwischen sechzehn und achtzehn Uhr auf, um sich die Nachrichten anzusehen. Dabei frühstückte er, trank Kaffee und ging danach sofort zu Bier und Whiskey über. Sandy war alleine für die Hausarbeit zuständig und musste außerdem noch Thompson bei Laune halten und zur Arbeit motivieren (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 96). Über die Jahre vereinsamte Sandy zusehends, und verlor den Kontakt zu ihren FreundInnen da sie mit der ständigen Auslastung überfordert war (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 372).

Ihre Beziehung konnte nicht mehr als ein gegenseitiges Unterstützen sowie ein Geben und Nehmen beider Partner beschrieben werden. Vielmehr ähnelte sie einer Beziehung mit einem Menschen der unter einer *narzisstischen Persönlichkeitsstörung* leidet. Diese ist nämlich von einem einseitigen Nehmen des Narzissten geprägt, welcher meist zusätzlich in keinster Weise zur Empathie fähig ist. Weiters neigen Narzissten dazu, andere Menschen abzuwerten um so ihr eigenes Ego so zu stärken (vgl. NARZ 2009). Diese Erfahrung machte auch Sandy.

Sie musste täglich schwere verbale Misshandlungen über sich ergehen lassen erinnerte sich Jann Wenner, der Herausgeber des *Rolling Stone*.

„We [Sandy und Wenner] used to work very closely on deadlines – she was typing up clean pages, faxing them to me, keeping Hunter awake, putting him to sleep, everything. You’d always hear him in the background of phone calls, screaming violently – »Gooddamn it, Sandy, you fucking dingbat, I am going to tear your fucking throat out ...,«“ (Wenner/Seymour 2007, S. 195).

Als 1964 ihr gemeinsamer Sohn Juan Fitzgerald geboren wurde und Thompson mit seiner Aussage „Juan’s *your* novel“ (Wenner/Seymour 2007, S. 77) sofort klarstellte wer für die Erziehung des Kindes verantwortlich war, stieg der Druck auf Sandy weiter an, was zu großen Streitigkeiten zwischen den beiden führte. Zeitweise eskalierten die Probleme so sehr, dass Juan ganze Sommer lang bei Freunden verbringen musste. Thompson war so mit sich selbst beschäftigt, dass sogar Geburtstage und Weinachten bei den Thompsons nicht gefeiert wurden (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 195). Sandy Thompson beschrieb ihre Beziehung folgendermaßen:

„With Hunter, there was never a hint of a mature relationship. It was two people who couldn’t really be honest with each other, who couldn’t really communicate with each other, who weren’t working out differences, working out problems, making compromises – nothing like that. Hunter was the king, and I was the slave. I was the happy slave – until I was neither happy nor a slave“ (Wenner/Seymour 2007, S. 220).

Sandy hatte sogar bereits zwei Kinder abtreiben lassen, da sie dachte Thompson würde sie verlassen wenn er von den Schwangerschaften erfahren hätte (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 55). Schließlich entschied sie sich etwas gegen ihre missliche Situation zu unternehmen und ging zu einem Therapeuten. Thompson war strickt gegen eine Therapie, da er befürchten musste, dass Sandy ihn nach der Verarbeitung ihrer Traumata verlassen würde. So geschah es dann auch, sie schaffte es von Alkohol und Drogen los zu kommen und verließ Thompson im Jahr 1977 (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 97, 192ff, 218).

Thompson hatte in den darauf folgenden Jahren noch einige Beziehungen. Vorwiegend mit seinen viel jüngeren Lektorinnen welche er regelmäßig über Inserate anwarb. Doch alle scheiterten an seinen Alkohol- und Drogenproblemen sowie an seiner Resistenz gegenüber Veränderung. Erst Maria, seine zweite Frau, schien ihm einigermaßen gewachsen zu sein. Sie heirateten am 23. April 2003 (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 241, 263, 392). Das Verhältnis zu seinem Sohn Juan,

welchen er große Teile seiner Kindheit einfach ignoriert hatte, besserte sich erst in Thompsons letzten Lebensjahren, nach der Geburt seines Neffen Will. Von da an kam Juan auch wieder regelmäßig zu Besuch. Thompson gefiel sich in der Rolle des Großvaters und als Douglas Brinkley eines Tages unangemeldet in Thompsons Küche trat, überraschte er ihn, als er gerade mit feuchten Augen Bilder seines Neffen betrachtete (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 371f'; DOLB 2008, S.8).

Die meisten Menschen welche Thompson kennenlernten waren von ihm begeistert. Die wenigsten sahen in ihm den zeitweise unausstehlichen und gewalttätigen Menschen, welcher seiner Umgebung viel abverlangte. Das Ergebnis seiner alles verschlingenden Natur zeigte sich in Sandy, welche sich therapieren lassen musste, um von ihm loszukommen Tim Ferris ein Freund der Familie sagte einmal: „You know, there's a kind of genius that consumes everyone around them to keep from consuming itself, and Hunter is like that“ (Wenner/Seymour 2007, S. 280).

Die Wurzeln des Narzissmus liegen meistens in der Kindheit, auch wenn die Ursachen noch nicht vollends erforscht sind. Auslöser sind traumatische Erlebnisse welche während der Identitätsfindungsphase eintreten sowie ein dysfunktionales soziales Umfeld (vgl. NARZ 2009). Beides ist in Thompsons Kindheit zu finden. Einerseits wäre hier der Tod des Vaters zu nennen und andererseits das über dem Gesetz stehende Verhalten der zur Oberschicht gehörenden Jugendlichen aus Louisville. Menschen mit einer *Narzisstischen Persönlichkeitsstörung* können im persönlichen Kontakt als sehr lebendig und charmant erscheinen. Vor allem dann, wenn sie durch ihr Verhalten etwas erreichen wollen neigen sie dazu manipulativ aufzutreten. Ansonsten sind sie emotional kühl, arrogant und verletzend (vgl. NARZ 2009). Diese Beschreibung kommt Thompsons Verhalten sehr nahe und ist in vielen seiner Handlungen zu finden. Ein weiteres zentrales Symptom der *Narzisstischen Persönlichkeitsstörung* ist ein labiles Selbstwertgefühl, welches gemeinsam mit einem Gefühl der Leere und einer Unfähigkeit Freude zu empfinden einhergeht, weshalb der Narzisst viel Bestätigung von außen braucht (vgl. NARZ 2009). Auch diese Symptome finden sich bei Thompson und wurden von ihm selbst durch seinen starken Drogenkonsum bekämpft. Auch wenn es so erscheinen mag, als ob Thompson viel Freude empfinden konnte, könnte der Schein trügen da er oft für ihn, lustige Ereignisse inszenierte welche auch gern auf Kosten anderer gingen. Abschließend finden sich bei Thompson auch noch der, für Narzissten typische, Ehrgeiz und sein teilweise übersteigter Anspruch an sich selbst, der in weiterer

Folge zu einem Erschöpfungssyndrom führen kann. Beide Symptome "behandelte" Thompson mit großen Mengen aufputschender Drogen und schob die Schuld für seine zeitweilige Schreibschwäche auf die Arbeitsumstände und auf MitarbeiterInnen wie Sandy. Ebenfalls ein Symptom für einen stark ausgeprägten Narzissmus (vgl. NARZ 2009).

Abschließend lässt sich sagen, dass die Zeit in der Thompson aufwuchs, möglicherweise äußerlich als *golden* von innen gesehen allerdings als Furcht einflößend und paranoid beschrieben werden muss. Diese Gefühle zeigten sich vielleicht nicht im täglichen Leben, doch sie wurzelten tief in den Köpfen der Menschen. Zusammen mit den schweren Schicksalsschlägen und den mitunter selbst verschuldeten Problemen und dem über dem Gesetz stehenden Verhalten der Jugendlichen aus Louisville, entwickelte Thompson die oft schwierige und zeitweise unausstehliche Persönlichkeit wie sie oben beschrieben wurde.

## 6. BERUFLICHER WERDEGANG UND INDIVIDUATION

Das folgende Kapitel befasst sich mit Thompsons beruflichem Werdegang und der Entstehung seiner speziellen Form der Berichterstattung, dem Gonzo-Journalism. Im Zentrum dieser Auseinandersetzung stehen, neben den geschichtlichen Hintergründen, vor allem Thompsons Veröffentlichungen und deren journalistische und literarische Entwicklung. Durch die Aneinanderreihung seiner Werke ist es möglich, den Fortschritt in seinen Arbeiten zu beobachten und wichtige persönliche als auch journalistische Ereignisse einer bestimmten Zeit und deren spezifischen geschichtlichen Rahmenbedingungen zuzuordnen.

### 6.1 US Air Force

Nachdem Thompson 1957 Louisville verlassen hatte, ging er nach San Antonio, Texas um an der *Randolph Air Force Base* seine Grundausbildung anzutreten. Nach deren Abschluss führte sein Weg nach Belleville, Illinois an die *Scott Air Force Base*, wo er eine *radio electronics* Ausbildung durchlief. Anschließend sollte Thompson eigentlich, entsprechend seiner Ausbildung, in einer geheimen Frühwarn-Radaranlage in der Nähe des Polarkreises seinen Dienst versehen. Er wurde jedoch, wie er in einem späteren Artikel berichtete, wegen seiner strikten Ablehnung des Air Force Slogans "My Country, Right or Wrong" als Sicherheitsrisiko eingestuft und bekam nicht die notwendige Sicherheitsfreigabe, um in dieser hoch sensiblen Anlage arbeiten zu können. Aus diesem Grund wurde er auf seine Anfrage hin nach Pensacola, Florida an die *Eglin Air Force Base* versetzt, wo er in der Redaktion des *Command Courier*, einer Air Force internen Zeitung, als *sports editor* angestellt wurde (vgl. DOLB 2008, S. 4; Thompson 1998, S. 41; Thompson 2003, S. 303).

Die Versetzung, welche zu großen Teilen seiner Fähigkeit zum kritischen Denken zuzuschreiben ist, kann als Glücksfall für Thompsons weiteren Lebensweg gesehen werden. Sie ersparte ihm einen langen Aufenthalt in eisiger Kälte und gab ihm die Möglichkeit seine ersten Erfahrungen auf dem Gebiet des Journalismus zu machen. Denn in der Redaktion des *Command Courier* legte Thompson den Grundstein für seine spätere journalistische Karriere. Er bekam erste Einblicke in die redaktionellen

Abläufe, lernte das Schreiben von Nachrichten, die richtige Wahl von Überschriften, das Layouten sowie den Umgang mit Schreibmaschine und Fotoapparat.

In seinen ersten Artikeln versuchte er den Stil von Grantland Rice, einem Sportberichterstatter, zu kopieren, der wegen seinen übertriebenen und idealisierten Darstellungen von Sportlern berühmt geworden war. Den eigenen Namen in der Verfasserzeile zu lesen faszinierte und motivierte Thompson. So fand er schnell Gefallen an seiner neuen Arbeit (vgl. Thompson 2006a, S.85ff). Mit seinem Namen bürgte er aber auch für Qualität, welche die Bilder, die neben seinen Artikeln abgedruckt wurden, seiner Vorstellung nach nicht aufwiesen. Daher entschloss er sich, seine eigenen Fotos zu machen und entdeckte so sein Interesse an der Fotografie (vgl. Thompson 1998, S. xxii, 41). Durch sein großes Engagement lebte er sich in der Redaktion schnell ein und lieferte eine solide Leistung. Auch seine Vorgesetzten erkannten sein Talent und waren voll des Lobes:

„Airman Thompson possesses outstanding talent in writing. He has imagination, good use of English, and can express his thoughts in a manner that makes interesting reading” (Thompson 1998, S. 62).

An dieser Aussage seines Vorgesetzten ist gut zu erkennen, dass bereits Thompsons frühe Artikel seine Leser zu begeistern vermochten. Zusätzlich zu seiner Arbeit beim *Command Courier* besuchte Thompson viermal die Woche Kurse in *Advanced Psychology* und *Shakespearean English*, an der *Florida State University*. Trotz der vielen Beschäftigungen schien er nicht vollends ausgelastet zu sein, denn er schrieb, obgleich eines bestehenden Verbots, für einen Wrestling-Newsletter und für die wöchentlich erscheinende *Playground News*. Dort veröffentlichte er unter dem Pseudonym *Thorn Stockton* die Kolumne *World of Sports* (vgl. Thompson 1998, S. 42ff; Brinkley 2000, S.143f).

In den Redaktionen konnte Thompson seine Leidenschaft für Sport mit seiner Freude am Schreiben verbinden und führte konsequent weiter, was er bereits beim *Southern Star*, der kleinen Zeitung, welche er mit seinen Freunden im Alter von zehn Jahren herausgab, gelernt hatte – Sportberichterstattung. Seine Erfahrung machte sich bezahlt, denn seine Geschichten zählten zu den besten Sportberichten, welche zur damaligen Zeit in Nord-Florida erschienen. Der Titel seiner Kolumne beim *Command Courier*, *The Spectator*, zeigt außerdem seine Verbundenheit zu Louisville und zur ALA, deren Jahrbuch denselben Titel trug (vgl. Thompson 1998, S. xxii). Überhaupt ist Sport und Sportberichterstattung als roter Faden zu sehen, welcher sich durch Thompsons gesamtes privates und journalistisches Leben zieht.

Doch schon während seiner Arbeit in Florida ließen sich erste Züge des späteren Thompson erkennen, welcher sich nicht mehr nur mit Sportberichterstattung zufrieden gab. Er schrieb auch einige Artikel, in denen er selbst vor Kritik an der Air Force nicht zurückschreckte, weswegen sich sein Vorgesetzter entschloss, Thompson zu melden: „(...) Airman Thompson has consistently written controversial material and leans so strongly to critical editorializing that it was necessary to require that all his writing be thoroughly edited before release.“ (Thompson 1998, S. 62).

Nach dieser Meldung stand Thompson unter ständiger Beobachtung und verlor das Interesse an der Arbeit. Als dann auch noch sein Nebenjob bei der *Playground News* publik wurde, versuchte er schnellst möglich, noch vor dem offiziellen Ende seiner Dienstzeit, die Air Force durch einen *honorable discharge* verlassen zu können (vgl. McKeen 1991, S. 6). Im Oktober 1957 gelang es ihm schließlich. In einem Brief an einen Freund schrieb Thompson, wie verwundert er selbst über seine ehrenhafte Entlassung war (vgl. Thompson 1998, S. 70f). Was er bis dahin in der Redaktion des *Command Courier* gelernt hatte, half ihm sehr in seiner weiteren Berufslaufbahn. Er inserierte in *Editor & Publisher* und bekam gleich nach seinem Ausscheiden aus der Air Force die Möglichkeit, beim *Jersey Shore Harold* in Pennsylvania erneut als *sports editor* zu arbeiten (vgl. Thompson 1998, S. 75).

### **6.1.1 Zivilist auf Arbeitssuche**

Thompsons erste Gehversuche in der zivilen Welt des Journalismus waren großteils von sehr kurzen Arbeitsverhältnissen geprägt. Es gefiel ihm nicht in Jersey Shore und als er auch noch den Wagen seines Chefs bei einem Date mit dessen Tochter komplett zerstörte, verließ er die Stadt fluchtartig und ging nach New York, wo er bei einem Freund unterkam. Er schrieb sich für den Studiengang *General Studies* an der *Columbia University* ein und besuchte einige Kurse. Gleichzeitig bekam er einen Job als *copyboy* beim *TIME magazine*, von dem er allerdings nach kurzer Zeit wegen schlechter Arbeitsmoral wieder entfernt wurde. Der Grund für seine schlechte Arbeitsmoral war, dass Thompson gerne eine verantwortungsvollere Arbeit gemacht hätte, als lediglich Kopien von einem Redakteur zum nächsten zu tragen. Doch die dort arbeitenden Journalisten hatten natürlich kein Interesse daran, dass ihnen der *copyboy* Konkurrenz machte. Trotz dieser Rückschläge blieb ihm der starke Glaube an sein Talent stets erhalten. Davon setzte er auch seine Freunde regelmäßig in Kenntnis, indem er sagte, dass er über kurz oder lang zu ähnlicher

Größe heranwachsen werde wie Hemingway oder Fitzgerald. Um dieses Ziel zu erreichen musste er allerdings, wie seine Vorbilder, zuvor seinen Lebensunterhalt als Journalist verdienen (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 26ff).

1959 bezog Thompson ein billiges, fensterloses, direkt neben dem Heizungskeller gelegenes Zimmer in Greenwich Village, welches er komplett schwarz ausmalte. Hier begann er sich erstmals mit der *beatnik culture* zu beschäftigen. Diese in den USA entstandene Jugendbewegung, auch *Beat Generation* genannt, verband hauptsächlich ihre Liebe zur Literatur. Nach außen definierten sich die *beatniks*, so nannten sich die Anhänger der Strömung, über ihre, aus der Literatur abgeleitete, kritische Haltung gegenüber der Gesellschaft. Thompson las in dieser Zeit Kerouac, Ginsberg und die frühen Werke von Norman Mailer. Auch seine ersten Drogenexperimente fanden in dem fensterlosen, schwarzen Kellerzimmer statt. Erneut beschreiben Freunde in ihren Erinnerungen, wie Thompson den Protagonisten aus den Büchern nacheiferte und versuchte ihre Lebensweise sogar noch zu übertreffen. Parallel dazu arbeitete Thompson an dem Manuskript zu seinem ersten Buch *Prince Jellyfish*, welches allerdings nie veröffentlicht werden sollte (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 33).

### **6.1.2 Die Beatgeneration**

Thompson war nie ein Anhänger einer Bewegung oder Gruppierung, doch mit den *beatniks* fühlte er sich zumindest über sein starkes Interesse an der Literatur verbunden. Die *Beat Generation* war zu Beginn lediglich eine kleine Gruppe enger Freunde, die *Beat writers*, bestehend aus Jack Kerouac, Allen Ginsberg und Neal Cassady. Sie lernten sich um 1940 an der *Columbia University* kennen und bildeten den inneren Kreis der späteren Bewegung. Gemeinsam zogen sie nach San Francisco wo sich die Gruppe stetig vergrößerte. Die Bezeichnung *Beat Generation* wurde von Jack Kerouac erstmals erwähnt und etablierte sich nachdem John Clellon Holmes den Artikel *This is the Beat Generation* für das *New York Times Magazine* geschrieben hatte (vgl. Litkicks 2008). Anfänglich bedeutete *Beat* soviel wie *heruntergekommen*, wurde später aber in den an die Musik angelehnten Begriff *im Takt sein* umgedeutet. Die Anhänger der *Beat-Bewegung* fühlten sich von der Gesellschaft ausgeschlossen und unverstanden. Dies brachten sie durch ihre Kleidung und ihr, von den Jazzmusikern geliehenes, derbes Vokabular zum Ausdruck. Sie beklagten die Sinnesleere der Gesellschaft und forderten mehr persönliche Freiheit für den/die Einzelne/n sowie ein harmonischeres Miteinander

aller Menschen. Sie beschäftigten sich mit Zen Buddhismus, nahmen Drogen, hörten Jazz und praktizierten die Freie Liebe. Die *Beat writers* waren jedoch keine Revolutionäre, sie verfolgten mit ihren Lesungen in Jazz-Clubs und Bagel-Shops ein konkretes Ziel. Sie wollten die Poesie von der akademischen Präzision jener Zeit lösen, um sie zurück auf die Straße zu holen und sie der breiten Masse zugänglich zu machen. Etwa 1960 begann sich die Bewegung aufzulösen. Allerdings hatte sie bis zu diesem Zeitpunkt bereits einige viel versprechende SchriftstellerInnen hervorgebracht und dadurch einer unorthodoxen und zuvor ignorierten Generation den Weg geebnet (vgl. Britannica 2008b). Die *Beat-Bewegung* muss Thompson als Gruppierung Gleichgesinnter erschienen sein. Sie vereinten seine Vorliebe für Literatur sowie kritisches Denken und führten außerdem das Leben von Rebellen und Außenseitern. Die *Beat Generation* war für Thompson in einer gewissen Weise die Weiterentwicklung der *Lost Generation*, welche sich ebenfalls kritisch mit der Welt und den umgebenden Strukturen auseinandersetzte und die Lesegewohnheiten seiner Jugend stark beeinflusst hatten.

Nachdem Thompson das *TIME magazine* verlassen musste, bewarb er sich beim *Middletown Record*, in Middletown New York erneut als *sports editor*. Er verlor auch diese Arbeit sehr rasch wieder, da er einen, in der Redaktion befindlichen, Süßigkeitenautomaten, nachdem ihm dieser nichts herausgegeben hatte, schwer beschädigte. Seine kurzen Arbeitsverhältnisse und sein unangemessenes Verhalten in den Redaktionen waren nicht auf eine generelle Arbeitsunwilligkeit zurück zu führen. Thompson war einfach nicht dafür geschaffen, jeden Tag pünktlich an seinem Schreibtisch zu sitzen und vorgefertigte Pressemeldungen abzutippen. Er war unterfordert und fühlte sich zu Größerem berufen (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 35ff). Von Middletown aus bezog er eine kleine Hütte irgendwo im Staat New York, um dort ernsthaft an seinem bereits in New York begonnenen Buch *Prince Jellyfish* zu arbeiten (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 39).

### **6.1.3 Prince Jellyfish**

Das Buch *Prince Jellyfish* wurde nie veröffentlicht. Lediglich ein Auszug, bestehend aus drei Kapiteln, findet sich in Thompsons 1990 erschienenem Buch *Songs of the Doomed*. Dieser kurze Einblick eröffnet jedoch eine interessante Perspektive auf Thompsons Leben in New York City. *Prince Jellyfish* ist zur Gänze in der dritten Person geschrieben, allerdings wird sofort klar, dass der Protagonist Welburn Kemp

Thompsons erster bekannter Alter Ego war. Der Text ist voll von Referenzen an Louisville und an alte Freunde aus seiner Kindheit. So ist beispielsweise Welburn Kemp eine Symbiose zweier Namen, Welburn Brown und Penny Kemp. Beide kamen in jungen Jahren bei einem Autounfall in Louisville ums Leben. Von da an wurden sie von den Jugendlichen in ihrer Heimatstadt als Helden verehrt. Auch andere verstümmelte Namen seiner alten Freunde finden sich in dem Buch, ebenso wie der Cherokee Park, in welchem der Überfall stattfand der Thompson ins Gefängnis brachte. Doch Thompson war mit dem Ergebnis seiner Arbeit und dem Inhalt seines Werkes nicht zufrieden (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 32).

Das Buch handelt von Welburn Kemp, einem Journalisten, der neben diversen Abenteuern mit Alkohol und Frauen versucht, eine anspruchsvolle und erfüllende Arbeit zu finden. Kemp ist dazu verdammt Thompsons Suche nach eben solcher Arbeit und den Kampf mit der Fertigstellung seines ersten Buches erneut zu durchleben. Auf einer Party wird Kemp einigen jungen Dame vorgestellt. „Kemp’s going to write the great American novel some day, Kardeman told the girls.” (Thompson 1990, S. 40) Dieses “some day” verfolgte Thompson noch lange Zeit, denn auch sein Buch *The great Puerto Rican novel*, welches schließlich zu *The Rum Diary* wurde, sollte erst Jahrzehnte nachdem er es begonnen hatte veröffentlicht werden. Kemp teilte auch Thompsons großes Interesse an Frauen. Nur einige Seiten nach dem oben stehenden Zitat findet sich ein Satz, welcher Thompsons Beziehung zum anderen Geschlecht sehr authentisch auf den Punkt bringt. Kemp trifft auf eine junge Dame die ihren Begleiter im Gewirr der Party verloren hat, er spricht sie an und denkt:

„I must have this girl, (...). I want her ... this boob [ihr Begleiter] has no right to such a girl ... I must get her out of here” (Thompson 1990, S. 43).

Ähnliches dürfte er auch gedacht haben als er seine erste Frau Sandy Conklin kennen lernte. Das war im Jahr 1959 in New York, als sie gerade mit einem seiner besten Freunde aus Louisville, Paul Semonin, zusammen war. Semonin erinnert sich, dass die beiden einige Zeit brauchten um sich aneinander zu gewöhnen, doch dann hatten sie nur noch Augen füreinander. Dass Sandy zu diesem Zeitpunkt mit Paul zusammen war hielt Thompson nicht davon ab, ihr Avancen zu machen und sie seinem Freund schlussendlich auszuspannen. Semonin hat ihm deshalb jedoch nie einen Vorwurf gemacht (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 40).

Nach der Lektüre der drei veröffentlichten Kapitel von *Prince Jellyfish* ist es nachvollziehbar, warum Thompson mit diesem Werk nicht zufrieden war. Er stellte stets sehr hohe Ansprüche an sich selbst und konnte deshalb wohl keinen Gefallen an dieser geradlinigen und sehr einfach aufgebauten Geschichte finden. Aus heutiger Sicht ist es allerdings sehr interessant Thompson in seiner Urform zu lesen und so einen noch schärferen Blick für seine Entwicklung zu bekommen. Außerdem eröffnet *Prince Jellyfish* einige neue autobiographische Details, mit welchen Thompson sein ganzes Leben sehr sparsam umging. Das Buch enthält wahrscheinlich mehr authentische Erzählungen, als er in späteren Jahren preisgegeben hätte. Von der Qualität und Tiefe des Geschriebenen reicht *Prince Jellyfish* an keines der späteren Werke Thompsons heran. Es muss allerdings angemerkt werden, dass es sich bei *Prince Jellyfish* um sein erstes Buch handelte, Thompson noch sehr jung war und keine allzu große Welterfahrung hatte, die er in sein Buch hätte einbringen können. Für ihn war das Buch eine Möglichkeit seine Erlebnisse aus New York zu ordnen, zu verarbeiten und an seinem Schreibstil zu feilen.

## **6.2 Der Beginn seiner Karriere**

Nach seinem, hauptsächlich finanziell bedingten, Ausflug in die ländlichen Gegenden des Staates New York zog es Thompson ins Ausland. Einige seiner Bekannten und Freunde hatten die USA bereits verlassen und waren nach Europa gegangen. Thompson wollte es ihnen gleichtun, um von der für ihn nicht befriedigenden Arbeit als Kleinstadtjournalist wegzukommen und neue Perspektiven und Eindrücke zu gewinnen, die er sich in Puerto Rico zu finden erhoffte. Er bewarb sich beim *San Juan Star*, wurde jedoch abgelehnt. Sein Bewerbungsschreiben hinterließ beim *managing editor*, William Kennedy, jedoch einen starken Eindruck und es entwickelte sich eine Freundschaft zwischen den beiden, welcher ein reger, über Jahrzehnte anhaltender Briefwechsel folgte. Doch Thompson wollte unbedingt nach Puerto Rico und so nahm er eine Stelle bei dem englischsprachigen Bowlingmagazin *El Sportivo* an, welches ebenfalls in San Juan ansässig war. Die Zeitung ging jedoch kurz nach Thompsons Ankunft Pleite, weshalb er weder Geld noch Unterkunft hatte. Er bezog eine kleine Hütte am Strand und begann dort die Arbeit an seinem zweiten Buch *The Rum Diary*. In diesem Buch verarbeitete er seine Erlebnisse in Puerto Rico (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 44ff; Thompson 1998, S. 203).

Zu Beginn der 1960er Jahre kehrte Thompson in die USA zurück und ließ sich mit Sandy in Big Sur, in der Nähe von San Francisco nieder. Big Sur war zu dieser Zeit ein Tummelplatz für Intellektuelle und SchriftstellerInnen, mit dem Grund weswegen Thompson sich zu dem Ort hingezogen fühlte. Er schrieb einige Artikel für das *Rogue* Magazin und arbeitete als Nachtwächter bei den heißen Quellen, für welche Big Sur berühmt war. In einem seiner Artikel für *Rogue* outete Thompson die heißen Quellen als Homosexuellentreffpunkt und musste die paradiesische Gegend wegen heftiger Proteste der AnwohnerInnen wieder verlassen. Daraufhin ging Sandy nach New York und Thompson, der bereits Verbindungen zum *National Observer* geknüpft hatte, entschied sich für eine Reise nach Südamerika, da er hoffte dort berichtenswerte Geschichten zu finden (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 55f; McKeen 1991, S. 7). Bevor er im Mai 1962 nach Südamerika ging fand in den USA ein tief greifender politischer Umbruch statt. John F. Kennedy brachte mit seinem Einzug ins Weiße Haus den AmerikanerInnen das lang ersehnte Gefühl der Hoffnung zurück.

### **6.2.1 John F. Kennedy**

Dass der hoch dekorierte Kriegsveteran Kennedy vor allem wegen des Geldes und der Verbindungen seiner Familie den Weg in die Politik gefunden hatte, schien dabei niemanden zu berühren. Auch Thompson war ein Anhänger der Kennedys und es erscheint eigentlich einleuchtend, dass die amerikanische Bevölkerung nach einer langen, entbehnungsreichen Periode jeden Funken Hoffnung dankbar annahm. Kennedy hatte bereits 1956 für das Amt des Vizepräsidenten kandidiert, aber verloren und wurde von da an als Anwärter für das Präsidentenamt gehandelt. Als er 1960 zur Wahl antrat, gewann er nur knapp gegen Richard M. Nixon, Vizepräsident unter Eisenhower. Allerdings waren es nicht Kennedys liberale Ansichten die ihn ins Weiße Haus brachten, denn Kennedy war weniger liberal, als vielmehr ein mitreißender Redner und ein Politiker mit Ausstrahlung und Charisma. In seiner Politik verzichtete Kennedy fast gänzlich auf innenpolitische Themen, er sah seine Berufung in der Regelung von außenpolitischen und internationalen Angelegenheiten. In seinen Reden forderte Kennedy die AmerikanerInnen auf, seiner politischen Linie ohne zögern zu folgen, welche unter anderem in einer Anhebung der Militärausgaben bestand. Er verdreifachte die Verteidigungsausgaben und löste so einen Wirtschaftsboom aus. Durch die Aufstockung der militärischen Ausgaben stärkte Kennedy aber auch den *militärisch-*

*industriellen Komplex* und dessen Einfluss auf politische Entscheidungen, wovon nicht zuletzt Eisenhower in seiner Abschiedsrede ausdrücklich gewarnt hatte (vgl. Johnson 1999, S. 7ff).

Kennedy hatte große Pläne für die USA, schließlich sollte noch während seiner Amtszeit ein Mensch den Mond betreten. Auf seinem Durchmarsch schienen nicht einmal politische Debakel, wie die *Invasion der Schweinebucht*, an ihm zu haften. Er erfreute sich zu jeder Zeit seiner Präsidentschaft großer Beliebtheit in der Bevölkerung und galt stets als der Präsident, welcher während der *Kuba-Krise* einen kühlen Kopf behalten hatte. Auch Robert Kennedy, der Bruder des Präsidenten, war maßgeblich an der Entschärfung der wahrscheinlich gefährlichsten Konfrontation zwischen den beiden Supermächten USA und Sowjetunion beteiligt. Der Auslöser der so genannten *Raketenkrise* war die Stationierung von sowjetischen Raketen auf der Insel Kuba, wodurch sich die Distanz für einen atomaren Angriff der Sowjets auf die USA drastisch verkürzte. Das Ende markierte der Kompromiss, dass beide Parteien strategisch wichtige Raketenbatterien an den Grenzgebieten des jeweils anderen abziehen würden. Um in Zukunft ähnliche Szenarien zu vermeiden wurde zusätzlich eine direkte Telefonverbindung zwischen Washington und Moskau eingerichtet (vgl. Mauch 2008, S. 124; Krakau 1999, S. 180f).

Während seiner kurzen Amtszeit versuchte Kennedy so viele Verbündete wie nur möglich zu gewinnen. Dazu streckte er seine Hand nicht nur nach Europa, sondern auch nach Lateinamerika, von dem er befürchtete, es könnte vom Kommunismus verschluckt werden (vgl. Johnson 1999, S. 7ff). In etwa zur Zeit der *Raketenkrise* reiste Thompson nach Südamerika um von seinen Reisen im *National Observer* zu berichten.

### **6.2.2 National Observer**

Der *National Observer* war ursprünglich die Sonntagsbeilage des *Wall Street Journal* und verfolgte das Ziel neue, junge LeserInnen zu akquirieren welche noch keine eingefahrenen Lesegewohnheiten entwickelt hatten. Barney Kilgore war die treibende Kraft hinter dem *Observer*. Er hatte eine klare Vorstellung davon wie er seine Zeitung gestalten wollte. Bei einer Redaktionskonferenz sagte er, „We don't need more people telling us what has happened as much as we need people who can put together events and explain them.“ (McKeen 1991, S. 18).

Thompson hatte Glück für den *National Observer* schreiben zu dürfen. Denn die im Zitat beschriebene Arbeitsweise war wie geschaffen für ihn. Er hatte immer nach

einer Möglichkeit gesucht sein Talent voll auszureizen. Bei seinen bisherigen Arbeitgebern wurde seine Begabung nie genützt und Thompson fühlte sich stets unterfordert. Deshalb reagierte er auch wie ein hochbegabtes Kind in der Schule, indem er den eingespielten Ablauf störte. Jetzt, da er voll ausgelastet war, verlief die Zusammenarbeit mit dem *Observer* auffallend reibungslos. Er war schließlich kein Arbeitsverweigerer, sondern brauchte lediglich eine durchgehende, anspruchsvolle Beschäftigung. Weil auf seinen Reisen Arbeit und Freizeit untrennbar verbunden waren, kam es nicht zu den gefährlichen Leerläufen welche sich so störend auswirken konnten. Weiters hatte der *Observer* seine Blattlinie noch nicht vollends entwickelt, dies gab Thompson die Möglichkeit zu experimentieren und so an seiner Schreibweise zu arbeiten, um schlussendlich seinen eigenen Schreibstil zu entwickeln. Kaum eine andere Zeitung hätte seine Artikel, zur damaligen Zeit veröffentlicht, denn seine Schreibweise war zu wild für gewöhnliche Zeitungen und zu wenig strukturiert für Magazinartikel (vgl. McKeen 1991, S. 18f).

### 6.2.3 Geschichten aus Südamerika

Thompsons Südamerika-Artikel sind größtenteils als Reportagen angelegt und behandeln sowohl politische als auch soziale Themen, welche er entlang seiner Reiseroute entdeckte. Dabei könnte seine Vorgehensweise als eine Mischung aus Reiseberichterstattung und teilnehmender Beobachtung beschrieben werden. In den Artikeln lassen sich zwei wichtige Komponenten herauslesen. Den Kern der Berichterstattung bilden Thompsons persönliche Beobachtungen und seine Interaktion mit der ansässigen Bevölkerung. In einem zweiten Schritt analysiert Thompson die so gewonnenen Informationen vor dem Hintergrund geschichtlicher und politischer Ereignisse, wodurch er in der Lage war, die Situation der Menschen in seinen Berichten sehr präzise darzustellen. Durch die bunte Mischung von Beobachtung, Analyse und diversen lustigen aber auch tragischen Elementen war es ihm möglich eine sehr spannend zu lesende, zugleich aber auch sehr informative und bildende Arbeit abzuliefern.

Thompsons Abenteuer in Südamerika begannen in Puerto Estrella, Aruba, einer kleinen Stadt im Dschungel, deren BewohnerInnen hauptsächlich vom Schmuggel lebten. Es gab weder Straßen, noch einen richtigen Hafen aber vor allem gab es keine Gesetze. Am Beginn seines ersten Artikels aus Südamerika, ***A Footloose American in a Smugglers' Den***, steigt Thompson aus einem kleinen Ruderboot, welches ihn an den Strand brachte, an dem das Dorf, Puerto Estrella lag. Seine

Ausrüstung bestand aus einer Schreibmaschine und Kameraequipment im Wert von 500 Dollar. Wahrscheinlich war er der erste Tourist, welcher dieses kleine Dorf mitten im Nirgendwo besuchte. Die BewohnerInnen des Dorfes, die *Guajiro Indians*, wurden ihm im Vorfeld als „fierce and crazy and drunk all day on coconut whiskey“ beschrieben (vgl. Thompson 2003, S. 346). Der Artikel enthält neben den wichtigsten Daten und Fakten auch erste Ansätze von Thompsons späterem mitunter sehr unterhaltsamen Schreibstil.

„(...) in Aruba you will hear that the men wear “nothing but neckties, knotted just below the navel.“ That sort of Information can make a man uneasy, and as I climbed the steep path, (...). I decided that at the first sign of unpleasantness I would begin handing out neckties like Santa Claus (...)” (Thompson 2003, S. 346).

Während seines Aufenthaltes wurde Thompson von den Dorfältesten ins Kreuzverhör genommen und dabei mit reichlich Alkohol abgefüllt. Erst misstrauten sie ihm, doch seine hohe Alkoholtoleranz und seine erlogene Freundschaft mit Jacqueline Kennedy, welche von den Eingeborenen sehr verehrt wurde, beeindruckten die Dorfbewohner. Nach einem fast 50-stündigen Trinkmarathon erschien Thompsons Rettung in Form eines Lastwagenfahrers, welcher ihn über eine nicht befestigte Dschungelstraße in die zehn Stunden entfernte Stadt Maicao brachte (vgl. Thompson 2003, S. 347).

Von Maicao aus reist Thompson nach Cali, Kolumbien. In dem dort entstandenen Artikel ***Why Anti-Gringo Winds Often Blow South of the Border*** berichtet er über die Kluft zwischen Arm und Reich, sowie über den wachsenden Unmut in der Bevölkerung mit der europäischen und amerikanischen Präsenz in Südamerika. Er erzählt die Geschichte von mittelständischen Amerikanern, die für lateinamerikanische Verhältnisse sehr wohlhabend erscheinen und diesen Reichtum protzig und arrogant zur Schau stellen. Sie haben nichts als Verachtung für die EinwohnerInnen dieses Landes übrig, wundern sich aber warum ihnen überall Ressentiments entgegenbranden (vgl. Thompson 2003, S. 348ff). Dazu ein sehr markanter Auszug aus Thompsons Artikel:

„One of my most vivid memories of South America is that of a man with a golf club – a five-iron, if memory serves – driving golf balls off a penthouse terrace in Cali, Columbia. (...) Beside him on a small patio table was a long gin-and-tonic, (...). He had a good swing, and each of his shots carried low and long out over the city. (...) it is easy to see why they might go to the polls at the next opportunity and vote for the man who promises to rid the nation of »arrogant gringo imperialists«” (Thompson 2003, S. 348f).

Die Kritik an dem Verhalten der Weißen, aber auch das Unverständnis gegenüber der armen und korrupten Bevölkerung ziehen sich durch den gesamten Artikel. Am Ende kommt er zu dem Schluss, dass der Blick aus Nordamerika, wie er von vielen Politikern vollzogen wird, nicht ausreicht, um die durch kulturelle Unterschiede schwer greifbaren Probleme des Landes zu verstehen.

Sein nächstes Reisziel war Peru. In ***Democracy Dies in Peru, but Few Seem to Mourn Its Passing*** beschreibt Thompson die schwierigen Verhältnisse in Lima und den fehlgeschlagenen Versuch Kennedy's Demokratie nach Peru zu bringen, denn:

„The people who need democracy don't even know what the word means; the people who know what it means don't need it and they don't mind saying so” (Thompson 2003, S. 352).

Nach den Wahlen, welche von der *American Popular Revolutionary Alliance* gewonnen wurden, übernahm das Militär die Macht und setzte eine vierköpfige Junta ein. Doch laut Thompsons Angaben schien dieser Umstand niemanden zu stören, denn es war immer noch dieselbe Elite an den Hebeln der Macht wie in den Jahren zuvor. Viele PeruanerInnen, welche für Veränderung gestimmt hatten, erhofften sich Hilfe aus den USA, doch diese lehnten ab (vgl. Thompson 2003, S. 352ff).

Sein nächster Artikel, ***The Inca of the Andes: He Hunts the Ruins of His Once-Great Empire***, entstand erneut in Peru, diesmal in Cuzco. Er erweiterte seine zuvor sehr politische Perspektive um eine soziale Komponente, indem er sich mit den Lebensbedingungen der indianisch-stämmigen Bevölkerung auseinandersetzte. Denn inmitten der anhaltenden Krise versuchten rechte und linke Parteien die politische Macht, welche sich in der indigenen Bevölkerung vereinte, würden diese wählen gehen, für sich zu gewinnen. Die UreinwohnerInnen waren jedoch nicht in der Lage ihre Stimmen zu vereinen, da sie mit viel elementareren Problemen zu kämpfen hatten. Sie kämpften um das nackte Überleben, während ihnen die Touristen aus den Hotels dabei zusahen. Schon die ersten Zeilen von Thompsons Artikel schildern die damalige Situation in ihrer ganzen erdrückenden Wirklichkeit:

„When the cold Andean dusk comes down on Cuzco, the waiters hurry to shut the venetian blinds in the lounge of the big hotel in the middle of town. They do it because the Indians (...) press their faces between the iron bars that protect the windows. They tap the glass, hiss, hold up strange gimcracks for sale (...) and generally ruin the tourist's appetite for his inevitable Pisco Sour” (Thompson 2003, S. 358).

Mit seinem Sarkasmus nimmt Thompson der Szene ihre Traurigkeit, doch erreicht er dadurch, dass sie im Kopf des/der Lesers/Leserin hängen bleibt und er/sie sich unweigerlich deren Tragik vor Augen führen muss. Er erzählt auch von dem rasch um sich greifenden Alkoholismus sowie dessen gewalttätigen Folgen. Er spricht ganz offen über die absichtliche Ausgrenzung der Indianer, durch Versuche sie von den Wahlurnen fern zu halten, da die politische Führung eine ähnliche Situation befürchtete, wie zuvor in Bolivien. Dort hatten sich die Indianer zusammengetan und waren so zu einer politischen Macht geworden. Dieser Umstand erschwerte es den Großgrundbesitzern und den ausländischen Investoren ihre Interessen durchzusetzen (vgl. Thompson 2003, S. 358ff). Die wohl interessanteste Schlussfolgerung aus diesem Artikel ist, dass zukünftig Reichtum nicht mehr in Gold sondern in der noch zu erweckenden politischen Macht der Inka gemessen werden wird.

Seine Südamerikareise endet in Rio de Janeiro, Brasilien. Der dort entstandene Artikel ***Brazilshooting*** erzählt die Geschichte einer Schießerei in der Bar Domino. Diese wurde vorwiegend von Ausländern und reichen Brasilianern besucht und machte ihren Umsatz mit Prostitution. Ausgelöst wurde das Massaker durch zwei Soldaten, welche von der Belegschaft des Domino verprügelt wurden und eine Woche später mit einer kleinen Armee zurückkehrten um sich zu rächen. Sie feuerten aus Maschinengewehren, töteten einige Angestellte und verwüsteten den Club. Thompson kam erst nach dem Gemetzel zum Tatort. Die Bilder welche er dort sah schockierten ihn dermaßen, dass er sogar seiner Heimat eine positive Seite abgewinnen konnte.

„(...) one of the biggest differences between the United States and not only Brasil, but all Latin American countries [is that the] (...) civil authority is weak and corrupt, the Army is king by default. Even the word »Justice« and »Authority« take on different meanings. After the Domino attack, the *Jornal do Brasil* ran a follow-up story, headline: »Army Sees No Crime in Its Actions«” (Thompson 2003, S. 365).

Abgesehen vom Inhalt findet sich in dem Artikel noch ein interessantes Detail. Thompson spricht von sich selbst durchgehend in der dritten Person und teilt sich so eine relativ wichtige Rolle in der Geschichte zu. Durch diese Vorgehensweise knüpft er im weitesten Sinne an Hemingways Kriegsberichterstattung vom Spanischen Bürgerkrieg an. Hemingway brachte durch dieses Stilmittel seine Nähe zum Geschehen und seine persönliche Einbindung in die Ereignisse zum Ausdruck (vgl.

McKeen 1991, S. 19). Auch Thompson wollte durch diese Schreibweise die Gefahr, in welche er sich für die Recherche begab, noch deutlicher herausstreichen.

In den Südamerika-Artikeln ist bereits Thompsons akribische Recherche zu erkennen, welche er auch in seinen späteren Artikeln anwendete. Er gab sich, von Anfang an, nie mit oberflächlichen Erklärungsansätzen zufrieden, sondern versuchte stets sich selbst ein Bild der Lage zu erarbeiten. Zusätzlich zu seiner detaillierten Recherche findet sich auch schon Thompsons Vorliebe, sich selbst in die Geschichte einzubinden, wobei der Grad der Subjektivität noch sehr niedrig war. Beide Aspekte seiner Schreibweise behielt er bei und verfeinerte sie noch in den folgenden Jahren. Den stärksten Hinweis auf seine spätere Ausdrucksweise, sozusagen die Geburtsstunde der Gonzo-Erzählform, entstand jedoch nicht in seinen Artikeln, sondern in den Briefen, welche er während der Reise an seinen *editor* in Washington schrieb. In den Briefen berichtet er in sehr subjektiver, direkter Weise über seine Erlebnisse, Krankheiten und Hygienebedingungen sowie über wirtschaftliche, problematische Ereignisse, welche keinen Eingang in seine Artikel fanden. Die Briefe waren so spannend, dass sie in gesammelter Form, unter dem Titel ***Chatty Letters During a Journey from Aruba to Rio***, als eigenständiger Artikel veröffentlicht wurden. Noch wichtiger als der Inhalt war jedoch die Art und Weise in welcher Thompson die Briefe verfasste. Sie ähneln nämlich bereits seinem späteren Gonzo-Stil, der als stark subjektiv, derb und actiongeladen beschrieben werden kann.

„Some \*\*\*\* [vom *Observer* zensiert] has been throwing rocks at my window all night and if I hadn't sold my pistol I'd whip up the blinds and crank off a few rounds at his feet. As it is, all I can do is gripe to the desk" (Thompson 2003, S. 368).

Diese Formulierung kommt seinem späteren Stil schon sehr nahe. Bis dahin lag, trotz der Einbeziehung von Thompsons Person in die Geschehnisse, der Fokus immer auf der eigentlichen Geschichte. In seinen Briefen hingegen stand Thompson selbst im Mittelpunkt und schildert seine ganz persönliche Sicht der Dinge, wobei die richtige Formulierung dabei mindestens genau so wichtig war, wie die zugrunde liegenden Daten und Fakten selbst.

Durch die unmittelbare Nähe zu den Ereignissen gelingt es Thompson ein sehr authentisches Bild seiner Reise zu kreieren. Er analysiert nicht aus der Ferne, sondern lebt über lange Zeit in derselben Gegend und unter fast denselben Umständen wie die Menschen in seinen Artikeln. Zusätzlich gelingt es ihm in seinen,

durchschnittlich acht Buchseiten umfassenden Artikeln, die Folgen von politischen Handlungen eindrucksvoll zu schildern und zu erklären. Durch die Verbindung von Politik und echtem Leben nimmt er der Politik ihre Abgehobenheit und führt dem/der LeserIn die Folgen politischer Entscheidungen direkt vor Augen. Dabei sind seine Berichte so ausführlich, dass sogar politisch völlig Unwissende seinen Erklärungen folgen können. Dadurch rückten die "Fremden" aus seinen Artikeln ein Stück näher an den/die LeserIn heran, was neben dem Verständnis ihrer Lage auch zu Mitgefühl führen konnte. Ein weiterer wichtiger Aspekt, welcher in seinen spätere Stil einfließen sollte, findet sich ebenfalls bereits in seiner Berichterstattung, nämlich die Wichtigkeit der Perspektive. In Südamerika erkannte Thompson, dass viele seiner Beobachtungen aus den fernen USA, aufgrund verschiedener Faktoren wie kultureller Unterschiede, anders ausgefallen wären. Denn um einem Problem auf den Grund zu gehen bedarf es immer einer gewissen Nähe zu den Ereignissen. Diese versuchte Thompson stets durch eigenen Körpereinsatz und Vorortrecherche sicher zu stellen. Ausgedrückt wurde seine Eingebundenheit in den späteren Artikeln durch die Platzierung der eigenen Person im Zentrum der Geschichte.

Als Thompson 1963 in die Staaten zurückkehrt wurde er von der Belegschaft des *National Observer* mit großer Freude empfangen und als Held gefeiert, denn viele seiner Geschichten hatten es auf die Titelseite geschafft (vgl. Thompson 1998, S. 378). Über seine Ankunft schrieb er in *Songs of the Doomed*: „(...) I came as a man who's been a star – of the plane, all the editors met me and treated me as such. There I was wild drunk in fatigues and a Panama hat...“ (Thompson 1990, S. 111f). Thompson hatte immer schon ein Gespür für den richtigen Auftritt. Nach seiner Rückkehr wurde er nach New York eingeladen, um vor dem *National Press Club* zu sprechen. Als Würdigung seiner Leistung hätte ihm der *Observer* sogar einen Vollzeitbürojob in New York angeboten, doch Thompson lehnte ab (vgl. Thompson 1998, S. 380). Stattdessen zog es ihn nach Westen, zurück nach San Francisco, von wo aus er noch einige Artikel für den *Observer* schrieb. Die Beziehung zerbrach schließlich, da Thompson einen Artikel über das sich abzeichnende *Free Speech Movement* in Berkeley schreiben wollte, was von seinem Vorgesetzten beim *Observer* jedoch abgelehnt wurde. Diese Haltung konnte Thompson nicht nachvollziehen. „The Free Speech Movement was virtually nonexistent at the time, but I saw it coming. There was a great rumbling – you could feel it everywhere. It was wild, but Dow Jones was just too far away. I wanted to cover the Free Speech Movement, but they didn't want me to. Berkeley, Hell's Angels, Kesey, blacks,

hippies... I had these connection. Rock and roll. I was a crossroad for everything and they weren't making use of it." (Thompson 1990, S. 112). Seine Enttäuschung ist klar ersichtlich und so verlegte er sich darauf Buchrezensionen zu schreiben. Das endgültige Aus, kam als der *Observer* Thompsons betont positive Rezension von Tom Wolfe's *The Kandy-Kolored Tangerine Flake Streamline Baby* ablehnte (vgl. Thompson 1990, S. 112).

### **6.3 Fear and Loathing in Amerika**

Nachdem Thompson den *National Observer* verlassen hatte, war er wieder einmal ohne festes Einkommen. Deshalb besuchte er mit Sandy Conklin einen gemeinsamen Freund in Aspen. Das ruhige, sehr liberale Klima der Stadt gefiel ihnen und sie bezogen eine kleine Farm, nur wenige Kilometer außerhalb von Aspen. Kurz darauf, am 19. Mai 1963, heirateten die beiden in Jeffersonville, Indiana, nicht weit von Thompsons Heimatstadt Louisville entfernt. Danach fuhren sie nach Chicago um eine Dobermann abzuholen, Thompson liebte diese Rasse. Anschließend ging es nach Florida in die Flitterwochen (vgl. Thompson 1998, S. 380). Einige Monate nach ihrer Rückkehr nach Aspen, erfuhr Thompson durch einen Nachbarn, er selbst hatte zu dieser Zeit keinen Fernseher, von der Ermordung John F. Kennedy's. Für viele AmerikanerInnen erschien der Tod des Präsidenten wie das Ende des amerikanischen Traums. Denn bis dahin war es den Kennedys gelungen, das Gefühl der Hoffnung sowie ein Bild von Reichtum, Glück und Schönheit aufrecht zu erhalten, auch wenn in Wahrheit eher Krankheit, Leid und Eheprobleme ihr Leben bestimmten (vgl. Mauch 2008, S. 129ff). Thompson, der wie gesagt ein Anhänger der Kennedys war, konnte die Ereignisse nicht fassen und hielt seine Gedanken in einem Brief an seinen Freund William Kennedy, vom *San Juan Star*, fest. Was an diesem Brief, neben Thompsons unglaublicher Fassungslosigkeit, bemerkenswert ist, ist die erste dokumentierte Verwendung der Formulierung *Fear and Loathing*.

„There is no human being within 500 miles to whom I can communicate anything – much less the fear and loathing that is on me after today's murder“ (Thompson 1998, S. 420).

Interessanter Weise stammt die Wortkombination *Fear and Loathing* ursprünglich gar nicht aus Thompsons Feder. Er selbst borgte sie von Seite 62 aus dem Buch, *The Web and the Rock* von Thomas Wolfe (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 128).

Tatsächlich war Thompson von dem Attentat auf Kennedy so entsetzt, dass er es in seinem Brief als „the death of hope“ bezeichnete. Eigentlich hatte Thompson nach seinen negativen Erfahrungen mit dem *Observer* dem Journalismus abgeschworen und wollte sich verstärkt dem Schreiben von Fiktion widmen. Der genaue Wortlaut dieser, später in einem Interview erinnerten, Entscheidung war „Fuck journalism“ (Vetter 1974, S. 10). Das Kennedy-Attentat und die daraus resultierende politische Situation veranlasste ihn jedoch dazu, die Fiktion ruhen zu lassen und sich erneut dem Journalismus zuzuwenden.

Es scheint fast, als wäre Thompsons Bewunderung für Kennedy genau so stark wie seine Verachtung für Nixon. Dieser Umstand erscheint besonders verwunderlich, da die politischen Ansichten und Lebensgeschichten beider Männer erstaunliche Parallelen aufwiesen. Beide kamen hoch dekoriert aus dem Krieg zurück und vertraten mit ihrer Politik eine stark antikommunistische Position. Beide standen für ein schnelles Wirtschaftswachstum und eine rigorose Fortsetzung des *Kalten Krieges*. Allerdings verstand Kennedy das neue Medium Fernsehen besser einzusetzen, was ihm, zusätzlich zur Nominierung von Lyndon B. Johnson für das Amt des Vizepräsidenten, half die Wahl von 1960 zu gewinnen. Lediglich ein großer Unterschied zwischen Kennedy und Nixon springt ins Auge – Kennedys Unterstützung für den inhaftierten Martin Luther King jr., Nixon hingegen ignoriert diesen Vorfall (vgl. Johnson 1999, S. 7ff). Rückblickend stellt sich die Frage inwieweit diese Unterstützung politisch oder ideologisch motiviert war, denn fest steht, Kennedy brauchte für seinen Wahlsieg die Stimmen der schwarzen Bevölkerung, die er dann auch bekam. Ein weiterer wichtiger politischer Faktor war zur damaligen Zeit die sich formierende und schnell wachsende *Studentenprotestbewegung*.

### **6.3.1 Studentenproteste**

Thompson schrieb auch für *The Reporter* und *The Nation*, als das Verhältnis zum *Observer* über dem Streit, betreffend dem *Free Speech Movement*, zerbrach. Erst 1965 gelang es ihm, eine Geschichte über die Ereignisse in Berkeley in *The Nation* unterzubringen. Durch sein frühes Interesse am *Free Speech Movement* zeigte er, welches gutes Gespür er für wichtige Ereignisse hatte. Denn tatsächlich waren die Studentenproteste der Beginn einer Bewegung, welche nun drohte die Fassade des Konformismus, die sich über Jahrzehnte aufgebaut hatte, einstürzen zu lassen. Immer mehr Jugendliche hinterfragten in dieser Zeit die materialistisch geprägte

Lebensweise ihrer Eltern und experimentierten mit neuen Umgangsformen und Lebenskonzepten. Gleichzeitig breiteten sich in den Reihen der DurchschnittsamerikanerInnen Angst und Verunsicherung aus. Es war das Verlangen nach Veränderung, das die jungen Menschen antrieb und so hatte sich schon seit Beginn der 1960er Jahre neben der schwarzen *Bürgerrechtsbewegung* auch eine *Studentenprotestbewegung* herausgebildet (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 457f).

Aus heutiger Sicht wird die *Studentenbewegung* oft mit Hippies, Marihuana und Rebellion gleichgesetzt. Dass die Bewegung aus mehreren Untergruppen zusammengesetzt war und ursprünglich einen intellektuellen, gesellschaftskritischen Ursprung hatte, wird dabei gerne vernachlässigt. Die *Studentenbewegung* zog durch ihr öffentliches Auftreten auch andere Gruppen wie beispielsweise die *Frauenbewegung* oder die schwarze *Bürgerrechtsbewegung* mit in das Blickfeld der Öffentlichkeit. Bei der Gründung der *Studentenbewegung* spielte die Vereinigung *Students for a Democratic Society*“ (SDS), welche gegen Anfang der 1960er Jahre aus der sozialdemokratischen Mutterorganisation *League for Industrial Democracy* (LID) wegen ihrer weit links stehenden Proklamationen ausgeschlossen wurde, eine wichtige Rolle (vgl. Hecken 2008, S. 15). Sie bildeten eine *neue Linke*, welche allerdings um Erfolg zu haben, erst die Altlasten der McCarthy-Verfolgung abschütteln musste (vgl. Depkat 2008, S. 291).

Die Auslöser der *Studentenunruhen* waren vielfältig und spiegelten die damaligen gesellschaftlichen und politischen Probleme wider. Dass sich StudentInnen überhaupt politisch engagierten war neu in den USA. Einzig in den 1930er Jahren gab es Protestlisten und Aktionen, bei welchen StudentInnen politisch aktiv geworden waren. Die Wirtschaftsdepression der damaligen Zeit setzte der ersten *Studentenbewegung* jedoch ein jähes Ende. Bis in die 1950er Jahre hielt dieser apathische Zustand an, weshalb die StudentInnen jener Zeit auch *silent generation* genannt wurden (vgl. Lietzmann 1989, S. 76). Doch dies war im Begriff sich zu ändern. Die SDS schuf eine Plattform für das immer stärker werdende Interesse der StudentInnen an der *Bürgerrechtsbewegung* und der *Anti-Atom-Bewegung* (vgl. Flacks 2008, S. 201f). Auch mit der Politik waren die StudentInnen nicht einverstanden. Sie beschuldigten die Regierung zunehmend inkonsequenter mit wichtigen Themen wie Rassendiskriminierung, Verarmung und Militarisierung umzugehen. Außerdem war in den gut 25 Jahren, in welchen die Demokraten an der Macht waren, der Druck auf die Universitäten, mit öffentlichen Geldern

Forschung zu betreiben, derart gestiegen, dass der Kontakt zwischen ProfessorInnen und StudentInnen sowie die Lehre stark in Mitleidenschaft gezogen wurden (vgl. Lietzmann 1989, S. 75). Dadurch entstand nicht nur der Eindruck einer Massenabfertigung, die StudentInnen waren außerdem der Auffassung, dass die Universität ihre Ressourcen für Frieden und einen umfassenden Demokratisierungsprozess einsetzen sollte, anstatt Forschung für die nationale Sicherheit und die (Rüstungs-)Industrie zu betreiben (vgl. Gitlin 2008, S. 78).

Im Jahr 1964 kam es an der Universität Berkeley zu einem Verbot von politischen Aktivitäten und dem damit verbundenen Sammeln von Spenden für politische Zwecke. Gerichtet war das Verbot in erster Linie gegen den Solidarisierungsprozess der StudentInnen mit der schwarzen *Bürgerrechtsbewegung* (vgl. Hecken 2008, S. 18). Davor gehörten öffentliche Reden von Malcolm X, diversen Maoisten und sogar von Vertretern der Nazi-Partei zum universitären Alltag (vgl. Lietzmann 1989, S. 76). Inspiriert von den *sit-ins* der frühen *Bürgerrechtsbewegung* entschlossen sich die StudentInnen gegen die herrschenden Zustände vorzugehen und schnell war klar, dass eine kleine entschlossene Gruppe, durch gewaltlosen zivilen Ungehorsam große Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte. Hinzu kam, dass *sit-ins* eine direkte und schnelle Antwort auf aktuelle Probleme darstellten, ohne jedoch eine bestimmte Ideologie zu transportieren (vgl. Flacks 2008, S. 202f). Die StudentInnen blockierten zwei Tage lang durch einen Sitzstreik die Verwaltungsgebäude der Universität Berkeley. Auf Geheiß des Gouverneurs wurden daraufhin 800 StudentInnen gewaltsam vom Universitätsgelände entfernt. Was als Studentenunruhe begonnen hatte, wurde in den darauf folgenden drei Monaten zu einer Rebellion, aus welcher das *Free Speech Movement* hervorging (vgl. Lietzmann 1989, S. 75). In den nächsten Jahren verbreitete sich die *Studentenbewegung* an den Universitäten im Nordosten und oberen mittleren Westen der USA (vgl. Flacks 2008, S. 202). Einer der bekanntesten Redner der Bewegung war Mario Savio, ein Philosophiestudent, welcher die Verhandlungen der StudentInnen mit der Universitätsleitung führte und eine Aufhebung des Politikverbots am Campus sowie Straffreiheit für alle an der Blockade beteiligten StudentInnen erstritt (vgl. Lietzmann 1989, S. 79).

Die StudentInnen sahen sich nicht als politische Vereinigung, sondern als Katalysator, welcher gesellschaftliche und politische Missstände mit verschiedensten alternativen Kräften zur Reaktion brachte (vgl. Gitlin 2008, S. 78). Sie verbanden sich noch stärker mit den schwarzen BürgerrechtskämpferInnen und untermauerten dadurch ihre Idee, die Jugend als Initiator von sozialem und kulturellem Wandel wahrzunehmen (vgl. Flacks 2008, S. 206). Die StudentInnen

fühlten sich unverstanden und von der Gesellschaft entfremdet, wodurch auch ihre Ablehnung der amerikanischen Wohlstands- und Überflussgesellschaft begründet werden kann, welche von ihnen als bedeutungslos wahrgenommen wurde (vgl. Lietzmann 1989, S. 77). Am besten kommt dieses Gefühl im *Port Huron Statement*, welches 1962 von der SDS verfasst wurde, zum Ausdruck:

„Wir sind Teil dieser Generation, die, zumindest in bescheidenem Wohlstand aufgewachsen, nun die Universitäten bevölkert und mit Unbehagen die Welt betrachtet, die wir geerbt haben, (...)“ (Gitlin 2008, S. 76).

Den StudentInnen war ihr soziales Schicksal, das Land einmal übernehmen zu müssen, bewusst und sie entschieden sich gegen eine Fortführung des Status quo. Sie fühlten sich als Opposition zur bestehenden Kultur, welche auf Überfluss aufgebaut und vom Rückzug ins Private geprägt war (vgl. Gitlin 2008, S. 76). Die *sit-ins* sahen sie als Gegenbewegung zur gefühlten Entfremdung, da durch sie wieder Kontakte zwischen den Menschen entstehen konnten und sei es nur in einem gemeinsamen Aufbegehren gegen die Polizei (vgl. Hecken 2008, S. 19).

Für seinen Artikel *The Nonstudent Left*, welcher 1965 in *The Nation* erschien, recherchierte Thompson direkt in Berkeley. Dort erlebte er wie weit das gegenseitige Unverständnis von StudentInnen und Staatsvertretern bereits fortgeschritten war. Die StudentInnen sahen sich als diejenigen, welche für eine Änderung der bestehenden Verhältnisse eintreten mussten und der Staat sah in ihnen eine Gefahr, welche seine Existenz bedrohte. Diese Auffassung zeigt sich deutlich in dem Zitat von Jesse Unruh, dem *Assembly Speaker* der Demokratischen Partei:

„Mr. Unruh (...) stated before a national conference of more than 1,000 state legislators, meeting in Portland, that the academic community is „probably the greatest enemy“ of a state legislature“ (Thompson 2003, S. 399).

Thompson erkannte die Furcht, welche die Politiker erfasst hatte und interpretierte deshalb das „anti-outsider law“, das Nicht-StudentInnen vom Campus fern halten sollte, als Versuch der Politik, das Leben und den Ideenaustausch, welcher auf der Universität auch mit Nicht-StudentInnen stattfand, zu unterbinden. Doch genau in dieser Form der freien Kollaboration lag für Thompson der Sinn eines öffentlich zugänglichen Campus.

„Being a „non“ or „nco“ student on an urban campus is not only simple but natural for anyone who is young, bright and convinced that the major he's after is not on the list. Any list. A serious nonstudent is his own guidance counselor. The surprising thing is that so few people beyond the campus know this is going on. The nonstudent tradition seems to date from the end of World War II. Before that it was a more individual thing. A professor at Columbia told me that the late R.P. Blackmur, one of the most academic and scholarly of literary critics, got most of his education by sitting in on classes at Harvard” (Thompson 2003, S. 400).

In diesem Artikel verarbeitet Thompson seine persönlichen Erlebnisse in Berkeley sowie sein Wissen über Nicht-StudentInnen. In New York war er schließlich selbst einer gewesen. Er beschreibt über die Länge von acht Buchseiten die freizügigen und revolutionären Gedanken von StudentInnen und Nicht-StudentInnen sowie die Bemühungen der Politik, die Lage wieder unter Kontrolle zu bringen. Weiters berichtet er von S-P-I-D-E-R, einer auf dem Campus von Berkeley aufgelegten Zeitung, deren Macher bereits von der großen Revolution träumten. Der ganze Artikel ist als Reportage angelegt und ähnelt in seinem Aufbau und wegen der langen Analyse und Verknüpfung der Fakten stark Thompsons Artikeln aus dem *National Observer*.

Die Geschichte, welche Thompson jedoch endgültig zum Durchbruch verhelfen sollte, war ein Artikel über die Hell's Angels, ***Losers and Outsiders***, der ebenfalls in *The Nation* abgedruckt wurde. Nach dem Erscheinen des Artikels erhielt Thompson sechs Angebote das Hell's Angels-Thema in einem Buch zu verarbeiten. Bisher hatte Thompson nur wenige Kontakte zu den Hell's Angels geknüpft, aber bereits großen Gefallen am Umgang mit ihnen gefunden. Außerdem faszinierte ihn die Möglichkeit journalistische Recherche mit der ausführlichen Erzählweise zu verbinden, welche ihm der Seitenumfang eines Buches ermöglichte.

„(...) I'd always regarded journalism as a lower form of work, a left-handed thing to make money. (...) But this subject was so strange that for the first time in any kind of journalism, I could have the kind of fun with writing that I had had in the past with fiction” (Thompson 1990, S. 114).

Trotz seiner deutlich artikulierten Missachtung gegenüber dem Journalismus wäre Thompson ohne den Input, welchen er durch die journalistische Recherche erhielt, nicht in der Lage gewesen, zufrieden stellende Texte zu verfassen. Um eine gute Arbeit abliefern zu können, musste er hinaus in die Welt und das wahre Leben in seinen Geschichten einzufangen. Auch wenn er gerne als Schriftsteller in die

Geschichte eingegangen wäre, war er zeitlebens Journalist mit literarischen Ambitionen und nicht umgekehrt.

Er akzeptierte ein Buch-Angebot von *Ballantine*, da diese ihm nur für den Vertragsabschluss 1.500 Dollar bezahlten. Außerdem erhielt er weitere 6.000 Dollar Vorschuss für das *Hell's Angels*-Buch. Für Thompson, der eigentlich immer knapp bei Kasse war, war das Angebot unwiderstehlich. Von den 1.500 Dollar kaufte er sich noch am selben Tag ein Motorrad, um für seine anstehenden Recherchen gerüstet zu sein (vgl. Thompson 1990, S. 115). Er baute sofort eine innige Beziehung zu seiner neuen 650BSA Lightning auf und fuhr oft des Nachts die Küstenstraßen ab, dann wenn ihm kein anderes Fahrzeug in die Quere kommen konnte. Bei einer dieser nächtlichen Ausfahrten kam es trotzdem zu einem Unfall und er musste sein Motorrad komplett überholen lassen. Von einer solchen Ausfahrt handelt das nächste Zitat. Es wurde direkt nach der Rückkehr von solch einer nächtlichen Ausfahrt, noch aus dem Gefühl des Fahrens heraus geschrieben, weshalb die Zeilen, laut Thompson, zu den besten gehören, welche er jemals zu Papier gebracht hatte.

„So it was allways at night, like a werewolf, that I would take the thing out for an honest run down the coast. I would start in Golden Gate Park, thinking only to run a few long curves to clear my head, but in a matter of minutes I'd be out at the beach with the sound of the engine in my ears, the surf booming up on the sea wall, and a fine empty road stretching all the way down to Santa Cruz (...) watching for cops, but only until the next dark stretch and another few seconds on the edge....The Edge.... There is no honest way to explain it because the only people who really know where it is are the ones who have gone over. The others – the living – are those who pushed their control as far as they felt they could handle it, and then pulled back, or slowed down, or did whatever they had to when it came time to choose between Now and Later” (Thompson 1990, S. 116ff).

In diesem Zitat deutet schon einiges auf Thompsons spätere, mehr ins Literarische gehende, Schreibweise hin. Er steht wieder einmal als Erzähler im Mittelpunkt und schildert so seine gefilterten Erlebnisse in einer sehr graphischen und partizipativen Sprache, welche den/die LeserIn fesselt und in die Geschichte hineinzieht. Ansätze dieser Schreibweise finden sich auch in Thompsons Buch *Hell's Angels*.

### 6.3.2 Hell's Angels

Die Recherche für das Buch *Hell's Angels: A Strange and Terrible Saga of the Outlaw Motorcycle Gangs* begann Anfang 1965. Zu dieser Zeit wurden die Hell's

Angels gerade durch einige Artikel in großen Magazinen, wie *TIME* oder *Newsweek*, im ganzen Land bekannt. Die meisten Informationen, welche sonst über die Hell's Angels kursierten, stammten aus Polizeiberichten. Thompson war der erste Journalist, welcher längere Zeit mit den Hell's Angels verbrachte und sie sogar zu sich nachhause mitnahm. Anfänglich gestaltete sich die Recherche recht schwierig, da die Biker wegen der überwiegend negativen Magazinartikel misstrauisch gegenüber Journalisten waren. Doch nach einem gemeinsamen Trinkgelage fassten sie Vertrauen und gestatteten Thompson sie zu begleiten (vgl. McKeen 1991, S. 8, 26).

In dem Buch *Hell's Angels* berichtete Thompson aus dem täglichen Leben der Hell's Angels und suchte nach Gründen, warum eine solche Gruppierung überhaupt entstanden war. Ferner gab er mit seiner Medienbeobachtung einige Hinweise darauf, wie der Mythos und die Furcht vor den Hell's Angels in der amerikanischen Bevölkerung entstehen konnten. Dazu implementierte Thompson Artikel aus diversen Zeitungen in sein Buch, welche sich alle mit den Hell's Angels und den Ereignissen, die er teilweise selbst auf Seiten der Hell's Angels miterlebte, befassten. Dadurch bekommt der/die LeserIn zwei, in vielen Fällen sehr unterschiedliche, Sichtweisen der Ereignisse vorgelegt, was zum besseren Verständnis der gesamten Situation beiträgt.

In den Augen der Öffentlichkeit waren die Hell's Angels eine saufende, plündernde und vergewaltigende Bedrohung für die Gesellschaft. Thompson wollte jedoch tiefer graben und sich nicht mit einer oberflächlichen Betrachtung zufrieden geben. Für ihn war klar, dass die Hysterie, welche die Hell's Angels umgab, überhaupt erst durch die Presse und deren Berichterstattung ausgelöst wurde, indem sie die Motorradgang als eine Gefahr für die Gesellschaft charakterisierte. Denn die Hell's Angels existierten bereits seit vielen Jahren, wurden davor allerdings kaum beachtet.

„Doch am 26. März 1965, achtzehn Jahre nach dem ersten so genannten Motorrad-Aufruhr Amerikas, nahm *Time* sich endlich dieser Geschichte an, und die Redakteure des Nachrichtenmagazins waren allarmiert. Diese Wandalen gibt es wirklich! Sie hatten sich achtzehn Jahre lang irgendwo verkrochen, hatten ihre Motorräder geputzt und ihre Kettenpeitschen geölt, bis der kalifornische Generalstaatsanwalt beschlossen hatte, sie der Presse vorzustellen. Der Westküstenreporter des *Time Magazine* gab die schreckliche Neuigkeit unverzüglich an die New Yorker Zentrale weiter, und dort fabrizierte man daraus schnurstracks zwei Spalten hochgradigen Humbugs für den USA-Teil des Magazins“ (Thompson 2004, S. 44).

Nachdem für Thompson die Herkunft der Hysterie geklärt war, ging er nun weiter und machte sich auf die Suche nach dem Ursprung der Hell's Angels. Laut seiner Analyse lagen diese in der Wirtschaftsdepression der 1930er Jahre. Damals waren viele Arbeiter nach Kalifornien gekommen, um dort ihr Glück zu suchen (vgl. McKeen 1991, S. 30). Die meisten der Männer, einige davon spätere Hell's Angels, hatten keine oder nur eine geringe Bildung und deshalb auch keine Perspektive. Sie waren ausgeschlossen aus der Gesellschaft – Außenseiter. Auch Thompson verstand sich selbst als Außenseiter, vielleicht hatte er deshalb so reges Interesse an und einen so direkten Draht zu den Hell's Angels. In seiner Auffassung stellten die Hell's Angels nicht das Problem an sich dar, sie waren lediglich ein Symptom von weit größeren Schwierigkeiten. Einige Intellektuelle aus Berkeley kamen von sich aus auf denselben Gedanken und stimmten mit Thompsons Ansichten überein. Auch sie sahen die Hell's Angels als Symptom dafür, dass Amerika vom Kurs abgekommen war. Denn es schien als wären die Hell's Angels auf der Flucht vor der modernen amerikanischen Gesellschaft – Flüchtlinge (vgl. McKeen 1991, S. 32). Thompson ging noch einen Schritt weiter und behauptete, dass die Medien gar kein Interesse daran hätten, den sozialen Unruhen auf ehrliche Art und Weise zu begegnen. Stattdessen konzentrierten sie sich lieber auf Symptome, wie die Hell's Angels, da diese durch ihr lautes, ungehobeltes und manchmal gewalttätiges Auftreten ein leichtes Ziel darstellten (vgl. McKeen 1991, S. 27). Thompson entblößte mit seinen Aussagen die Sensationsgier der Medien. Denn das Thema Hell's Angels hatte sich nach ihrem ersten medialen in Erscheinung treten wie ein Lauffeuer verbreitet. Immer mehr Journalisten sprangen auf den Zug auf, der Ruhm und eine gute Geschichte versprach, wodurch die Schwierigkeiten überhaupt erst begannen.

In *Hell's Angel* verwendete Thompson zum ersten Mal in sehr ausführlicher Weise Berichte aus Printmedien, um seine eigene Berichterstattung zu stützen. Diese Form der Collage beziehungsweise des Methajournalismus war schon zuvor bis zu einem gewissen Grad in seinen Arbeiten enthalten, doch in *Hell's Angels* kam diese Technik verstärkt zum Einsatz. Das Buch erscheint teilweise als wäre Thompson persönlich etwas daran gelegen, die Falschmeldungen über die Hell's Angels durch seinen Körpereinsatz zu widerlegen. Er begleitete sie auf ihren Ausfahrten und schuf mit seinem Artikel in *The Nation*, aber vor allem mit seinem Buch *Hell's Angels* ein sehr authentisches Werk in Form des partizipatorischen Journalismus.

Dabei versuchte Thompson die Ereignisse nicht zu dramatisieren, sie aber trotzdem in ihrer durchaus schockierenden Realität darzustellen.

Einige Male während seiner einjährigen Recherche wurde ihm eine Mitgliedschaft bei den Hell's Angels angeboten, die er jedoch jedes Mal, mit der Begründung die journalistische Distanz würde verloren gehen, ablehnte (vgl. Vetter 1947, S. 12). In Wirklichkeit entwickelte Thompson während seiner Recherche eine kritische Haltung gegenüber den Hell's Angels, wegen ihrer brutalen Vorgehensweise, ihrer Prinzipien (One on all, all on one) (Vetter 1974, S. 14) und wegen ihres Unwillens für eine Verbesserung ihrer Situation einzutreten. Auch wenn er mit seinem Buch aufgedeckt hatte, dass die Hell's Angels lediglich bedauernswerte Ausgestoßene der Gesellschaft waren, hielt er sie trotzdem aufgrund ihrer Einstellung für Freaks. Den enormen Aufwand, welchen Thompson für seine Recherche betrieben hatte, würdigte E.W. Johnson in dem Buch *The New Journalism* folgendermaßen:

„Thompson's book is an especially significant document of the New Journalism, because it came about in large part because of his desire to correct the reportage of the established media, to get close to a way of life and write about it as it really is“ (Wolfe/Johnson 1973, S. 131).

Das Ende der Beziehung zu den Hell's Angels kam plötzlich und schmerzhaft. Thompson wurde von einer Gruppe Hell's Angels fast zu Tode geprügelt, weil er den Umsatz seines Buches nicht mit ihnen teilen wollte. Sie fühlten sich hintergangen und es kam zur Auseinandersetzung.

Das Buch *Hell's Angels* verkaufte sich sofort nach der Veröffentlichung 1967 40.000 mal. Die Taschenbuchversion erscheint heute bereits in der 29. Auflage, bisher wurden über 2 Millionen Exemplare verkauft (vgl. DOLB 2008, S. 6f). Vor dem Zwischenfall hatten verschiedene Personen versucht über Thompson an die Hell's Angels heranzukommen. Auch Ken Kesey, den Thompson bei einer Radiosendung kennen gelernt hatte, wollte die Hell's Angels treffen. Er hoffte durch eine Verbindung der Hell's Angels mit der Friedensbewegung, dieser endgültig zum Durchbruch zu verhelfen.

Kesey hatte gerade *One flew over the Cuckoo's Nest* geschrieben und sich von den Einnahmen ein Anwesen in La Honda gekauft. Dort empfing er mit seinen Freunden, den *Marry Pranksters*, die ansonsten mit dem *Magic Bus* durch die USA zogen und Acid Tests veranstalteten, die Hell's Angels zu einer großen Party. Thompson machte bei dieser Gelegenheit einige Tonbandaufnahmen, welche wiederum die Grundlage für Tom Wolfes Buch *The Electric Kool-Aid Acid Test* bildeten (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 79ff, 142).

Die nächste wichtige Veröffentlichung, nach *Hell's Angels*, war ***The "Hashbury" Is the Capital of the Hippies***. Der Artikel erschien im Mai 1967 in *The New York Times Magazine*. Die ersten Zeilen lauteten:

"In 1965 Berkeley was the axis of what was just beginning to be called the "New Left" Its leaders were radical, but they were also deeply committed to the society they wanted to change. A prestigious faculty committee said the Berkeley activists were the vanguard of "a moral revolution among the youth," and many professors approved.

Now, in Berkeley, there is not much doubt that Berkeley has gone through a revolution of some kind, but the end result is not exactly what the original leaders had in mind" (Thompson 2003, S.383).

Thompson sprach in diesem Artikel genau die Probleme an, welche sich der *Studentenprotestbewegung* nach Abflauen der Anfangseuphorie stellten. Es kam zu einer Verschiebung der Zielsetzung, denn viele, die nach Kalifornien gekommen waren um als Hippies zu leben, waren nicht an einer Veränderung der Gesellschaft interessiert. Sie wurden vom vermeintlich lockeren Leben angezogen. Aus dem Plan die Gesellschaft zu verändern wurde ein Kampf gegen die Gesellschaft.

Die *Studentenbewegung* der 1960er Jahre wird in der Regel als einheitliche Masse wahrgenommen. Tatsächlich spaltete sich die Bewegung in zwei sehr unterschiedliche Richtungen auf. Diese Trennung ist zeitlich, aber vor allem ideologisch zu erkennen. Die *erste Generation* der StudentInnen gründete die Bewegung und war in der Zeit von 1960 bis 1967 aktiv (vgl. Gitlin 2008, S. 75). Die meisten stammten aus beruflich erfolgreichen und politisch liberal orientierten Familien der Mittelschicht. Dadurch konnten sie aus einer finanziell gesicherten Position nach Alternativen zur *alten* Lebensweise der Nachkriegsära suchen. Ihre Eltern hatten ihnen ein kritisches Bewusstsein gegenüber der politischen Kultur gelehrt und so einer neuen engagierten Generation den Weg geebnet (vgl. Flacks 2008, S. 204f). Außerdem waren sie intellektuell orientiert und überwiegend jüdischen Glaubens (vgl. Gitlin 2008, S. 79).

Doch schon Mitte der 1960er Jahre entstand eine neue Strömung innerhalb der *Studentenbewegung*, welche ab 1968 die Oberhand gewann und einen viel größeren Bekanntheitsgrad erlangte als die erste. Die *zweite Generation* stammte in erster Linie aus der Arbeiterschicht und besuchte nicht die Elite-Universitäten, an welchen die *Studentenproteste* ihren Anfang genommen hatten. Sie pflegten außerdem einen weniger intellektuellen Lebensstil und waren überwiegend christlichen Glaubens. Die zweite Generation ließ sich die Haare wachsen und konsumierte Drogen, welche in den Subkulturen in San Franciscos Haight-Ashbury

oder New Yorks Lower East Side stark verbreitet waren. Wie dramatisch sich die beiden Gruppen unterschieden, lässt sich am besten an ihrem Selbstverständnis erkennen. *Erstere* kamen aus Familien mit linksliberalen, sozialdemokratischen oder ex-kommunistischen Wurzeln und sahen sich als SozialistInnen, wohingegen die *zweite* Welle eher aus konservativen Familien entstammte und sich selbst als AnarchistInnen, wenn nicht sogar als Revolutionäre sah (vgl. Gitlin 2008, S. 79). Vor allem die Proteste gegen den amerikanischen Kriegseinsatz in Vietnam um 1965 halfen der neuen Strömung Boden zu gewinnen und zogen immer mehr Menschen an (vgl. Hecken 2008, S. 25).

### **6.3.3 Der Vietnamkrieg und seine Gegner**

In Vietnam bot sich ein ähnliches Bild wie schon zuvor im *Koreakrieg*. Allerdings wurde in Vietnam schon lange Zeit vor dem Eingreifen der Amerikaner erbittert gekämpft. Zuerst gegen die japanische Besatzung und anschließend gegen die französische *Rekolonialisierung*. Dabei wurde die französische Seite von den Amerikanern mit Waffen und Material unterstützt, jedoch nicht mit Soldaten. Bei den *Genfer Friedensverhandlungen* 1954 wurde Vietnam schließlich entlang dem 17. Breitengrad in einen kommunistischen Norden und einen demokratischen Süden geteilt. Als jedoch der Norden versuchte auch die südliche Hälfte des Landes durch eine breite Allianz, auch nicht kommunistischer Kämpfer, unter seine Kontrolle zu bringen, war es Zeit für die USA zu intervenieren. Fortan unterstützten sie Südvietnam im Kampf gegen den kommunistischen Norden, welcher seinerseits von der UdSSR Unterstützung erhielt. Zu Beginn versorgte die USA den Süden lediglich mit militärischen Beratern und finanziellen Mitteln. Im Gegenzug sollte der Süden allfällige Reformen einleiten, welche allerdings nie umgesetzt wurden. Stattdessen stiegen mit jedem neuen amerikanischen Präsidenten das Engagement und der Wille in Vietnam auch mit militärischer Präsenz den Kommunismus zurückzudrängen. Erst unter Lyndon B. Johnson betraten die ersten amerikanischen Soldaten 1965 vietnamesischen Boden. Als Grund für den Kriegseintritt der USA wurde der Vorfall im Golf von Tonkin vorgeschoben, bei welchem angeblich der amerikanische Zerstörer *Meddox* von nordvietnamesischen Torpedoboten angegriffen wurde. Der Vorfall wurde bis heute nicht vollständig aufgeklärt und gilt zumindest als zweifelhaft. Nach seiner Wiederwahl im Jahre 1964 verschärfte Johnson seine Gangart erneut. Was zur Folge hatte, dass zwischen 1965 und 1968

eine Million Tonnen Bomben über Vietnam abgeworfen wurden (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 465ff)

Das Ende des Krieges kam erst im Jahr 1975 unter der Präsidentschaft von Richard Nixon und führte zu einer weiteren Niederlage der USA in ihrem Bestreben, den Kommunismus aufzuhalten. Die Amerikaner verließen fluchtartig das Land, die letzten sogar über das Dach der amerikanischen Botschaft und überließen Südvietnam sich selbst. Daraufhin überrollten die Kommunisten am 1. Mai 1975 den Süden und brachten ihn unter ihre Gewalt. Henry Kissinger erhielt für seine "erfolgreichen" Friedensverhandlungen den Nobelpreis (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 473).

Den Protesten gegen den Vietnamkrieg, der großen Teilen der Bevölkerung ein Dorn im Auge war, schlossen sich auch all jene an, die während der McCarthy-Ära als Kommunisten diskriminiert wurden. Durch den ständigen Zuwachs wurde die Bewegung, welche an den Universitäten ihren Anfang genommen, hatte immer unübersichtlicher. Jede Gruppierung hatte ihre eigenen Ziele und Erwartungen, diese auf einen Nenner zu bringen war schwierig. Der einzige Weg alle zufrieden zu stellen war nicht mehr die Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen sondern ihre Auflösung. Die Universitäten wurden als Diener eines korrupten Systems dargestellt und die Etablierung einer Gegenkultur war schnell als neues Ziel ausgemacht. An der Umsetzung dieser Idee ist auch der gravierendste Unterschied zwischen den beiden AktivistInnengenerationen zu erkennen, nämlich der Übergang von gewaltlosem, zivilem Ungehorsam zu aktivem Widerstand. Dieser Wandel war eine ernstzunehmende Kampfansage an Wirtschaft und Politik. Denn nun wurde Gewalt nicht mehr nur als Bedrohung von außen, sondern auch als legitimes Mittel zur Durchsetzung der eigenen politischen Agenda angesehen. Die Folgen waren eine Eskalation der Gewalttaten und die Zurückdrängung der gemäßigten Strömungen innerhalb der Bewegung. 1966 schloss sich die radikalisierte Bürgerrechtsbewegung *Black Power*, 1968 die *Frauenbewegung* und 1969 die *Schwulenbewegung* den Studentenprotesten an (vgl. Gitlin 2008, S. 82f).

Die Bewegung und ihre ursprünglichen Beweggründe kamen durch die Gewaltausbrüche bildlich gesprochen zum Stillstand. Von dieser Entwicklung war Thompson, der die frühe Studentenbewegung mit großem Interesse verfolgte und einige Hoffnung in sie gesetzt hatte, enttäuscht. Erneut diagnostizierte er, wie zuvor

bei den Hell's Angels, dass es sich bei den Hippies um ein Symptom handelte, welches auf ein größeres gesamtgesellschaftliches Problem hinwies.

„The hippies are a menace in form of an anachronism, a noisy reminder of values gone sour and warped ... of the painful contradictions in a society conceived as a monument to “human freedom” and “individual rights,” a nation in which all men are supposedly “created free and equal” ... a nation that any thinking hippy will insist has become a fear-oriented “warfare state” that can no longer afford to tolerate even the minor aberrations that go along with “individual freedom” (Thompson 2006b, S. 7).

Thompson lehnte das von Trägheit bestimmte und immer mehr auf Drogen ausgerichtete Leben der Hippies ab. In *The “Hashbury“ Is the Capital of the Hippies* beschrieb er auch wie immer mehr junge Leute, vom vermeintlich süßen Leben der Hippies angezogen, nach San Francisco kamen und die Stadt, an den Massen welche die Straßen bevölkerten und an dem zunehmend aggressiver auftretenden Drogenhändlern, förmlich zugrunde ging.

#### **6.3.4 Democratic National Convention 1968 und Freak Power in den Rockies**

Thompson, der immer schon ein großes Interesse an Politik gezeigt hatte, aber noch nicht so wirklich tief in die Materie eingetaucht war, beschloss 1968 für Recherchezwecke die Wahlkampfveranstaltungen der beiden großen Parteien zu besuchen. Er hoffte mit den Einblicken auch den Fortschritt seines Buches *The Death of the American Dream*, aus dem später *Fear and Loathing in Las Vegas* werden sollte, vorantreiben zu können. Außerdem hatte er den Auftrag für das Magazin *Pageant* einen Artikel über Richard Nixon zu schreiben. Dazu reiste er zu einer Vorwahlveranstaltung nach New Hampshire und lernte dort auch Joseph McCarthy kennen, der ebenfalls mitten im Wahlkampf steckte. Dort gelang es ihm eines der begehrten und vor allem seltenen Interviews mit Richard Nixon zu bekommen. Er durfte Nixon bei der eineinhalbstündigen Rückfahrt zum Flughafen begleiten. Allerdings wurde im Vorfeld klargestellt, dass Thompson mit Nixon nur über Football und nicht über kontroverse Themen wie Vietnam sprechen durfte. Er willigte ein und war überrascht, als sich Nixon als ein ausgesprochen kompetenter Gesprächspartner erwies. Am Flughafen wäre es dann beinahe zu einem Unglück gekommen, als sich Thompson neben dem Flugzeug von Nixon, das gerade aufgetankt wurde, eine Zigarette anzündete.

Als schließlich die *Democratic National Convention* (DNC) vor der Tür stand, hatte sich Thompson bereits einen guten politischen Überblick verschafft. Er berichtete regelmäßig für *Pageant* und sah der Wahl entspannt entgegen, da er fest an den Sieg von Robert Kennedy glaubte (vgl. Thompson 1990, S. 122f, McKeen 1991, S. 9). Deshalb war er auch am Boden zerstört, als er von Kennedys Tod erfuhr. Die Gewaltausbrüche, welche er anschließend bei der DNC 1968 miterlebte, brachten ihn an den Rand des Zusammenbruchs. Seine Frau Sandy erinnerte sich, dass sie ihren Mann genau zweimal weinen sah. Einmal wegen einem ihrer Hunde und das zweite mal, als er von der DNC zurückkam und ihr davon berichtete. Er war Zeuge, als die Polizei Tränengas in die Menge der Demonstranten feuerte und unschuldige Menschen bewusstlos geprügelt wurden. Auch Thompson selbst wurde mit einem Polizeiknüppel geschlagen und trug einige Verletzungen davon. Die Ereignisse ließen ihn den Glauben an die Politik verlieren, da er in Chicago gesehen hatte, wie sie die amerikanische Identität zerstörte (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 99f; Thompson 1990, S. 123; McKeen 1991, S. 10). Seine Verbitterung, aber auch die Veränderung in seiner Haltung lässt sich an seiner folgenden Aussage gut ablesen:

„I went to the Democratic convention as a journalist and returned as a raving beast“ (McKeen 1991, S. 10).

Die Wut, welche sich in Thompson angesammelt hatte, brachte ihn auf den Gedanken selbst in die Politik einzusteigen. Seine Worte waren: „We have to get into politics – if only in self-defense“ (Vetter 1974, S. 16). Ungefähr zu dieser Zeit erlaubte sich Thompson gemeinsam mit einem Freund einen Scherz. Sie bestellten sich um zehn Dollar einen Dokortitel, welcher in einer Werbung auf der Rückseite der *Los Angeles Free Press* mit dem Text: „Get your doctorate of divinity degree for \$10“ angeboten wurde. Ab diesem Zeitpunkt nannte sich Thompson, der nie ein Studium abgeschlossen hatte, Dr. Hunter S. Thompson und wurde auch bei seinen öffentlichen Auftritten als Dr. Thompson angekündigt (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 104).

Er war nun bereit die Politik auf ihrem Heimatboden anzugreifen und das System von innen her aufzurollen. Gemeinsam mit seinem Freund Joe Edwards und der extra dafür ins Leben gerufenen *Freak Power*-Plattform versuchten sie Edwards als Kandidat für den Bürgermeisterposten aufzustellen. Der damalige Bürgermeister von Aspen trat immer ohne Gegenkandidat an und so rechneten sie sich reelle Chancen aus, die Bürgermeisterwahl von 1969 zu gewinnen. Ihre Idee war es, Aspen vor dem drohenden Ausverkauf an Investoren und den damit

einhergehenden Einzug des Massentourismus zu schützen. Schlussendlich fehlten sechs Stimmen für den Sieg. Davon ließen sie sich allerdings nicht entmutigen, sondern planten gleich im nächsten Jahr erneut anzutreten. Zur damaligen Zeit kamen viele Flüchtlinge und Aussteiger aus Kalifornien nach Aspen. Dies waren gute Voraussetzungen um zu gewinnen. Die einzige Schwierigkeit bestand darin, die Menschen, welche nichts mit Politik zu tun haben wollten, dazu zu bringen sich für die Wahl registrieren zu lassen und dann auch wirklich wählen zu gehen (vgl. McKeen 1991, S. 10; Thompson 1990, S. 124).

1970 ließ sich Thompson selbst als Kandidat für den Posten des Sheriffs aufstellen. Wegen Geldmangel und der fehlenden Unterstützung der *Aspen Times* entschloss sich die *Freak Power*-Plattform eine Plakataktion zu starten. Die Plakate wurden ein großer Erfolg, doch Thompson trieb es laut eigener Aussage zu weit (vgl. McKeen 1991, S. 10). Er stand immer noch hinter ihrem Plan, die Investoren aus Aspen fern zu halten und ließ einige Ideen verlautbaren, wie er sich die Umsetzung seines Vorhabens vorstellte. Nämlich folgendermaßen:

- „1) Sod the streets at once. Rip up all city Streets with jackhammers and use the junkasphalt (after melting) to create a huge parking and autostorage lot on the outskirts of town (...). All public movement would be by foot and a fleet of bicycles (...).
  - 2) Change the name “Aspen”, by public referendum, to “Fat City”. This would prevent greedheads, land-rapers and other human jackals from capitalizing on the name “Aspen”. (...)
  - 3) Drug Sales must be controlled. My first act as Sheriff will be to install, on the courthouse lawn, a bastinado platform and a set of stocks – in order to punish dishonest dope dealers in a proper public fassion. (...)
  - 4) Hunting and fishing should be forbidden to *all* non-residents, (...).
  - 5) The Sheriff and his Deputies should *never* be armed in public. (...“
- (Thompson 2003, S. 173f).

Doch seine sehr ausgefallenen, jedoch mit Sicherheit wirksamen Vorschläge erschienen den alteingesessenen BewohnerInnen als zu radikal und so wurde am Wahltag jede/r verfügbare BewohnerIn Aspens, der/die gegen Thompson stimmen wollte, zu den Wahlurnen gezerrt. Er verlor um nur einige wenige Stimmen.

Trotz der verlorenen Wahl profitierte Thompson von den Verbindungen, welche er während des Wahlkampfes geknüpft hatte. Wegen der mangelnden Unterstützung der lokalen Medien wandte er sich an das relativ neue *Rolling Stone Magazin*, welches sich als Sprachrohr der Jugendkultur etabliert hatte. Durch Thompson bekam der *Rolling Stone*, der bis dahin seinen Schwerpunkt auf Musik gelegt hatte, einen politischen Einschlag. In dem Magazin veröffentlichte er im Vorfeld der Wahl

einen Artikel, ***Freak Power in the Rockies***, in welchem er seine politischen Visionen und seine geplante Vorgehensweise in Aspen schilderte. Thompson wurde zu einem der bekanntesten Schreiber des *Rolling Stone* und zog durch seine Artikel viele neue LeserInnen an. Doch bevor Thompson endgültig beim *Rolling Stone* anfang, schrieb er 1970 noch zwei seiner wichtigsten Artikel für *Scanlan's Monthly*. Beide deuten seinen späteren Schreibstil bereits an, der zweite wird sogar als die Geburtsstunde des Gonzo-Journalism angesehen.

#### **6.4 Die Entstehung des Gonzo-Journalism**

Ursprünglich sollte der Artikel ***The Temptation of Jean-Claude Killy***, ein Bericht über den jungen Olympiasieger von 1968, im *Playboy* erscheinen. Da der *Playboy* zur damaligen Zeit allerdings ein eher konservatives Magazin war, lehnten sie Thompsons Artikel ab (vgl. McKeen 1991, S. 36). Killy hatte seine Sportlerkarriere bereits mit 26 Jahren beendet und verdiente nun sein Geld mit sehr lukrativen Werbeauftritten für Chevrolet und Head, welche er gemeinsam mit O.J. Simpson absolvierte. Der Artikel sollte ebenfalls als eine Art Werbung verwendet werden, doch Thompson durchschaute diesen Plan und wollte sich nicht derart billig verkaufen. Vielleicht gelang es ihm auch deshalb nicht, einen für alle Beteiligten zufriedenstellenden Artikel zu schreiben. Erst ein Telefonat mit Killy brachte die zündende Idee. [Thompson] „As far as I know, you don't exist. You're a life-size dummy made of plastic foam. (...) [Killy] Well, maybe you could write about how hard it is to write about me" (Thompson 2003, S. 90). Mit einer solchen Antwort hatte Thompson nicht gerechnet, fand aber sofort gefallen an dem Vorschlag. Deshalb veränderte er die ursprünglich für das Magazin *Playboy* konzipierte Geschichte und verkaufte sie an *Scanla's*.

Über die Schwierigkeiten der Recherche zu schreiben war geradezu eine Einladung für Thompson, sich erneut und diesmal voll beabsichtigt als Erzähler im Mittelpunkt seiner Geschichte zu platzieren. Alle Ereignisse rankten sich von nun an um seine Person und die Schwierigkeiten, Killy Informationen zu entlocken. Dazu kam, dass Killy weder eine besonders interessante Persönlichkeit, noch ein besonders gesprächiger Interviewpartner war. Großteils gab er lediglich, die von seinen Werbepartnern vorgefertigten Statements von sich. Dazu Thompson in seinem Artikel: „Chevrolet doesn't pay him to say what he thinks, but to sell Chevrolets (...) (Thompson 2003, S.85). In dem Artikel beleuchtet Thompson die öffentliche und private Person Killy sowie die ganze hinter ihm stehende PR-Maschinerie. Wie

beiläufig berichtet er auch von seinen ganz persönlichen Eindrücken und Erlebnissen während der Zeit, in welcher er Killy begleitete. Auch ein erster Ausflug in Thompsons Phantasiewelt ist in diesem Artikel bereits zu entdecken. Denn an einer Stelle behauptet er, dass Chevrolet auch Allen Ginsberg als Werbeträger anheuern wollte, was natürlich nicht stimmte.

Der Artikel ist als direkter Vorläufer und Übungsfeld für den in den Startlöchern stehenden Gonzo-Journalism zu sehen. Es finden sich bereits zwei Charakteristika, die direkte Teilnahme an den beschriebenen Ereignissen sowie kleine phantasievolle Zusätze, wie der mit Allen Ginsberg, welche kurze Zeit später zu fixen Stilmitteln von Gonzo werden sollten.

Sein nächster Artikel, ***The Kentucky Derby Is Decadent and Depraved***, welcher als der eigentliche Beginn des Gonzo-Journalism zu sehen ist, erschien ebenfalls in *Sanlan's*. Ein Faktor, welcher sofort ins Auge springt, ist, dass Thompson bei diesem Artikel mit dem englischen Künstler und Karikaturisten Ralph Steadman zusammenarbeitete. Dieser hatte durch seine Zeichnungen auch einen gewissen Einfluss auf die Entstehung des Gonzo-Journalism. Dazu meinte Thompson einige Jahre später in einem Interview:

„ED.: (...) Would you rather work with Ralph or with than a photogrpher?  
HST.: Definitely. Photographers generally get in the way of stories. Steadman has a way of becoming part of the story. And I like to see things through his eyes. He gives me a perspective that I wouldn't normaliiy have because he's shocked at things I tend to take for granted" (Thompson 2003, S. 117).

Die Kentucky Derby-Berichterstattung zog sich über fünf ganze Tage und beschrieb weniger die Geschehnisse auf der Rennstrecke, als viel mehr Thompsons erneuten Kampf eine Geschichte zu finden und diese zu Papier zu bringen. Der Artikel beginnt mit einer lustigen Szene, in der Thompson einen extra angereisten Derby-Fan aus Texas davon überzeugt, dass er ein Photograph des *Playboy* wäre und nur deshalb angereist sei, da ein furchtbarer Anschlag der *Black Panthers* kurz bevorstehe. Nach diesem humorvollen Einstieg konzentrierte sich Thompson auf seine eigentliche Aufgabe, genug Material für einen Artikel zu sammeln. Dabei behinderte ihn jedoch seine nachlässige Planung, wie die nachfolgenden Zeilen andeuten:

„The press handler was shocked at the idea that anyone would be stupid enough to apply for press credentials two days before the Derby. "Hell, you can't be serious," he said. "The deadline was two months ago. The press box is full; there's no more room ... and what the hell is *Scanlan's Monthly* anyway?" (Thompson 2003, S. 27f).

Solche und ähnliche Probleme waren es, die Thompson während seines Aufenthaltes in Kentucky beschäftigen. Nach langer Suche fand er schließlich auch den englischen Illustrator Steadman, der noch nie zuvor in Amerika gewesen war. Thompson gefiel Steadmans Jungfräulichkeit, weshalb er ihm das "wahre" Amerika vorführen wollte. Also machten sie sich gemeinsam auf die Suche nach der Seele des Kentucky Derby. Thompson war mit der Erwartung nach Kentucky gereist, dort in mitten des vom Alkohol getriebenen Exzesses einen Blick auf das obszöne, gewöhnliche Gesicht Amerikas werfen zu können. Er trieb Steadman an, ein solches Gesicht in der Menge zu finden und in seinen Bildern festzuhalten. Denn sie waren nicht gekommen, um das Derby zu verfolgen, sondern um das verrückte Verhalten der ZuseherInnen zu beobachten und zu dokumentieren.

" (...) unlike most of the others in the press box, we didn't give a hoot in hell what was happening on the track. We had come there to watch the *real* beasts perform" (Thompson 2003, S. 30).

Doch weder Thompson noch Steadman waren in der Lage, auf ihrer Reise durch die Reihen der ZuseherInnen und VIP-Zelte, das gesuchte Gesicht, welches die gesamte verrückte Gewöhnlichkeit Amerikas in sich vereinte, zu finden. Erfolglos und schwer betrunken kehrten sie zurück in ihr Hotelzimmer, um Steadmans Zeichnungen anzusehen. Vielleicht hatte er doch eines der charakteristischen Gesichter eingefangen. Tatsächlich, sie fanden die Fratze, welche sie so lange gesucht hatten, doch nicht im Stapel der Zeichnungen sondern im Spiegel des Hotelzimmers.

"My eyes had finally opened enough for me to focus on the mirror across the room and I was stunned at the shock of recognition. For a confused instant I thought that Ralph had brought somebody with him -- a model for that one special face we'd been looking for. There he was, by God -- a puffy, drink-ravaged, disease-ridden caricature ... like an awful cartoon version of an old snapshot in some once-proud mother's family photo album. It was the face we'd been looking for -- and it was, of course, my own. Horrible, horrible" (Thompson 2003, S. 37).

Thompson war nicht in der Lage die Ereignisse aus Kentucky in einem Artikel zu verarbeiten. Als der Abgabetermin näher rückte und er immer noch nichts geschrieben hatte, entschloss er sich einzelne Seiten aus seinem Notizbuch herauszureißen, zu nummerieren und an den Herausgeber zu schicken. Über das Ergebnis und die Folgen war niemand mehr überrascht als Thompson selbst. Denn eigentlich rechnete er damit, dass der Kentucky Derby-Artikel aufgrund seiner

Andersartigkeit das Ende seiner journalistischen Karriere bedeuten könnte. Schließlich bestand er lediglich aus nummerierten Notizen aus seinem Block. Doch der Herausgeber war sehr zufrieden und in der Gemeinschaft der New Journalists wurde sein Werk ebenfalls begeistert aufgenommen (vgl. McKeen 1991, S. 43). Dieser unerwartete Ausgang bewegte Thompson zu der Aussage, „...if I can write like that and get away with it, why should I keep trying to write like the New York Times?“ (Vetter 1974, S. 21).

Der Derby-Artikel zog noch ein sehr wichtiges und für Thompsons Arbeit geradezu essenzielles Ereignis nach sich. Er erhielt ein Glückwunschsreiben von Bill Cardoso, dem Herausgeber des *Boston Globe Sunday Magazine* (vgl. Thompson 2006b, S. 146). Darin nannte Cardoso Thompsons Derby-Artikel *pure Gonzo* und schuf damit unbewusst eine Genrebezeichnung, die Thompson sofort übernahm und fortan für die Beschreibung seiner Werke verwendete (vgl. McKeen 1991, S. 11). Ursprünglich kam das Wort *Gonzo* aus dem Titel des gleichnamigen Liedes von James Booker, welches 1960 Thompsons Lieblingslied gewesen war. Er hatte es damals auch Cardoso vorgespielt und ihn durch die ständige Wiederholung in den Wahnsinn getrieben. Von da an nannte Cardoso Thompson *the gonzo man* und so kam auch die Bezeichnung *Gonzo* und *gonzo journalism* zustande (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 126). Kurz nach dem Erscheinen des Derby-Artikels ging *Scanlan's* pleite, doch Thompson und der *Gonzo-Journalism* fanden eine neue Heimat beim *Rolling Stone*.

#### **6.4.1 Rolling Stone Magazin**

Der Schwerpunkt des Magazins lag, seit seiner Gründung 1967, auf dem in den 1960er Jahren sehr populär gewordenen *Rock and Roll*. Jann Wenner, der Gründer und Herausgeber, hatte mit diesem Konzept eine treue Leserschaft versammelt, die sich regelmäßig in seinem Magazin über aktuelle Musiktrends informierte. Doch das Musikbusiness steuerte auf eine schwierige und etwas langweilige Zeit zu. Größen, wie beispielsweise die Beatles, hatten sich getrennt und auch die Rolling Stones hatten sich noch nicht von ihrem desaströsen Gratis-Konzert in Altamont, Kalifornien erholt, bei dem ein Zuseher von einem Hell's Angel erstochen wurde. Dadurch drohten Wenners *Rolling Stone* die Inhalte verloren zu gehen. Aus diesem Grund hatte Wenner schon früher versucht seinem Magazin auch ein politisches Gesicht zu geben. Doch die großteils sehr radikalen Geschichten, welche ihm vorgelegt wurden, hatten ihm nicht gefallen. Erst Thompsons Artikel *Freak Power in the*

*Rockies* traf seinen Geschmack und der nachfolgende Artikel *Strange Rumbblings in Aztlan* überzeugte ihn schließlich vollends. Wenner glaubte an Thompsons Talent und er schätzte sein Gespür für Komik und Witz. Aus ihrer Arbeitsbeziehung wurde über die Jahre eine sehr innige Freundschaft (vgl. McKeen 1991, S. 47). Das Aufeinandertreffen der beiden erwies sich als Glücksgriff für Thompson als auch für Wenner. Denn Wenner konnte mit Thompsons Artikeln sein Magazin über eine schwierige Zeit hinwegbringen und Thompson hatte endlich jemanden gefunden, der bereit war, seine Werke in regelmäßigen Abständen zu veröffentlichen.

In ***Strange Rumbblings in Aztlan*** verfolgte Thompson die Geschichte vom Tod des ehemaligen *Los Angeles Times*-Reporters Ruben Salazar, welcher kurz zuvor in eine hohe Position bei KMEX-TV, einem amerikanisch-mexikanischen Fernsehsender, gewechselt hatte. Salazar nützte seine prominente Stellung, um sich als Sprachrohr des *Mexican-American Movement*, welches zwischen 1968 und 1970 auch unter dem Namen *La Raza Movement* starken Auftrieb bekommen hatte, zu etablieren. Seine radikalen Ansichten und seine überzogenen Darstellungen von rassistisch motivierten Übergriffen der Polizei auf MexikanerInnen trugen dazu bei die Bewegung zu radikalisieren, was zu einem Anstieg der Gewalt führte. Als Salazar nun bei einer Polizeirazzia in einer Bar durch eine Tränengasgranate ums Leben kam, mehrten sich die Spekulationen, dass er möglicherweise einem geplanten Mordanschlag zum Opfer gefallen sein könnte. Zusätzlich angeheizt wurden die Gerüchte durch das Verhalten der Polizei, die zuerst eine offensichtlich falsche Version der Ereignisse veröffentlicht hatte. Durch diese Falschmeldung und einen Anruf von Oscar Zeta Acosta wurde Thompson auf den Fall aufmerksam und reiste nach Los Angeles, um eigene Nachforschungen anzustellen. In Los Angeles traf Thompson dann auf eine Gruppe Chicanos und den Chicano-Anwalt Oscar Acosta. Sie alle gehörten einer ethnischen Minderheit an, welche im Süden der Vereinigten Staaten beheimatet war und während des mexikanisch-amerikanischen Krieges entwurzelt wurden. Damals musste Mexiko ein sehr großes, bereits von Amerika besetztes Gebiet an die Vereinigten Staaten abgeben, welches sich heute aus Texas, New Mexico, Arizona und Süd-Kalifornien zusammensetzt. Der plötzliche Wechsel der Gebietszugehörigkeit berücksichtigte die Lebensumstände der UreinwohnerInnen nicht und so wurden sie Fremde im eigenen Land, welches sie fortan Aztlan nannten. Ruben Salazar wurde in Aztlan als Held verehrt, dementsprechend extrem waren die Reaktionen auf seinen Tod.

Thompson tritt in diesem Artikel erneut als Erzähler auf und beginnt die Geschichte an einem Morgen im Ashmun Hotel, nicht weit von der Bar, in welcher Ruben Salazar getötet wurde.

“Morning comes hard to the Hotel Ashmun; this is not a place where the guests spring eagerly out of bed to greet the fresh new day. But on this particular morning everybody in the place is awake at the crack of dawn: There is a terrible pounding and shrieking in the hallway, near room No. 267. Some junkie has ripped the doorknob off the communal bathroom, and now the others can't get in -- so they are trying to kick the door down. The voice of the manager wavers hysterically above the din: "Come on now, fellas -- do I have to call the sheriff?" The reply comes hard and fast: "You filthy gabacho pig! You call the fuckin sheriff and I'll cut your fuckin throat." And now the sound of wood cracking, more screaming, the sound of running feet outside my door, No. 267” (Thompson 2003, S. 120).

Etwas später im Artikel traf Thompson auf den Anwalt Oscar Acosta, eine treibende Kraft in der *Brown Power Bewegung*. Dieser war für seine unorthodoxe Prozesstaktik, in jeder Aussage rassistische Tendenzen zu entdecken und dadurch die Verhandlung zu gewinnen, gefürchtet. Acosta hatte versucht, wie Thompson zuvor in Aspen, Sheriff von Los Angeles zu werden, doch auch ihm gelang dies nicht. Während ihrer Treffen versuchte Acosta Thompson für die *Brown Power Bewegung* einzuspannen, ihn zu beeinflussen und ihm seine Sicht der Dinge zu diktieren.

Thompson stellte allerdings mit seiner Erzählweise von Beginn an klar, dass es sich um seine ganz persönlichen Worte und Gedanken handelte und nicht um die eines anderen. Alle Begebenheiten wurden durch ihn gefiltert und anschließend in einen breiten, überblicksartigen Zusammenhang gebracht. Durchbrochen wurden seine Erzählungen von geschichtlichen und sozialen Szenarien, welche die vorherrschenden Spannungen zwischen Weißen und Chicanos in Aztlan erklärten. Am Ende seiner Untersuchung kam Thompson zu dem Schluss, dass Salazar nicht durch ein Komplott, sondern “nur“ durch die grob fahrlässigen Handlungen der Polizei zu Tode kam.

“Ruben Salazar couldn't possibly have been the victim of a conscious, high-level cop conspiracy to get rid of him by staging an "accidental death." The incredible tale of half-mad stupidity and dangerous incompetence on every level of the law enforcement establishment was perhaps the most valuable thing to come out of the inquest” (Thompson 2003, S. 142).

Durch seine tiefgründige Aufarbeitung eröffnete Thompson neue Perspektiven betreffend des Ausgangspunktes der mexikanisch-amerikanischen

Rassenproblematik, als auch der Polizeiarbeit in Los Angeles. Es scheint als wäre es ihm wichtig gewesen nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu erklären, wie er es beim *National Observer* gelernt hatte. *Strange Rumbblings in Aztlan* ist eine Zusammenführung und Weiterentwicklung von all seinen bisherigen Werken und Arbeitsweisen. Der Bericht enthält Analysen, welche seinen Südamerikaartikeln sehr ähneln und gleichzeitig eine Erzählweise, wie sie zuvor beim Kentucky Derby und bei Jean-Claude Killy zum Einsatz kam. Durch die Vermischung beider Formen der Berichterstattung erzielt Thompson eine sehr spannend und abwechslungsreich zu lesende und gleichzeitig sehr informative Textvariante, welche genau auf die junge, politisch interessierte, aber trotzdem spaßorientierte Leserschaft des *Rolling Stones* zugeschnitten war.

Jann Wenner, der Herausgeber des *Rolling Stones*, empfand die Zusammenarbeit mit Thompson stets als Bereicherung, gleichzeitig aber auch als sehr zeitintensiv und ermüdend. Er beanspruchte zumindest zwei bis drei Redakteure, welche ihn abwechselnd betreuen mussten. Zusätzlich gab es oft Streitigkeiten, Thompsons Spesenabrechnung betreffend, welche während den Recherchen sehr hoch ausfallen konnten (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 130ff). Er gab gerne Geld aus und nahm dabei keinerlei Rücksicht auf die damals noch sehr schmalen Finanzen des *Rolling Stones*. Beispielsweise wollte Thompson einmal einen Cadillac mieten, doch Wenner war strickt dagegen. Darauf Thompson: „You can't cover the American dream in a fucking Volkswagen“ (Wenner/Seymour 2007, S. 137). Daraufhin gab ihm Wenner Recht und ließ ihn gewähren. Thompsons nächste Veröffentlichung sollte allerdings sämtliche Vorbehalte aus dem Weg räumen und ultimativ sein bekanntestes Werk werden.

#### **6.4.2 Fear and Loathing in Las Vegas**

***Fear and Loathing in Las Vegas: A Savage Journey to the Heart of the American Dream*** erschien erstmals 1971 im *Rolling Stone*. Die auf zwei Ausgaben aufgeteilte Geschichte trug ursprünglich nicht Thompsons Namen unter der Überschrift, sondern den seines Alter Egos, Raoul Duke. Die Geschehnisse, welche Thompson zu *Fear and Loathing in Las Vegas* verarbeitete, ereigneten sich während der Recherche zu *Strange Rumbblings in Aztlan*. Thomson beschloss gemeinsam mit Oscar Acosta das hektische Los Angeles zu verlassen, um ungestört über die Vorfälle sprechen zu können. Dies war in Los Angeles nicht

möglich, da Acosta aufgrund seiner führenden Rolle in der *Brown Power-Bewegung* ständig von Mitstreitern umgeben war und so an einer ehrlichen Stellungnahme gehindert wurde. Außerdem wollte Thompson im Zuge seiner Vegas-Reise die Gelegenheit wahrnehmen, um vom *Mint 400*, einem Wüstenrennen, für *Sports Illustrated* zu berichten (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 128). Während seines Aufenthaltes ergab sich zusätzlich die Möglichkeit, an einem Treffen der Bezirksstaatsanwälte zum Thema Drogenmissbrauch teilzunehmen, welches ebenfalls gerade in Las Vegas stattfand.

*Fear and Loathing in Las Vegas* ist das Werk Thompsons, welches bis dahin den größten Anteil an Fiktion aufwies. Thompson selbst bestätigte, dass er reale Ereignisse innerhalb eines fiktionalen Rahmens zusammengesetzt hatte, um *Vegas*, wie er die Geschichte nannte, zu erschaffen. Das so entstandene Produkt, welches wiederholt überarbeitet wurde, zeichnet sich durch eine sehr grafische und mitreißende Schreibweise aus. Die Sätze sind kurz, die Erzählweise ist schnell und die Geschichte erscheint wie aus einem Guss. Jedes Wort ist sorgfältig platziert und jede Einzelheit tritt deutlich hervor. Aufgrund der Dichte und des Zusammenhanges innerhalb des Textes ist es nur schwer möglich die Geschichte in kurzen Worten so nach zu erzählen, dass sie nichts von ihrem Elan verliert. Aus diesem Grund soll nun nicht der Inhalt der Geschichte im Mittelpunkt stehen, sondern deren schriftliche Verarbeitung, weshalb im Folgenden großteils wörtliche Zitate verwendet werden.

Tom Wolfe sagte einmal *Fear and Loathing in Las Vegas starts of like a rocket*. Damit hatte er nicht übertrieben – Thompson als Raoul Duke und Oscar Acosta als Dr. Gonzo schossen sich ab der ersten Zeile mit unglaublicher Dynamik in Richtung des *Amerikanischen Traums*.

“We were somewhere around Barstow on the edge of the desert when the drugs began to take hold. I remember saying something like “I feel a bit lightheaded; maybe you should drive ....” And suddenly there was a terrible roar all around us and the sky was full of what looked like huge bats, all swooping and screeching and diving around the car, which was going about a hundred miles an hour with the top down to Las Vegas. And a voice was screaming: “Holy Jesus! What are these goddamn animals?” (Thompson 2005b, S. 3).

Die Szene beruhigte sich wieder ein wenig und Duke lenkte den Wagen an den Straßenrand, um den Kofferraum zu inspizieren, in welchem sich ein Koffer voll der verschiedensten Stimulanzien und Hallozinogene befand. Von da an ist klar, dass jegliche Information durch Dukes alterierte Wahrnehmung zustande gekommen sein musste.

Eine Rückblende führt den/die LeserIn nach Los Angeles und erhellt die journalistischen Hintergründe von Dukes und Gonzos Reise. In dem Gespräch kommt es zur einzigen Ausformulierung des *American Dreams*, um dessen sagenumwobene Existenz sich die ganze Geschichte dreht.

“Jesus, just one hour ago we were sitting over there in that stinking baiginio, stone broke and paralyzed for the weekend, when a call comes through from some total stranger in New York, telling me to go to Las Vegas and expenses be damned - and then he sends me over to some office in Beverly Hills where another total stranger gives me \$300 raw cash for no reason at all ... I tell you, my man, this is the American Dream in action!” (Thompson 2005b, S. 11).

Der *American Dream* wurde für Duke von der Vorstellung eines unlimitierten Spesenkontos verkörpert. Sofort machten sich Duke und Gonzo an die Arbeit alle wichtigen Utensilien für die bevorstehende Reise zu besorgen.

“(…) first we need the car. And after that, the cocaine. And then the tape recorder, for special music, and some Acapulco shirts.” The only way to prepare for a trip like this, I felt, was to dress up like human peacocks and get crazy, then screech off across the desert and cover the story. Never lose sight of the primary responsibility.

But what was the story? Nobody had bothered to say. So we would have to drum it up on our own. Free Enterprise. The American Dream. Horatio Alger gone mad on drugs in Las Vegas. Do it now: pure Gonzo journalism“ (Thompson 2005b, S. 12).

Nach dieser kurzen Vorgeschichte ging es wieder zurück auf die Straße nach Las Vegas, wo Duke und Gonzo zuerst einen Tramper durch ihr verrücktes Auftreten verschreckten und anschließend erneut tief in den Drogenkoffer griffen. Dabei war ihr Verhältnis nicht immer entspannt. Nachdem Gonzo einen großen Teil ihres Kokains durch seine Unachtsamkeit in den Fahrtwind geblasen hatte, wurde er von Duke als Drogenfahnder beschimpft und die Situation eskalierte.

“You better be careful,” he said. And suddenly he was waving a fat black .357 magnum at me. One of those snubnosed Colt Python 5 with the beveled cylinder. “Plenty of vultures out here,” he said. “They’ll pick your bones clean before morning” (Thompson 2005b, S. 21).

Die Anspannung hielt nicht lange an. Gonzo verabreichte Duke eine Dosis LSD, worauf ihn Duke fragte:

“How long do we have?” I said. “Maybe thirty more minutes,” he replied. “As your attorney I advise you to drive at top speed” (Thompson 2005b, S. 23).

Die Drogen begannen zu wirken als die beiden Las Vegas erreichten und ihre Presseausweise und Zimmerschlüssel abholen wollten. Duke halluzinierte sehr stark und verursachte Verwirrung, als er von den verschiedensten Reptilien zu erzählen begann, welche er zu erkennen glaubte. Doch niemand beachtete sie wirklich, in mitten dieser künstlichen Welt zwischen Spielern, Betrunkenen und Verrückten. Sie bezogen ihr Zimmer, beschlossen aber noch mit dem Auto durch die Stadt zu fahren und kamen schließlich am Morgen, kurz vor dem Start des *Mint 400*, bei der Rennstrecke an. Dort warteten bereits viele JournalistInnen auf den Beginn des Rennens und vergnügten sich bis dahin an der Bar.

“The bar opened at seven. There was also a “koffee & donut canteen” in the bunker, but those of us who had been up all night in places like the Circus - Circus were in no mood for coffee & donuts. We wanted strong drink. Our tempers were ugly and there were at least two hundred of us, so they opened the bar early. By eight - thirty there were big crowds around the crap - tables. The place was full of noise and drunken shouting” (Thompson 2005b, S. 35).

Das Rennen begann und ein ungefähr 200-Mann-starkes Starterfeld machte sich in Zehnergruppen auf den Weg in die Wüste. Bald war die Sicht durch den aufgewirbelten Staub stark eingeschränkt.

“Beyond that point the incredible dustcloud that would hang over this part of the desert for the next two days was already formed up solid. None of us realized, at the time, that this was the last we would see of the “Fabulous Mint 400” - By noon it was hard to see the pit area from the bar/casino, one hundred feet away in the blazing sun. The idea of trying to “cover this race” in any conventional press - sense was absurd: It was like trying to keep track of a swimming meet in an Olympic - sized pool filled with talcum powder instead of water. (...) The race was definitely under way. I had witnessed the start; I was sure of that much. But what now? Rent a helicopter? Get back in that stinking Bronco? Wander out on that goddamn desert and watch these fools race past the checkpoints? One every thirteen minutes ....

By ten they were spread out all over the course. It was no longer a “race”; now it was an Endurance Contest. The only visible action was at the start/finish line, where every few minutes some geek would come speeding out of the dustcloud and stagger off his bike, while his pit crew would gas it up and then launch it back onto the track with a fresh driver for another fifty – mile lap, another brutal hour of kidney killing madness out there in that terrible dust - blind limbo” (Thompson 2005b, S. 38).

Duke machte noch eine Fahrt in einem Presseauto und versuchte die Fahrer in der Wüste zu finden, doch er traf lediglich zwei Jeeps voller Soldaten, welche offensichtlich Dukes Halluzination entsprungen waren. Dann ging es zurück zum Start/Ziel. Dort begann sich Duke zu langweilen, er ging ins Pressezelt und ließ seinen Fotografen alleine zurück in die Wüste fahren.

Den folgenden Tag und die folgende Nacht verbrachten Duke und Gonzo im Auto. Sie fuhren ohne festes Ziel durch Las Vegas. Während der Fahrt erzählte Duke von einem Freund, der Besitzer eines Sportgeschäfts gewesen war, bis ihn der Sog des Glücksspiels erfasst hatte. In Reno, der zweiten großen Spielerstadt in den USA verlor er alles.

Plötzlich wurde Duke durch zwei Uniformierte aus seinen Gedanken gerissen.

„Suddenly people were screaming at us. We were in trouble. Two thugs wearing red – gold military overcoats were looming over the hood: “What the hell are you doing?” one screamed. “You can’t park *here!*”

“Why not?” I said. It seemed like a reasonable place to park, plenty of space. I’d been looking for a parking spot for what seemed like a very long time. Too long. I was about ready to abandon the car and call a taxi ... but then, yes, we found this *space*.

Which turned out to be the sidewalk in front of the main entrance to the Desert Inn. I had run over so many curbs by this time, that I hadn’t even noticed this last one. But now we found ourselves in a position that was hard to explain ... the entrance, thugs yelling at us, bad confusion ... My attorney was out of the car in a flash, waving a five - dollar bill” (Thompson 2005b, S. 43).

Nach einigen Problemen im *Desert Inn* fuhren die beiden zum Circus-Circus, einem Casino/Zirkus in welchem über den Köpfen der Spieler eine Hochseilnummer stattfand und dessen sonstige Aufmachung auch eher einem Zirkus, als einem Casino glich. „The Circus - Circus is what the whole hep world would be doing on Saturday night if the Nazis had won the war. This is the Sixth Reich“ (Thompson 2005b, S. 46). Bevor sie das Casino betraten, griffen sie noch zu dem mitgebrachten Ether.

“This is the main advantage of ether: it makes you behave like the village drunkard in some early Irish novel ... total loss of all basic motor skills: blurred vision, no balance, numb tongue - severance of all connection between the body and the brain. Which is interesting, because the brain continues to function more or less normally ... you can actually watch yourself behaving in this terrible way, but you can’t control it.

You approach the turnstiles leading into the Circus - Circus and you know that when you get there, you have to give the man two dollars or he won’t let you inside ... but when you get there, everything goes wrong: you misjudge the distance to the turnstile and slam against it, bounce off and grab hold of an old woman to keep from falling, some angry Rotarian shoves you and you think: What’s happening here? What’s going on? Then you hear yourself mumbling: “Dogs fucked the Pope, no fault of mine. Watch out! ... Why money? My name is Brinks; I was born ... born? Get sheep over side ... women and children to armored car ... orders from Captain Zeep.”

Ah, devil ether - a total body drug. The mind recoils in horror, unable to communicate with the spinal column. The hands flap crazily, unable to get money out of the pocket ... garbled laughter and hissing from the mouth ... always smiling.

Ether is the perfect drug for Las Vegas. In this town they love a drunk. Fresh meat. So they put us through the turnstiles and turned us loose inside” (Thompson 2005b, S.45f).

Im Inneren wanderten sie durch eine typische Las Vegas-Phantasiewelt, wie sie nur in dieser Stadt existierte. Verwirrt und erschöpft erreichten sie eine Bar. „No, this is not a good town for psychedelic drugs. Reality itself is too twisted“ (Thompson 2005b, S. 47). Sie fühlten sich unwohl in dieser Umgebung, wo es für Geld anscheinend alles zu kaufen gab. Schließlich kamen sie an den Punkt an dem Gonzo zusammenbrach.

“I hate to say this,” said my attorney as we sat down at the Merry - Go - Round Bar on the second balcony, “but this place is getting to me. I think I’m getting the Fear.”

“Nonsense,” I said. “We came out here to find the American Dream, and now that we’re right in the vortex you want to quit.” I grabbed his bicep and squeezed. “You must *realize*,” I said, “that we’ve found the main nerve.”

“I know,” he said. “That’s what gives me the Fear” (Thompson 2005b, S. 47f).

Schwer paranoid verließen sie den Circus-Circus und fuhren zurück zum Mint Hotel. In ihrem Zimmer kam es zu einem Gespräch über die Ereignisse, welche sich einige Stunden zuvor in einem Lift abgespielt hatten. Gonzo flirtete mit einer Frau, wurde aber von ihrem Fotografen bloßgestellt. Die Erinnerung machte Gonzo erneut sehr wütend und er zückte ein Messer, worauf Duke das Hotelzimmer verließ.

My attorney was in the bathtub when I returned. Submerged in green water - the oily product of some Japanese bath salts he’d picked up in the hotel gift shop, along with a new AM/FM radio plugged into the electric razor socket. Top volume. (...) “You ate this [LSD]?” (...) „White Rabbit,“ he said. I want a *rising* sound.“ (...) “Jesus,” I muttered. And at that point I figured he was beyond help - lying there in the tub with a head full of acid and the sharpest knife I’ve ever seen, totally incapable of reason, demanding the White Rabbit. This is it, I thought” (Thompson 2005b, S. 58f).

Nach einer wilden Auseinandersetzung, bei welcher Gonzo von Duke verlangte den Kassettenspieler auf dem Höhepunkt des Liedes *White Rabbit* in die Badewanne zu werfen, brachte Duke seinen Anwalt langsam wieder unter Kontrolle.

“I menaced him again with the Mace can. “Get back in that tub,” I said. “Eat some reds and try to calm down. Smoke some grass, shoot some smack - shit, do whatever you have to do, but let me get some rest.” (...) “Hell yes,” he said very earnestly. “You really *need* some sleep. You have to *work* tomorrow.” He shook his head sadly and turned back toward the bathroom. “God damn! What a bummer.” He waved me off. “Try to rest,” he said. “Don’t let me keep you up.” I nodded, and watched him shuffle back into the bathroom - still holding the blade, but now he seemed unaware of it. (...) The room was very quiet. I walked over to the TV set and turned it on to a dead channel – white noise at maximum decibels, a fine sound for sleeping, a powerful continuous hiss to drown out everything strange” (Thompson 2005b, S. 62).

Das darauf folgende Kapitel könnte als Traumsequenz/Rückblick beschrieben werden. Es beinhaltet eine Beschreibung von Dukes ersten Erfahrungen mit LSD und seinen Erlebnissen im San Francisco der frühen 1960er Jahre.

“Strange memories on this nervous night in Las Vegas. Five years later? Six? It seems like a lifetime, or at least a Main Era - the kind of peak that never comes again. San Francisco in the middle sixties was a very special time and place to be a part of. Maybe it meant something. Maybe not, in the long run ... but no explanation, no mix of words or music or memories can touch that sense of knowing that you were here and alive in that corner of time and the world. Whatever it meant ... (...) So now, less than five years later, you can go up on a steep hill in Las Vegas and look West, and with the right kind of eyes you can almost see the high - water mark - that place where the wave finally broke and rolled back” (Thompson 2005b, S. 67).

Duke erwachte in einem verwüsteten Hotelzimmer. “The decision to flee came suddenly” (Thompson 2005b, S. 69). Über die letzten 48 Stunden hatte sich eine enorme Zimmerservicerechnung angesammelt und Duke war nicht in der Lage diese zu begleichen. „My attorney was gone” (Thompson 2005b, S. 69). Duke packte seine Sachen und flüchtete. Beim Verlassen wurde er von einem Hotelangestellten aufgehalten, der ihm ein Telegramm übergab. Darin berichtete ihm Gonzo, der bereits wieder in Los Angeles angekommen war, da er dort einen Gerichtstermin wahrnehmen musste, über ihren neuen Auftrag.

„(...) WE HAVE A NEW ASSIGNMENT BEGINNING TOMORROW ALSO VEGAS DONT WE STOP THE NATIONAL CONFERENCE OF DISTRICT ATTORNEYS INVITES YOU TO THEIR FOUR DAY SEMINAR ON NARCOTICS AND DANGEROUS DRUGS AT DUNES HOTEL STOP ROLLING STONE CALLED THEY WANT 50 THOUSAND WORDS MASSIVE PAYMENT TOTAL EXPENSES INCLUDING ALL SAMPLES (...)“ (Thompson 2005b, S. 76f).

Duke verließ Las Vegas voller Paranoia und mit dem Gedanken, dass er es diesmal zu weit getrieben haben könnte. Wie um dies zu bestätigen wurde er von einem Polizisten angehalten, welcher ihn jedoch nach einem kurzen Gespräch wieder laufen ließ. Duke erreichte eine Telefonzelle in der Wüste auf halber Strecke zwischen Las Vegas und Los Angeles. Er rief seinen Anwalt Dr. Gonzo an, um ihn von seiner misslichen Lage in Kenntnis zu setzen und zu beschimpfen.

“They’ve nailed me!” I shouted. “I’m trapped in some stinking desert crossroads called Baker. I don’t have much time. The fuckers are closing in.”  
“Who?” he said. “You sound a little paranoid.”  
“You bastard!” I screamed. “First I got run down by the CHP, then that kid spotted me! I need a lawyer immediately!”  
“What are you doing in Baker?” he said. “Didn’t you get my telegram?”

"What? Fuck telegrams. I'm in trouble."

"You're supposed to be in Vegas," he said. "We have a suite at the Flamingo. I was just about to leave for the airport ... (...) "You brainless scumbag!" he shouted. "I sent you a telegram! You're supposed to be covering the National District Attorneys' Conference! I made all the reservations ... rented a white Cadillac convertible ... the whole thing is arranged! What the hell are you doing out there in the middle the fucking desert?"

Suddenly I remembered. Yes. The telegram. It was all very clear. My mind became calm. I saw the whole thing in a flash. "Never mind," I said. "It's all a big joke. I'm actually sitting beside the pool at the Flamingo. I'm talking from a portable phone. Some dwarf brought it out from the casino. I have total credit! Can you grasp that?" I was breathing heavily, feeling crazy, sweating into the phone.

"Don't come anywhere near this place!" I shouted. "Foreigners aren't welcome here."

"I hung up and strolled out to the car. Well, I thought"  
(Thompson 2005b, S.94f).

Nach diesem erhellenden Telefonat machte sich Duke auf den Weg zurück nach Las Vegas und der zweite Teil der Reise begann.

Zuerst tauschte Duke das Auto, von welchem er fürchtete es könnte erkannt werden, gegen ein neues Cabriolet und machte sich auf den Weg zur *National District Attorneys' Conference* im Flamingo Hotel.

"My idea was to get into the room, accept the booze and baggage delivery, then smoke my last big chunk of Singapore Grey while watching Walter Cronkite and waiting for my attorney to arrive. I needed this break, this moment of peace and refuge, before we did the Drug Conference. It was going to be quite a different thing from the Mint 400. That had been an observer gig, but this one would need *participation* (...)" (Thompson 2005b, S. 109).

Wieder einmal kam alles anders als von Duke geplant. Sein Anwalt hatte das Zimmer bereits bezogen und Lucy, ein junges Mädchen welches er unter Drogen gesetzt hatte, mitgebracht. Sie stammte aus einer sehr religiösen Familie und war nach Las Vegas gekommen um ihre selbstgemalten Portraits von Barbara Streisand ihrem Idol eigenhändig zu übergeben. Duke war sofort klar, sie mussten das Mädchen loswerden, ansonsten würde sie unnötige Schwierigkeiten verursachen. Sie setzen Lucy in ein Taxi und ließen sie in ein anderes Hotel bringen. Nach einigen Anrufen und Problemen, welche ihnen Lucy noch verursachte, waren sie schließlich bereit sich der eigentlichen Aufgabe zu widmen.

"As your attorney," he said, "I advise you not worry." He nodded toward the bathroom. "Take a hit out of that little brown bottle in my shaving kit."

"What is it?"

"Adrenochrome," he said. "You won't need much. Just a little tiny taste."

I got the bottle and dipped the head of a paper match into it.

"That's about right," he said. "That stuff makes pure mescaline seem like gingerbeer. You'll go completely crazy if you take too much."  
I licked the end of the match. "Where'd you get *this*?" I asked. "You can't buy it."  
"Never mind," he said. "It's absolutely pure."  
I shook my head sadly. "Jesus! What kind of monster client have you picked up this time? There's only one source for this stuff."  
He nodded.  
"The adrenaline glands from a living human body," I said. "It's no good if you get it out of a corpse" (Thompson 2005b, S.130).

Erst gegen Mitternacht war Duke wieder in der Lage sich zu bewegen und zu sprechen. Am nächsten Tag wurde die Drogenkonferenz eröffnet, Duke und Gonzo saßen in Mitten eines riesigen Saales und verstanden nicht ganz was die vortragenden Drogenexperten so von sich gaben. „If you don't know come to learn... If you know come to teach“, war das Motto der *National DAs' Convention*. "We sat patiently through the first two hours, all though it was clear from the start that we weren't going to Learn anything and it was equally clear that we'd be crazy to try any Teaching" (Thompson 2005b, S. 143). "Here were more than a thousand top-level cops telling each other "we must come to terms with the drug culture," but they had no idea where to start (...). "My attorney leaned over to whisper that he was leaving. "I'll be down in the casino," he said. "I know a hell of a lot better ways to waste my time than listening to this bullshit" (Thompson 2005b, S.144). Enttäuscht verließen beide die Konferenz und sorgten bei an der Bar stehenden Polizisten für Verwirrung, indem sie behaupteten, dass nicht nur Drogen sondern auch schwarze Magie in Los Angeles bereits zu einem schwerwiegenden Problem geworden waren.

Später in dieser Nacht machten sie erneut eine Spritztour durch Las Vegas. Dabei entdeckten sie wie die Spieler von den großen Hotels geschützt wurden, damit sie auf keinen Fall bei ihrem Spiel gestört wurden.

"The big hotels and casinos pay a lot of muscle to make sure high rollers don't have even momentary hassles with "undesirables." Security in a place like Caesar's Palace is super tense and strict. Probably a third of the people on the floor at given time are either shills or watchdogs. Public drunks known pickpockets are dealt with instantly - hustled out parking lot by Secret Service type thugs and given a impersonal lecture about the cost of dental work and of trying to make a living with two broken arms" (Thompson 2005b, S. 155).

Nach diesen Beobachtungen begaben sie sich in den Norden von Las Vegas, eine Gegend in der sonst nur diejenigen landen, welche von ihrem Glück verlassen worden waren oder überhaupt nie welches gehabt hatten. Sie betraten einen Imbiss um sich von den Strapazen zu erholen. Doch Gonzo begann einen Streit mit der

Kellnerin und bedrohte sie mit einem Messer, worauf sie den Imbiss verlassen mussten.

“EDITOR’S NOTE:

*At this point in the chronology, Dr. Duke appears to have broken down completely; the original manuscript is so splintered that we were forced to seek out the original tape recording and transcribe it verbatim. We made no attempt to edit this section, and Dr. Duke refused even to read it”* (Thompson 2005b, S. 161).

Nach einem komplett transkribierten Kapitel reiste Gonzo zurück nach Los Angeles. Sie hatten allerdings Probleme den Flughafen zu finden und fuhren schließlich quer durch die Wüste und über das Rollfeld um das Flugzeug noch zu erwischen. Anschließend fuhr Duke zurück zum Flamingo Hotel. “The only hope now, I felt, was the possibility that we’d gone to such excess, with our gig, that nobody in a position to bring the hammer down on us could possibly believe it” (Thompson 2005b, S. 173). Nach einer nicht näher zu erkennenden Zeitspanne erwachte Duke in seinem Zimmer im Flamingo Hotel. „I was slumped on my bed in the Flamingo, feeling dangerously out of phase with my surroundings. Something ugly was about to happen. I was sure of it. The room looked like the site of some disastrous zoological experiment involving whiskey and gorillas” (Thompson 2005b, S. 180). Er erinnerte sich in Flashbacks an Einzelheiten, welche sich vor seinem Erwachen in dem Zimmer zugetragen hatten. “No, these were not the hoofprints of your normal, godfearing junkie. It was far too aggressive. There was evidence, in this room, of excessive consumption of almost every type of drug known to civilized man since 1544 A.D.” (Thompson 2005b, S. 188). Duke flüchtete erneut, wollte aber zuerst noch einen Affen aus dem Circus-Circus abholen, doch dieser wurde bereits abtransportiert, da er einen älteren Herren angefallen hatte. Daraufhin fuhr er weiter zum Flughafen, an dem gerade alle TeilnehmerInnen der Drogenkonferenz eincheckten. „As I skulked around the airport, I realized that I was still wearing my police, identification badge. It was a flat orange rectangle, sealed in clear plastic, that said: “Raoul Duke, Special Investigator, Los Angeles.” I saw it in the mirror above urinal” (Thompson 2005b, S. 201). Abschließend sinnierte Duke noch über die Ergebnisse der Konferenz und über den Zusammenhang zwischen Drogen und Politik.

“It been a waste of time, a lame fuckaround that was only - in clear retrospect - a cheap excuse for a thousand cops to spend a few days in Las Vegas and lay the bill on the taxpayers. Nobody had learned anything- or at least nothing new. Except maybe me ... (...) The big market, these days, is in Downers. (...) Uppers

are no longer stylish. Methedrine is almost as rare, on the 1971 market, as pure acid or DMT. "Consciousness Expansion" went out with LBJ ... and it is worth noting, historically, that downers came in with Nixon" (Thompson 2005b, S 201f).

Mit dieser Erkenntnis und einem kleinen Einkauf in der Apotheke endete Dukes Reise und damit auch die Geschichte.

*Fear and Loathing in Las Vegas* wurde 1971 auch als Buch herausgebracht, diesmal unter Thompsons richtigem Namen. Die *Rolling Stone*-Fassung hatte er noch mit Raoul Duke unterschrieben, aus Furcht die Verrücktheit der Geschichte könnte ihn zukünftige Aufträge kosten. Thompson selbst beschreibt seine Geschichte als „a vile epitaph for the Drug Culture of the Sixties“ (Thompson 2003, S. 109), eine schmutzige Grabinschrift für die Drogenkultur der Sechziger.

#### **6.4.3 Richard M. Nixon**

Für Thompson verwirklichte sich in *Fear and Loathing in Las Vegas* die Version des *Amerikanischen Traums*, welche er in dem Buch selbst beschrieben hatte – ein unlimitierter Kredit, wie er im Folgenden deutlich macht:

„(...) it was nice to be loose and crazy with a good credit card in a time when it was *possible* to run totally wild in Las Vegas and then get paid for writing a book about it ... and it occurs to me that I probably just made it, just under the wire and the deadline. Nobody will dare admit this kind of behavior in print if Nixon wins again in '72" (Thompson 2003, S. 110).

Als der erste Teil von *Fear and Loathing in Las Vegas* im *Rolling Stone* erschien, bewarb sich Thompson gerade um *White House press credentials*. Denn für Thompson stellte Nixon ein gefährliches Problem dar, welches die USA für weitere vier Jahre zu erfassen drohte. „The trouble with Nixon is that he's a serious *politics junkie*. He's totally hooked ... and like any other junkie, he's a bummer to have around: Especially as President" (Thompson 2003, S. 108). Nixon hatte bereits im Jahr 1960 für das Amt des Präsidenten kandidiert, wurde damals allerdings von John F. Kennedy geschlagen (vgl. Matthews 1996, S. 260).

Kennedys Nachfolger, Johnson, entschied sich gegen eine zweite Amtszeit, da ihm der Krieg in Vietnam zu entgleiten drohte und er bei den Vorwahlen von den Anti-Kriegs-Kandidaten auf die Plätze verwiesen wurde (vgl. Matthews 1996, S. 258ff). Nixon profitierte von Johnsons Schwäche und den Problemen, welche die Demokraten bei ihrem Parteitag 1968 hatten (vgl. Matthews 1996, S. 261ff). Er war

gerade rechtzeitig von seiner konfrontativen Art abgewichen und hatte sich als Friedenskandidat und Sprecher der missbilligenden schweigenden Mehrheit hochstilisiert. Er versprach Ordnung in das Chaos zu bringen und die gespaltene Nation wieder zu vereinen (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 478). Mit dieser veränderten Taktik konnte Nixon die Wahl von 1968 für sich entscheiden. Er schlug seinen demokratischen Herausforderer Hubert Humphrey mit einem Vorsprung von 0,7 Prozent der abgegebenen Stimmen (vgl. Matthews 1996, S. 269). Wäre Robert Kennedy zum Zeitpunkt der Wahl noch am Leben gewesen, hätte Nixon große Schwierigkeiten gehabt, vor allem deshalb weil er die Kennedys fürchtete. Robert Kennedy hätte sowohl Vietnamkriegsgegner als auch die Bürgerrechtsbewegung auf seiner Seite gehabt. Außerdem kündigte er sein Eintreten in das Rennen um die Präsidentschaft in demselben kalifornischen Hotel an, in welchem Nixon 1960 von seiner Niederlage erfahren hatte. Nixon verfolgte Kennedys Rede am Fernseher und meinte im Anschluss:

„We´ve just seen some terrible force unleashed,... Something bad is going to come of this....God knows where this is going to lead“ (Matthews 1996, S. 260).

Später, in derselben Nacht, wurde er von David Eisenhower, dem Enkel von Dwight D. Eisenhower, unter welchem Nixon als Vizepräsident gedient hatte, geweckt. Er berichtete ihm, dass Robert Kennedy einem Attentat zum Opfer gefallen war. Erst die Befreiung von der Last, nicht erneut gegen einen Kennedy antreten zu müssen, gab Nixon die Kraft die Wahl zu gewinnen (vgl. Matthews 1996, S. 261ff).

Noch vor der Wahl 1968 schrieb Thompson den Artikel ***Presenting: The Richard Nixon Doll (Overhauled 1968 Model)*** für *Pageant*, in welchem er seiner Meinung über Nixon freien Lauf ließ. „For years I´ve regarded his very existence as a monument to all the rancid genes and broken chromosomes that corrupt the possibilities of the American Dream; he was a foul caricature of himself, a man with no soul, no inner convictions, with the integrity of a hyena and the style of a poison toad“ (Thompson 2003, S. 185). Damals machte er sich noch keine Sorgen, dass Nixon die Präsidentschaft gewinnen könnte. Doch als Nixons Sieg schließlich feststand, packte ihn das blanke Entsetzen.

Nach der gewonnenen Wahl griffen Nixon und sein Außenminister Kissinger zu ungewöhnlichen Mitteln. Nixon, der eiserne Anti-Kommunist, traf sich mit Mao Tse-tung, um die chinesisch-amerikanischen Beziehungen wieder zu beleben. Außerdem einigte er sich 1969 mit der UdSSR, zu deren Freude, auf eine Beschränkung der strategischen Nuklearwaffen. Doch schon der *Jom-Kippur-Krieg*

1973 löste ein weiteres Kapitel im Ringen um die Vorherrschaft der Welt aus. Was Lateinamerika betraf verfolgten Nixon und Kissinger die alte Hegemonialpolitik der USA und unterstützten den Militärputsch gegen den demokratisch gewählten sozialistischen Präsidenten von Chile, Salvador Allende (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 479).

Auch innenpolitisch überraschte Nixon mit seiner, für einen Republikaner ausgesprochen liberalen, Politik. So forcierte er, zum Entsetzen seiner Parteikollegen, den Ausbau des Wohlfahrtsstaates und forderte bereits 1971 eine nationale Krankenversicherung. 1972 unterschrieb er ein Gesetz gegen die geschlechtsspezifische Diskriminierung im Bildungswesen und experimentierte mit einem garantierten Existenzminimum. Auch mit der aufkommenden Umweltschutzbewegung ging Nixon einen Bund ein. Er gründete eine Umweltbehörde und erließ Gesetze zur Reinhaltung von Luft und Wasser (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 480).

Trotzdem Nixon auch politische Entscheidungen durchgesetzt hatte, welche eher auf einen liberalen Präsidenten hindeuten würden, darf nicht vergessen werden, dass Nixon während seiner ersten Amtszeit auch darauf hinarbeitete eine möglichst große Machtfülle im Weißen Haus zu konzentrieren. Er war von Natur aus eine unsichere und misstrauische Persönlichkeit und fühlte sich von der Presse und den Medien unter Druck gesetzt. Dies veranlasste ihn einen geheimniskrämerischen, autoritären Führungsstil zu entwickeln (vgl. Mauch 2008, S. 116). 1972, als Thompson Nixons erste Amtszeit bereits miterlebt hatte, war er natürlich sehr gespannt wie sich die nächste Wahl entwickeln würde.

#### **6.4.4 Fear and Loathing '72**

Thompson war einer der Begleiter des Wahlkampfes 1972 und veröffentlichte regelmäßig Artikel über seine Beobachtungen im *Rolling Stone*. Zu Beginn hatte er Probleme die Besetzung des *Rolling Stone* zu überzeugen, dass sich ihre LeserInnen auch für eine Präsidentschaftskampagne interessieren könnten. Doch Wenner legte nach dem großen Erfolg von *Fear and Loathing in Las Vegas* großes Vertrauen in Thompson und ließ ihn in Washington DC ein Büro für nationale Politik einrichten. Thompson wurde von Timothy Crouse, einem jungen Journalisten begleitet, welcher ihn an seinen Arbeitsauftrag und die einzuhaltenden Deadlines erinnern sollte. Thompson berichtete ab Dezember 1971 ein ganzes Jahr lang aus Washington und vielen anderen Orten, an welchen die Wahlkampfveranstaltungen

stattfanden. 1973 erschienen seine gesammelten Artikel unter dem Titel ***Fear and Loathing on the Campaigntrail '72*** als Buch. George McGovern's *campaign manager* Frank Mankiewicz beschrieb Thompsons Buch als "the most accurate and least factual book about the campaign" (Wenner/Seymour 2007, S.173). In dem Buch schilderte Thompson seine Erfahrungen, die er gemeinsam mit anderen Journalisten im Bus des demokratischen Spitzenkandidaten, gemacht hatte. Er schrieb aber auch über die Hintergründe und über die gängige Praxis, dass Politiker und Journalisten die Feierabende gemeinsam trinkend in Bars verbrachten und sich auf diese Weise Freundschaften entwickelten. Für Thompson stand fest, hatten sich erst einmal Freundschaften gebildet, würde keiner mehr die nötige Courage aufbringen, den anderen speziell bei kleinen Verbrechen an den Pranger zu stellen. Deshalb entschied er sich bewusst gegen diese Vorgehensweise und schrieb über alles was ihm berichtenswert erschien: „As far as I was concerned, there was no such thing as “off the record” (...) Unlike most other correspondents, I could afford to burn all my bridges behind me – because I was only there for a year, and the last thing I cared about was establishing long-term connections on Capitol Hill” (Thompson 2005c, S. 14).

Zu Beginn reiste Thompson noch mit den anderen Pressemitgliedern im Bus des Präsidentschaftskandidaten, wurde jedoch von seinen Kollegen nicht weiter beachtet. Dies änderte sich schlagartig nach der Veröffentlichung seines ersten Artikels. Denn wegen seiner Unabhängigkeit war es ihm möglich über Dinge zu schreiben, welche sich andere Reporter nur zu denken wagten. Thompson genoss seine Außenseiterrolle in Washington, denn sie ermöglichte ihm unauffällig am Geschehen teilzunehmen, was seinen Geschichten sehr zuträglich war (vgl. McKeen 1991, S. 64). Als jedoch ein Fremder mit Thompsons Presseausweis, den Kandidaten der Demokraten, Ed Muskie, bei einem seiner Auftritte belästigte, wurde Thompson aus dessen Bus verwiesen. Dies störte ihn nicht weiter, da Muskies Stern bereits im Sinken begriffen war. Nicht zuletzt durch Thompsons haltlose und nachweislich erfundene Beschuldigung, Muskie sei von der südamerikanischen Droge, Ibogaine abhängig. Plötzlich sahen alle in den emotionalen Ausbrüchen des Kandidaten die Spuren der Droge, was zur Folge hatte, dass dessen Werte in den Keller rasselten (vgl. McKeen 1991, S. 68).

Bevor sich Thompson der Kampagne von George McGovern, dem nachgerückten Präsidentschaftskandidaten, zuwandte, beauftragte er seinen Schützling Crouse die anderen Mitglieder des Pressestabes im Auge zu behalten. „Watch those swine day and night. Every time they fuck someone who isn't their wife, every time they pick

their nose, every time they have their hand up their ass, you write it down. Get all of it. Then we'll lay it all on them in October" (McKeen 1991, S. 13). Crouse hielt sich an die Anweisungen und veröffentlichte kurz darauf das Buch *The Boys on the Bus*, in welchem er seine Beobachtungen fixierte. Das Buch zeigte auf, dass es sich bei den mitreisenden Journalisten weniger um eine unabhängige, beobachtende Instanz handelte, als viel mehr um eine träge leicht zu beeinflussende Masse. Das Rudelverhalten, welches sie an den Tag legten, hatte außerdem die Nebenwirkung, dass alle dieselben Geschichten schrieben. Denn wäre einer von ihnen auf ein anderes, vielleicht sogar wichtigeres aber nicht so publikumswirksames Thema umgeschwenkt, hätte er seinem Herausgeber Rede und Antwort bezüglich dieser Entscheidung stehen müssen (vgl. McKeen 1991, S. 63).

Das Buch *The Boys on the Bus* war eine Genugtuung für Thompson, dessen journalistische Fähigkeiten von den anderen Reportern oft in Frage gestellt wurden. Dabei durchschaute er das politische Spiel in Washington besser als viele seiner Kollegen, was sich im folgenden Ausspruch zeigt: „In Washington, truth is never toled in daylight or across a desk. If you catch people when they're tired or drunk or weak, you can usually get some answers. So I'd sleep days, wait till these people got their lies and treachery out of the way, let them relax, then come on full speed on the phone at two or three in the morning. You have to wear the bastards down bevore they'll tell you anything" (Vetter 1974, S. 20). Während seiner Berichterstattung über McGovern entwickelte sich eine Freundschaft zwischen den beiden. Thompson setzte große Hoffnungen in McGovern. Diese wurden jedoch durch das Debakel mit seinem Vizepräsidenten Thomas Eagleton, welcher seine Elektroschock-Therapie verschwiegen hatte und dem darauf folgenden Eklat sowie dem so ermöglichten Wahlsieg Nixons, enttäuscht. Thompson war deprimiert und verlor erneut seinen Glauben an die Politik und seine zugrunde liegende Idee, dass sich derjenige mit dem besseren Konzept durchsetzen würde. Dass Nixon die Wahl von 1972 gewinnen konnte, war zu einem guten Teil seinen außenpolitischen Erfolgen zuzuschreiben. Außerdem nominierten die Demokraten mit George McGovern einen Kandidaten, welcher für Vermögensumverteilung, die Legalisierung von Marihuana und die Kürzung der Verteidigungsausgaben eintrat. Dadurch wurde er als ultraliberaler Extremist gebrandmarkt, was Nixons Wahlsieg erleichterte (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 480). In Nixons zweiter Amtszeit sah Thompson dann all seine Befürchtungen bestätigt.

#### 6.4.5 Watergate

Am 17. Juni 1972 wurden fünf Männer, bei dem Versuch in die nationale Parteizentrale der Demokratischen Partei im Washingtoner *Watergate Hotel* einzubrechen, von der Polizei festgenommen. Bekannt wurde der Fall durch Bob Woodward und Carl Bernstein, zwei Journalisten der *Washington Post*, welche mit Hilfe eines Informanten namens *Deep Throat* die Hintergründe des Skandals aufdeckten, der schließlich zum Rücktritt von Richard Nixon führte. *Deep Throat* lüftete das Geheimnis um seine Identität erst im Jahr 2005, indem er sich als W. Mark Felt, stellvertretender Direktor des FBI, zu erkennen gab (vgl. Mauch 2008, S. 116).

Nixon sah sich von der Presse und einigen undichten Stellen in seiner Administration, welche unter anderem die *Pentagon Papers*, geheime Papiere über den Krieg in Vietnam, durchsickern ließen, so stark unter Druck gesetzt, dass er die Geheimoperation im Watergate Hotel autorisierte. Dazu wurde von *CREEP*, dem Komitee zur Wiederwahl Nixons, eine geheime Spezialeinheit ins Leben gerufen. Sie nannten sich *Die Klempner* und sollten sich um die undichten Stellen in den Behörden kümmern. Dazu drangen sie in die, im Watergate Hotel befindliche, Parteizentrale der Demokratischen Partei ein, um dort Abhöreinrichtungen anzubringen. Nach der Entdeckung des Einbruchs stritt Nixon jede Verbindung zum Weißen Haus ab, doch heute ist bekannt, dass er sich das Schweigen der Mitwisser teuer erkaufte und die CIA anwies, aus Gründen der nationalen Sicherheit, Ermittlungen des FBI zu verhindern (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 481). Der *Fall Watergate* spiegelte in einer bizarren Weise die damalige Stimmung in Washington wider, in welcher der politische Gegner als Staatsfeind angesehen und mit entsprechenden Mitteln bekämpft wurde (vgl. Lietzmann 1989, S. 280).

Nixon umgab sich vorwiegend mit selbsternannten *Superloyalisten* die alles gut hießen solange es im Interesse des Präsidenten war. Ihre Losung lautete: „Right or wrong, my country“ (Lietzmann 1989, S. 284). Doch einer von ihnen, John Dean, entschied sich gegen den Präsidenten auszusagen und deckte Nixons Verwicklung in die Vertuschung des Vorfalles auf. Zuerst dementierte Nixon alle von Dean vorgebrachten Anschuldigungen. Doch als am 13. Juli 1973 schließlich bekannt wurde, dass Tonbandaufzeichnungen über alle im Weißen Haus geführten Gespräche existierten, wurde es eng für den Präsidenten. Es gelang ihm jedoch, die Herausgabe der Tonbänder ein ganzes Jahr zu verzögern (vgl. Mauch 2008, S.

117). Erst als ihm eine Anklage wegen Hochverrats angedroht wurde, gab Nixon Abschriften der Tonbänder heraus. Darin waren viele Stellen geschwärzt, da sich Nixon des öfteren einer nicht salonfähigen Fäkalsprache bediente. Nachdem jeder Zweifel über Nixons Verstrickung in die *Watergate-Affäre* ausgeräumt war, wurde ein Amtsenthebungsverfahren wegen Behinderung der Rechtssprechung, Machtmissbrauch und Verfassungsbruch eingeleitet. Am 9. August 1974 trat Nixon als Präsident der Vereinigten Staaten zurück und kam so dem Amtsenthebungsverfahren zuvor. Dabei handelte es sich um den ersten Rücktritt eines amerikanischen Präsidenten in der Geschichte der USA. Sein Nachfolger wurde Gerald Ford, der erst 1973 Spiro T. Agnew als Nixons Vizepräsident abgelöst hatte, da dieser ebenfalls wegen Korruptionsvorwürfen zurücktreten musste. Ford galt als integrierter und offener Politiker, verspielte diese Attribute allerdings, als er, bereits einen Monat nach seiner Vereidigung, Richard Nixon begnadigte (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 481f). Thompson schrieb einige Artikel über Watergate sowie die folgenden Anhörungen und rechnete fest damit, dass Nixon vor Gericht gestellt werden würde. Nach dem Bekanntwerden der Begnadigung musste Thompson sogar einen Artikel kurz vor dessen Erscheinen noch ändern, da er darin bereits über die Strafe spekuliert, die Nixon seiner Ansicht nach erwartete.

### **6.5 Der Abstieg eines Stars**

Das nächste große Ereignis, welchem Thompsons volle Aufmerksamkeit geschenkt wurde, war Jimmy Carters *Law Day Address* von 1974. Diese Rede beeindruckte Thompson so sehr, dass er 1976 den Artikel ***Jimmy Carter and the Great Leap of Faith*** schrieb. Nach der Enttäuschung von 1972 erschien es fast, als wollte Thompson der Politik noch eine letzte Chance geben und Carter war dafür in seinen Augen genau der Richtige. Er begleitete erneut den Präsidentenwahlkampf und war inzwischen so bekannt, dass er für Carter eine gute Werbefigur abgab. Doch Thompson fühlte sich nicht ganz wohl in seiner Haut, da er von Carters Rede so stark beeindruckt war, obwohl er doch normalerweise ein generelles Misstrauen gegenüber Politikern hegte (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 210).

Die USA befanden sich im Jahr 1976 erneut in einer wirtschaftlich schwierigen Lage, obwohl der Vietnamkrieg ein Ende gefunden hatte. Denn der Ölpreisschock von 1973 hatte die Inflation in den zweistelligen Bereich katapultiert und ab 1976 ging es mit der Autoindustrie, welche über lange Jahre ein Garant für Arbeit und Wachstum gewesen war, bergab. Dies lag mitunter an der immer stärker werdenden

Konkurrenz aus Japan und Europa, welche sich zunehmend in den Märkten bemerkbar machte. In der Folge stieg die Arbeitslosigkeit in den USA auf elf Prozent. Im Angesicht der vielen Schwierigkeiten verlor Gerald Ford 1976 die Präsidentenwahl gegen Jimmy Carter. Dieser war als liberaler Außenseiter angetreten und vermittelte das Gefühl der richtige Kandidat zu sein, um neuen Wind nach Washington zu bringen. Die großen Hoffnungen, welche in Carter gesetzt wurden, wurden jedoch größtenteils enttäuscht. Weder die Inflation noch die Arbeitslosigkeit konnte er unter Kontrolle bringen. Auch die *religiöse Rechte*, welche große Hoffnungen in Carter, einen *wiedergeborenen Christen*, gesetzt hatte, mehr Spiritualität in das Weiße Haus zu bringen, sahen ihre Träume verblassen (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 483f).

Thompson war von Carters Versagen persönlich getroffen, denn er hatte dessen Law Day-Ansprache mitgeschnitten und sie Bekannten und Freunden vorgespielt. Doch nun schien es als wäre er einem Lügner aufgesessen. In seiner Rede sprach Carter über soziale Ungerechtigkeit und wie die Reichen sich ihr Recht nahmen, während die Armen das Nachsehen hatten (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 211). Diese Passage war es vermutlich die Thompson so stark beeindruckte, da er selbst in seiner Jugend eine solche Erfahrung durchgemacht hatte. Carter schien die großen Zusammenhänge zu verstehen und traute sich auch sie anzusprechen – eine Vorgehensweise wie sie unter Politikern bis dahin nicht oft zu beobachten war. Doch anstelle seine Versprechungen wahr zu machen, engagierte er sich an ganz anderen Fronten. So organisierte er beispielsweise 1979, als die Sowjets in Afghanistan einmarschierten, einen Boykott der Olympischen Spiele in Moskau und verhängte einen Weizenexportstopp gegen die UdSSR. Weiters unterstützte er die Afghanen mit Waffen und Geheimdienstinformationen, was die Beziehungen zur Sowjetunion weiter verschlechterte. Er handelte ganz offensichtlich entgegen seinen Aussagen, denn ursprünglich war er angetreten um den AmerikanerInnen die Angst vor dem Kommunismus zu nehmen. Doch als er 1981 die Wahl gegen Ronald Reagan verlor, hatte er sich bereits zum Falken gewandelt. Unter seiner Präsidentschaft wurde der *Kalte Krieg* durch die Wiederaufnahme des nuklearen Wettrüstens aufs Neue angeheizt und steuerte abermals auf eine kritische Phase zu (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 484). Auch Thompson, der inzwischen zu einer national bekannten Persönlichkeit geworden war, hatte den Zenit seiner Kreativität überschritten und kam nun in einen schwierigen Abschnitt seiner Karriere.

### 6.5.1 Zu groß für den Journalismus

Wenner fiel es zusehends schwerer ein Betätigungsfeld für Thompson zu finden, welches seinen großen Erfolgen gerecht wurde und vielleicht auch das Potenzial hatte, diese noch zu übertreffen. 1974 wurde Thompson von Wenner nach Zaire geschickt, um von dem legendären *Muhammad Ali vs. George Forman*-Boxkampf zu berichten. Während seines Aufenthaltes infizierte sich Thompson mit Malaria, weshalb er nicht an der Veranstaltung teilnehmen konnte und somit auch keinen Artikel ablieferte. Außerdem kriselte es schon längere Zeit in der Beziehung zwischen Wenner und Thompson, weshalb Thompson den Boxkampf absichtlich verpasste. Er verbrachte die Zeit des Kampfes im Hotelpool, wodurch ihm ein großes Ereignis entging (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 208). 1975 reiste Thompson nach Vietnam um vom Untergang Saigons zu berichten. Dabei geriet er in eine Schießerei, welche ihn fast das Leben kostete und erneut lieferte er keine Geschichte ab (vgl. McKeen 1991, S. 14). Während seines Aufenthaltes in Saigon kam es abermals zu schweren Meinungsverschiedenheiten zwischen Wenner und Thompson, da sich der *Rolling Stone* laut Thompson in Richtung Mainstream entwickelt hatte und er aus diesem Grund eine weitere Zusammenarbeit verweigerte (vgl. DOLB 2008, S. 12).

Auch Thompsons Ehe hatte bereits einige Schwierigkeiten durchgemacht, worauf sich Sandy 1977 von ihm trennte. Sie hielt die verbalen Misshandlungen, die Alkohol- und Drogenexzesse sowie seine ständigen Affären nicht mehr aus. Durch seine Bücher und die regelmäßigen Publikationen im *Rolling Stone* war Thompson zu einem sehr bekannten Journalisten, wenn nicht sogar zu einem Star herangewachsen. Er hielt Vorträge an Universitäten und badete sich in der Verehrung, die ihm von den StudentInnen entgegen gebracht wurde. Er umgab sich gerne mit MusikerInnen und SchauspielerInnen, welche seine Bekanntheit weiter pushten, ihn aber gleichzeitig vom Schreiben abhielten. Dazu kam sein stetig steigendes Verlangen nach Alkohol und Drogen, welches ihn zunehmend, bei der wenigen Arbeit die er noch machte, behinderte (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 210). Thompson war nicht mehr in der Lage große Geschichten zu schreiben, wodurch seine Karriere Schlagseite bekam. Auch die Invasion von Granada konnte er nicht mehr zu einem Text verarbeiten. Erst Jahre später schrieb er einen Artikel zu diesem Thema, welcher in seinem Letzten Buch *Königreich der Angst* enthalten ist.

Ebenfalls zu dieser Zeit wurde ein Cartoon veröffentlicht, in welchem Thompsons alter Ego, Raoul Duke, die Hauptrolle spielte. Dadurch wurde Thompson unfreiwillig noch stärker an das Licht der Öffentlichkeit gezerrt, wobei der Fokus lediglich auf seinen Waffen- und Drogengeschichten lag, welche anscheinend eine interessantere Lektüre abgaben als seine journalistischen Leistungen. Einige Freunde rieten Thompson dazu, die Herausgeber zu verklagen und sein geistiges Eigentum zu schützen. Doch da war es schon zu spät. Thompson war bereits, durch seine Bekanntheit und den Cartoon, im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses angekommen. Zusätzlich knüpfte er Freundschaften mit Politikern und anderen, über die er eigentlich berichtete, was seiner Proklamation aus *Fear and Loathing on the Campaigntrail '72* diametral entgegen stand (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 198). 1983 veröffentlichte er noch einmal eine große Geschichte über den Pulitzer-Scheidungsprozess, welche an ihrem Umfang und den Inhalten gemessen an seine früheren Werke anknüpfen konnte. Dass er nach einer fast zehnjährigen Pause erneut vom *Rolling Stone* einen Auftrag erhalten hatte, baute ihn ein wenig auf. Die Geschichte über den Pulitzer-Scheidungsprozess entblöbte die High-Society in Florida und zeigte ihre böartigen Intrigen und Drogenprobleme in voller Härte.

Schon während dieser Zeit war Ronald Reagan, der vor seinem Einzug in das Weiße Haus sein Geld als Schauspieler und Fernsehsprecher verdiente, zum Präsidenten gewählt worden. Er besaß großes rhetorisches Geschick und verstand es das Misstrauen der Menschen gegenüber dem *big government* in Washington anzuheizen. Auch der seit Carter wieder entflammte Patriotismus und Antikommunismus spielte ihm in die Hände und ließ viele DemokratInnen in das republikanische Lager überlaufen (Reagan Democrats). In dieser Zeit kam es in der Bevölkerung zu einem Bruch mit dem Geist der 1960er Jahre, was zu einer Neuorientierung der Werteordnung führte. Fortan standen Konsum, Karriere sowie geistige und körperliche Gesundheit im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Das gefühlte Kollektiv zerbrach und der *Yuppie*, ein erfolgreicher, konsumorientierter Egomane, löste den *Hippie* als Leitfigur ab. Außerdem ergaben sich durch die aufkommende Massenzuwanderung zusätzliche gesellschaftliche Schwierigkeiten. Innerhalb relativ kurzer Zeit kamen Millionen, vor allem spanisch sprechende, Einwanderer in die USA, von welchen die meisten in den Ghettos der Großstädte Wohnraum fanden. In diesen Problembezirken bildete sich eine rasch um sich greifende Gang- und Drogenkultur heraus, was weitere Probleme mit sich brachte (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 487f).

Die 1980er Jahre waren auch die Zeit der *religiösen Rechten*. Diese vertraten extrem konservative Werte und erlebten Dank des Fernsehens, durch welches sie viele neue Mitglieder gewinnen konnten, einen enormen Aufschwung. Doch nicht nur die *Christian Right* hatten dem Liberalismus in Amerika den Kampf angesagt. Auch die *neo-cons*, Vertreter des ebenfalls in den 1980ern aufkommenden *Neokonservatismus*, verstanden sich als Opposition zum liberalen Amerika und standen darüber hinaus für eine verschärfte Gangart gegenüber der UdSSR (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 490). Damit war die Zeit der Hippies und der Revolution zu einem Ende gekommen und es schien als würde dieses Schicksal auch Thompson treffen. 1980 machte er sich noch einmal mit Ralph Steadman zusammen auf, um für das *Running Magazin* vom *Honolulu Marathon* zu berichten. Seine Erlebnisse beschrieb er 1983 in dem Buch ***The Curse of Lono***.

Reagen hatte außenpolitische Erfolge vorzuweisen. Beispielsweise übte er starken Druck auf die UdSSR aus, um dann im richtigen Moment auf die von Michail Gorbatschow angestrebte Entspannungspolitik einzugehen. Diese Vorgehensweise hatte großen Einfluss auf die friedliche Wiedervereinigung Deutschlands und des gesamten europäischen Kontinents (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 494). Weiters forderte Reagen 1987 die Öffnung der Berliner Mauer. Damit leistete er wichtige Vorarbeit für eine spätere Zusammenführung Deutschlands. Doch erst unter der Führung von Präsident George H. W. Bush wurde Reagens Wunsch am 9. November 1989 Wirklichkeit und die Mauer fiel. Mit Bush Senior war ein erfahrener Außenpolitiker in das Weiße Haus eingezogen, was sich unter anderem in seiner Befürwortung einer deutschen Wiedervereinigung zeigte. Damit handelte er im Einvernehmen mit der amerikanischen Bevölkerung, welche sich mehrheitlich für einen solchen Schritt aussprach (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 497).

Reagan wurde 1989 von seinem Vizepräsident George H. W. Bush als Präsident abgelöst. Zuvor stolperte er jedoch noch über die *Iran-Contra-Affäre*, in welcher es um amerikanische Waffenlieferungen an den Iran ging. Durch diese sollten drei, von der Hisbollah gefangen genommenen, Amerikaner aus dem Libanon freigekauft werden. All dies geschah unter strengster Geheimhaltung, da der Iran offiziell als amerikanischer Feind angesehen wurde. Doch damit nicht genug, die Erlöse aus den Geschäften mit dem Iran wurden außerdem von Oberst Oliver North dazu verwendet, die Contra-Rebellen in Nicaragua zu finanzieren. (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 493). Thompson schrieb in den 1980er Jahren für den *San Francisco Examiner*. Die dort erschienenen relativ kurzen Artikel veröffentlichte er etwas später als Buch unter dem Titel ***Generation of Swine: Tales of Shame and***

**Degradation in the '80's.** In den Artikeln rechnete Thomson mit Reagan, Bush und der *Iran-Contra-Affäre* ab und zeichnete kein gutes Bild für die Zukunft.

In den folgenden Jahren wurde es zunehmend ruhiger um Thompson und auch die Zahl seiner Publikationen in Zeitungen und Magazinen ging zurück (vgl. McKeen 1991, S. 14). Der Zerfall des sowjetischen Imperiums, welcher dem Fall der Mauer folgte, war für die Strategen in Washington ein Zeichen dafür, dass ihre Politik der letzten Jahrzehnte erfolgreich und Amerika demzufolge als Sieger aus dem *Kalten Krieg* hervorgegangen war. Selbstsicher sprach Bush von einer *neuen Weltordnung*, welche allerdings nie näher erklärte wurde. Fest steht, dass der *Ost-West-Konflikt* kurze Zeit später durch einen neuen Krisenherd im Nahen Osten ersetzt werden sollte. Der Auslöser für die Probleme im Nahen Osten war die Besetzung Kuwaits durch irakische Truppen. Ab diesem Zeitpunkt kann durchaus von einem neuen Zeitalter gesprochen werden, welches große Veränderungen mit sich brachte. Der Blick lag nun ausschließlich auf dem Nahen Osten. Die später aufkommende Angst vor dem Terror sowie die damit verbundenen außen- und innenpolitischen Entscheidungen sollten die nächsten Jahrzehnte stark prägen (vgl. Gassert/Häberlein 2007, S. 498f).

### 6.5.2 Das Ende als Retrospektive

Thompson hatte trotz seiner regelmäßigen Veröffentlichungen in den 1980er Jahren nicht mehr zu seiner alten Form zurückgefunden. Nur ein Artikel, ***Fear and Loathing in Elko***, veröffentlicht 1992 im *Rolling Stone*, erreichte die Qualität seiner Artikel der frühen 1970er Jahre. In dem Artikel erzählt Thompson die unglaubliche, lustige und action geladene Geschichte von seinem Zusammentreffen mit Justice Clarence Thomas kurz vor dessen Nominierung für den obersten Gerichtshof.

Seine folgenden Veröffentlichungen bestanden großteils aus Retrospektiven, welche er aus bereits bestehenden Unterlagen zusammensetzen ließ. Thompson wollte sich nun noch mehr von dem Ruhm abholen, welcher ihm seiner Ansicht nach zustand. Er wollte in einem Atemzug mit Mark Twain oder Tom Wolfe genannt werden. Doch es war ihm nicht mehr möglich das Niveau seiner frühen Arbeiten zu erreichen. Aus diesem Grund lud er Douglas Brinkley in seinen Keller, der voll gestopft war mit fein säuberlich geordneten Papieren aus Thompsons gesamtem Leben – Manuskripte, Rechnungen, sämtliche von ihm verfasste Briefe und eine Kopie jedes Artikels seiner langen Karriere (Wenner/Seymour 2007, S. 344). All

seine späten Veröffentlichungen erschienen in Buchform. Dabei arbeitete er großteils von Aspen aus, weshalb er meistens auf die Vorortrecherche verzichtete.

***The Great Shark Hunt: Strange Tales from a Strange Time*** vereint Thompsons wichtigste Artikel, welche er während seiner gesamten Karriere geschrieben hatte. Beginnend bei der Air Force zeichnet es den Weg, welcher Thompson über Südamerika bis in die amerikanische Politik führte.

***Songs of the Doomed: More Notes on the Death of the American Dream*** beschreibt Thompsons Leben in vier großen Abschnitten, entsprechend den vier Jahrzehnten in denen er am aktivsten war. Damit enthält es neben relativ aktuellen Geschichten auch Rückblicke auf seine bewegte Jugend sowie einen Auszug aus seinem ersten Buch *Prince Jellyfish*.

***Better than Sex*** ist Thompsons Abrechnung mit dem ersten Jahr der Clinton-Regierung. Ohne sein Haus zu verlassen begab er sich noch einmal in die Wahlkampfschlacht und sparte neben seinen üblichen Beschreibungen des politischen Lebens auch nicht mit Kritik an Al Gore, George H.W. Bush, Margaret Thatcher und Walter Cronkite.

***The Proud Highway: Saga of a Desperate Southern Gentleman*** stellt eine Sammlung von Thompsons Briefen dar, welche er zwischen 1955 und 1967 an seine Familie, FreundInnen und ArbeitskollegInnen geschrieben hatte.

***Fear and Loathing in America: The Brutal Odyssey of an Outlaw Journalist*** ist die Fortsetzung von *The Proud Highway* und ergänzt die Sammlung von Briefen um den Zeitraum 1968 bis 1976.

***Screwjerk*** setzt sich aus drei Kurzgeschichten zusammen, welche in diesem Buch als Sammlung veröffentlicht wurden.

***Kingdom of Fear: Loathsome Secrets of a Star-Crossed Child in the Final Days of the American Century*** kann als Thompsons Memoiren angesehen werden. Er beginnt seine Erzählung mit einigen noch unveröffentlichten Geschichten aus seiner Kindheit und endet in einer Welt, die sich durch die Anschläge des 11. September 2001 dramatisch verändert hat.

***Fire in the Nuts*** ist ein Buch, welches eine Kurzgeschichte aus Thompsons Zeit in New York enthält. Es wurde in einem kleinen Verlag herausgebracht, von Ralph

Steadman illustriert und ist auf 176 Stück limitiert. Jedes Exemplar wurde von Thomson handsigniert.

***Polo is my Life: Memoir of a Brutal Southern Gentleman*** hat seinen Ursprung in den frühen 1990er Jahren, wurde aber trotz einer vergebenen ISBN-Nummer nie veröffentlicht. Es handelt von einem Journalisten, der auch für die CIA arbeitet und sich in eine Frau verliebt, die sich in Colorado versteckt, weil ihre Familie in irgendeiner Weise etwas mit der Kennedy-Ermordung zu tun hat (vgl. Simonson 1993, S. 101).

***Where the Buffalo Roam*** erschien 1980 als Film mit Bill Murray in der Rolle von Hunter Thompson und Peter Boyle als Carl Lazlo in der Rolle von Oscar Acosta. Die Geschichte handelt von Thompson, der gerade an einer Geschichte über den Super Bowl und die Präsidentschaftskampagne von 1972 schreibt. Im Nachhinein war Thompson mit dem Film nicht zufrieden und meinte: „(...) it was a bad script, you couldn't cure it“ (Simonson 1993, S. 101).

***Fear and Loathing in Las Vegas*** kam 1998 in die Kinos. Besetzt mit Johnny Depp als Thompson und Benicio Del Toro als Oscar Acosta versprach der Film unter der Regie von Terry Gilliam ein Erfolg zu werden. So war es dann auch, der Film wurde viel bekannter als das Buch auf welchem er basierte und machte Thompson über die Grenzen der USA hinaus bekannt.

Es scheint fast als hätte Thompson nach der Enttäuschung durch Carter den Biss und den Willen zur Partizipation verloren, was seine Geschichten bis dahin auszeichnete. Außerdem forderte die langjährige Alkohol- und Drogensucht langsam aber bestimmt ihren Tribut. Er ließ sich auf Drängen von Freunden und Bekannten einige Male in Entzugskliniken einweisen, hielt jedoch nie lange durch und schaffte deshalb den Absprung nicht. Eine Schwierigkeit war sicherlich, dass jede/r der/die ihn erkannte, sogar wenn er auf Entzug war, sofort ein Säckchen mit Drogen auspackte um sie ihm zu überlassen oder mit ihm zu konsumieren.

Sein letztes dauerhaftes Engagement hatte er bei ESPN. Der Sportkanal bezahlte ihn für eine Mischung aus Sport- und Politikberichterstattung, welche teilweise amüsant zu lesen ist, aber seinen literarischen Abstieg nur noch deutlicher herauskehrt. Seine gesammelten ESPN-Kommentare wurden im Jahr 2006 unter dem Titel ***Hey Rube: Blood Sport, the Bush Doctrine, and the Downward Spiral of Dumbness*** veröffentlicht. Das letzte Buch, welches er noch selbst erarbeiten

wollte, das aber nie herausgebracht wurde und dessen Inhalt bis heute nicht bekannt ist, war **Dr. Thompsons Guide to Physical Fitness** (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 414).

Ein Teil seiner FreundInnen und Bekannten brach in den frühen 1990er Jahren den persönlichen Kontakt zu Thompson ab und die BesucherInnen, welche nach Aspen kamen, wurden weniger. Für viele war es nach eigenen Angaben zu schmerzhaft den stark alternden Thompson zu sehen und den Prozess des eintretenden körperlichen Verfalls mizuerleben. Sie wollten einen Thompson aus früheren Zeiten in Erinnerung behalten und nicht ein durch Alkohol und Drogen aufgedunsenes Wrack. Neben seinen gesundheitlichen Problemen holte ihn auch die, seit seiner Jugend nicht behandelte, Fehlstellung eines seiner Beine ein und er musste sich eine künstliche Hüfte einsetzen lassen (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 367). 2003 heiratete Thompson seine zweite Frau Anita. Er war zunehmend auf Hilfe angewiesen, auch beim Schreiben. Dies belastete ihn schwer. Die chronischen Schmerzen in seinem Rücken wurden zunehmend schlimmer und Thompson wurde immer unausstehlicher. Als er sich bei einem Besuch auf Hawaii ein Bein brach war er zeitweise sogar an den Rollstuhl gefesselt (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 399). Diese und ähnliche körperliche Gebrechen belasteten neben Thompsons schwierigem Charakter und den daraus entstehenden Spannungen die noch relativ junge Ehe (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 423).

Das Ende kam plötzlich aber nicht überraschend, denn er hatte oft angekündigt, dass er durch seine eigene Hand zum richtigen Zeitpunkt aus dem Leben scheiden werde – wie Hemingway. Hunter S. Thompson nahm sich am 20. Februar 2005 in seinem Arbeitszimmer in Woody Creek, Colorado mit einer Pistole, durch einen Kopfschuss das Leben. Zuerst dachte sein Sohn, ein Buch sei im Nebenzimmer aus dem Regal gefallen, doch als er realisierte was wirklich geschehen war, lud er seines Vaters Pumpgun und feuerte mehrere Salven über die das Haus umgebenden Berge. Thompson hatte sein Begräbnis schon viele Jahre zuvor genau geplant. Seine Asche wurde aus einer auf seinem Grundstück stehenden riesigen Gonzo-Faust-Kanone in die Luft gefeuert, damit sie sich über das ganze Tal verteilen konnte. Der Abschiedsbrief, den Thompson hinterlassen hatte, wurde kurz nach seinem Tod im *Rolling Stone* abgedruckt.

„No More Games. No More Bombs. No More Walking. No More Fun. No More Swimming. 67. That is 17 years past 50. 17 more than I needed or wanted. Boring. I am always bitchy. No Fun—for anybody. 67. You are getting greedy. Act your old age. Relax—This won't hurt“ (Thompson 2005b).

## 7. HUNTER S. THOMPSON ALS OBJEKT UND SUBJEKT DER KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT

In diesem Kapitel geht es darum, Hunter S. Thompsons Platz in der Kommunikationsgeschichte herauszuarbeiten und seine Leistungen für die Weiterentwicklung des Journalismus zu beleuchten, indem seine Arbeitsweise unter journalismuswissenschaftlichen Kriterien betrachtet wird. Weiters wird die Entstehungsgeschichte des Gonzo-Journalism untersucht, sowie dessen Umgang mit Objektivität und Subjektivität. Die Basis der Untersuchung bildet eine Beschreibung von Journalismus und Literatur, sowie deren spezifische Charakteristika.

### 7.1 Zur Person HST

“Beauty is truth, truth beauty’, - that is all  
Ye know on earth, and all ye need to know.”  
(John Keats)

Hunter S. Thompson ist wegen seiner US-amerikanischen Wurzeln und aufgrund seiner hauptsächlich auf Amerika und dessen Geschichte bezogenen Arbeiten in Europa relativ unbekannt. Lediglich die Verfilmung seines Buches *Fear and Loathing in Las Vegas* hat ihm auch in Europa zu einer eingeschränkten Bekanntheit verholfen. Eingeschränkt deshalb, weil sich das Wissen über Thompsons Leben und Werk im Allgemeinen auf seine in *Fear and Loathing in Las Vegas* dargestellte, alkohol- und drogenlastige Lebensweise beschränkt, womit die meisten auch zufrieden sind. Nur wenige kennen den Hunter S. Thompson hinter der künstlichen, öffentlichkeitswirksamen Fassade. Meistens handelt es sich bei diesen Personen um generell am Journalismus Interessierte, die sich auch mit dem *New Journalism* auseinandergesetzt haben. Doch gerade der Blick hinter die Kulissen und dabei im Speziellen auf Thompsons Werk mit seinem enormen Umfang, erscheint lohnenswert. Die Ergiebigkeit einer solchen Untersuchung beschränkt sich dabei nicht ausschließlich auf seine sehr flüssig zu lesenden, malerischen Beschreibungen sowie die spannenden zeitgeschichtlichen Inhalte. Auch sein abwechslungsreiches Leben sowie dessen Einflüsse auf sein Werk erscheinen sehr interessant. Dazu kommen Thompsons ständige Bemühungen seine Geschichten zu perfektionieren und immer wieder aufs Neue die Schreibweise zu verbessern, um so auch den Journalismus zu optimieren. Alleine deshalb stellt

Thompson ein ausgesprochen interessantes und vielseitiges Forschungsfeld dar. Darüber hinaus war er Zeitzeuge und in vielen Fällen sogar Augen- und Ohrenzeuge, wenn nicht sogar Protagonist, bei historischen, kulturellen, politischen und nicht zu letzt bizarren Ereignissen, welche nicht nur die USA sondern die gesamte Welt nachhaltig geprägt haben. So gesehen erscheint es auch nicht übertrieben, ihn als *Chronisten des Amerikanischen Traums* zu bezeichnen, welchen er sein Leben lang zu finden und zu bewahren versuchte. Im nachfolgenden Kapitel geht es darum, Thompsons Werk und Arbeitsweise mit den Eigenschaften von Journalismus und Literatur in Kontakt zu bringen, um eine Verortung vornehmen zu können.

## **7.2 Thompson und die Theorien der Journalismusforschung**

Bereits im Jahr 1695 untersuchte Kaspar Stiler in seiner Arbeit *Zeitungs Lust und Nutz* die verschiedenen Merkmale und Leistungen der Presse, sowie den von ihr ausgehenden Einfluss auf Politik, Gesellschaft und Privatleben (vgl. Raabe 2005, S. 15). Heute ist die, in die Kommunikationswissenschaft eingebettete, Journalismusforschung für derartige Untersuchungen zuständig. Dabei orientiert sie sich in Bezug auf eine exakte und objektive Vorgehensweise, wie die gesamte Kommunikationswissenschaft und andere empirische Sozialwissenschaften, beispielsweise die Soziologie oder die Politikwissenschaft, an den Naturwissenschaften. Das Forschungsfeld ist dabei stets die Kommunikation, wobei es für den Begriff der Kommunikation bis heute noch keine klare, von allen akzeptierte Definition gibt und das Gebiet der Kommunikationswissenschaft aus diesem Grund schwer einzugrenzen ist. Unter anderem deshalb, weil der Untersuchungsgegenstand, die Kommunikation in all ihren Formen und Ausprägungen, einem stetigen Wandel unterworfen ist, der sich auch in Zukunft weiter fortsetzen wird. Insofern ist eine Bestimmung des Forschungsfeldes lediglich von Fall zu Fall möglich (vgl. Maletzke 1998, S. 16ff). Darin muss aber nicht zwanghaft ein Manko gesehen werden, die große Weite und die einhergehenden Möglichkeiten können durchaus als Potenzial wahrgenommen werden.

Die ersten Studien, welche sich wissenschaftlich mit dem Journalismus befassten, entstanden in den 1950er und 1960er Jahren. Dabei ging es vorwiegend um personenbezogene Forschungsansätze in Form von Biographien und Lebensgeschichten hoch angesehener JournalistInnen und PublizistInnen. In diesen Bereich kann auch der Ansatz der *publizistischen Persönlichkeit* von Emil Dovifat,

aus dem Jahr 1968, eingeordnet werden. Dovifat arbeitete entgegen dem sonst in der Soziologie geltenden Postulat der Wertfreiheit. Denn er sah die Publizistikwissenschaft als normative Wissenschaftsdisziplin, welche ganz bewusst auf Wertungen hinarbeiten sollte, um journalistische Arbeit qualitativ bewerten und einordnen zu können (vgl. Raabe 2005, S. 22f).

Mitte der 1960er Jahre begann sich schließlich die *Journalismusforschung* als Teildisziplin der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zu etablieren. Dabei profitierte sie von dem verstärkten Aufkommen empirischer Studien und erlebte zusammen mit diesen einen schnellen Aufstieg (vgl. Raabe 2005, S. 15). In den darauf folgenden Jahren fand eine stetige Weiterentwicklung durch immer neue Forschungsansätze statt, wodurch sich mit der Zeit erste Theorien des Journalismus herausbildeten. Als Beispiel für eine solche Theorie soll an dieser Stelle das systemische Denken, welches sich schon lange vor Luhmanns Theorie *selbstreferenzieller, autopoetischer, sozialer Systeme* in der *Kommunikationswissenschaft* durchgesetzt hatte, angeführt werden (vgl. Weber 2002, S. 29). Als zweites Beispiel wird im Weiteren radikale Konstruktivismus sowie der später aufkommende Theoriepluralismus betrachtet.

### **7.2.1 Das Systemkonzept**

In ihrer Anfangszeit orientierte sich die *Kommunikationswissenschaft* an der Psychologie, wodurch ihr Blick vorwiegend in Richtung der RezipientInnen gelenkt wurde. Diese wurde grob gesagt als das Objekt verschiedener, externaler, medialer Beeinflussungsversuche gesehen. Mit der Zeit wurde jedoch die Kritik der SoziologInnen, die ebenfalls von Beginn an in der Kommunikationswissenschaft beheimatet waren, an der psychologischen Ausrichtung der Kommunikationswissenschaft immer lauter. Sie kritisierten die psychologischen Strömungen hauptsächlich wegen ihrer Unfähigkeit das Gesamtphänomen Massenkommunikation ganzheitlich zu untersuchen und abzubilden. Der Kern ihrer Kritik richtete sich gegen die blinden Flecken der psychologischen Herangehensweise, welche keine Erklärungen für Funktionen, Leistungen, Defizite oder Auswirkungen der Massenkommunikation aus gesamtgesellschaftlicher Sicht bereithielt und auch nicht zuließ. Ferner blieben ihrer Ansicht nach die institutionellen Probleme der Massenmedien ebenfalls unberücksichtigt. Ab diesem Zeitpunkt fanden vermehrt auch soziologische Theorien Einzug in den

kommunikationswissenschaftlichen und etwas später auch in den journalismuswissenschaftlichen Theorienpool (vgl. Maletzke 1998, S. 124).

Die neue Ausrichtung zeigte sich bereits deutlich in der 1969 erschienenen Redaktionsstudie von Manfred Rühl. Er charakterisierte Journalismus erstmals als sozialen Zusammenhang, genauer als soziales System und eröffnete der Journalismusforschung dadurch einen neuen Blickwinkel auf die Strukturen der journalistischen Arbeitsweise. Allerdings ging durch den neuen systemischen Zugang die Perspektive auf den/die journalistische/n AkteurIn verloren (vgl. Raabe 2005, S. 50). Das schon fast als Paradigmenwechsel zu bezeichnende Umdenken hatte darüber hinaus noch weitreichende Folgen in Bezug auf die kommunikationswissenschaftliche Sichtweise der Massenmedien. Von diesem Zeitpunkt an wurden die Massenmedien nicht mehr als neutrale Instrumente zur Verbreitung von Informationen angesehen, sondern als Instanz der Selektion und Sinnggebung, welche sich aktiv an der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit beteiligt, wahrgenommen. Dadurch erhielten die Massenmedien einerseits den Rang einer Institution die wichtige Leistungen für das Sozialsystem erfüllt, welchen sich die BürgerInnen andererseits durch ihre Allgegenwart nicht mehr nach Belieben zu entziehen vermochten (vgl. Schulz 1985, S. 68).

Die systemische Sichtweise brachte mit ihrer Abstraktheit eigene Strukturen und Sichtweisen in die Journalismusforschung ein, welche diese stark beeinflussten. Denn ein System kann nur durch die Abgrenzung zu seiner Umwelt als ein solches wahrgenommen werden. Verallgemeinert beschreibt die Bezeichnung System „(...) einen ganzheitlichen Zusammenhang von Teilen, deren Beziehungen untereinander quantitativ intensiver und qualitativ produktiver sind als ihre Beziehungen zu anderen Elementen. Diese Unterschiedlichkeit konstituiert eine Systemgrenze, die System und Umwelt des Systems trennt“ (Willke 1982, S. 149).

Die von Willke vorgenommene Charakterisierung eines Systems beinhaltet neben der Grenze ferner noch die Gesetzmäßigkeit, dass ein Sozialsystem niemals aus Personen bestehen kann. Denn die Person selbst wird in der Systemtheorie als Aktionssystem wahrgenommen, welches durch Handlungen mit anderen Sozialsystemen in Beziehung treten kann. Daraus ergibt sich die Voraussetzung, dass Sozialsysteme einzig und allein aus konkreten Handlungen bestehen (vgl. Burkart 1983, S. 221). Dies wiederum bedeutet, dass die Person, welche in der psychologischen Sichtweise im Mittelpunkt des Geschehens stand, durch ihre Verwandlung in ein System stark an Bedeutung verliert und lediglich als ein System

von vielen wahrgenommen wird. Auf diese Weise wird zusätzlich das System zum Maß aller Dinge erhoben und alles andere muss sich ihm unterordnen. Deshalb lautet eine Kritik an der systemischen Sichtweise (vgl. Maletzke 1998, S. 125):

„Das Systemkonzept ist derart formal, abstrakt und leer, daß man es auf nahezu jedes denkbare Phänomen anwenden kann“ (Maletzke 1998, S. 126).

Doch nicht nur der Abstraktionsgrad liefert einen Grund zur Kritik am Systemkonzept. Auch der Verlust des/der Akteurs/Akteurin stellt eine Schwachstelle der systemischen Sichtweise dar. Trotzdem kann das Systemkonzept, für ausgesuchte Problemstellungen, als durchaus brauchbar eingestuft werden, solange es nicht als allumfassender Erklärungsansatz angesehen wird. Das bedeutet es wird „(...) nur mit Einschränkungen akzeptiert“ (Maletzke 1998, S. 126). Den Journalismus als soziales System zu charakterisieren deutet auch auf einige Probleme hin, die sich auf die journalistische Arbeit auswirken können. Denn durch die sozialen Strukturen ergeben sich Möglichkeiten der Einflussnahme und deren unvorhersehbare Auswirkungen. Eine dieser Nebenwirkungen ist beispielsweise die Vorgabe einer Blattlinie, welche die journalistischen Handlungen stark beeinflussen kann. Wie um diesen Problemen entgegenzuwirken, war Thompson nie dazu bereit sich in ein solches System, eine Redaktion, einzugliedern. Es schien fast als kämpfte er überall dort wo er arbeitete gegen den Bedeutungsverlust des Individuums. Schließlich hielt es ihn nie lange bei einer Zeitung, außer es war ihm möglich sich frei und unabhängig zu bewegen, um seine Geschichten zu entfalten. Er hielt es nicht aus als System unter Systemen, er wollte stets als das Nervenzentrum wahrgenommen werden und selbst die Entscheidungen treffen, da er die Bedeutsamkeit des Individuums und seiner individuellen Perspektive erkannt hatte.

Der nächste Entwicklungsschritt des Systemkonzeptes erfolgte mit der autopoetischen Wende, bei welcher der Systemansatz von Niklas Luhmann radikalisiert und ausgebaut wurde. Der Fokus lag nun nicht mehr nur auf dem System-Umwelt-Verhältnis, wie bei Rühls Untersuchung, sondern konzentrierte sich nunmehr auf die selbstbezügliche Operationsweise der sozialen Systeme, also deren interne Strukturen und Funktionsweisen (vgl. Raabe 2005, S. 60).

Zur Erforschung dieser internen Funktionsweise bot sich ein neues Erklärungsmodell an, der radikale Konstruktivismus. Aus systemischer Sicht erscheint der Journalismus als soziales System, welches der Logik der

Systemtheorie folgend operativ geschlossen ist. Mit dieser Selbstbezüglichkeit arbeitet auch der Konstruktivismus, welcher allerdings seinen Fokus auf den/die AkteurIn richtet und so eine wichtige und ergiebige Ergänzung der Systemtheorie darstellt.

### **7.2.2 Der radikale Konstruktivismus und spätere Theorienpluralismus**

Der radikale Konstruktivismus fand gegen Ende der 1980er Jahre Eingang in die Kommunikationswissenschaft. Seine Entstehung ist auf die Kritik an der einseitigen Herangehensweise der Systemtheorie zurückzuführen und bezeichnet gleichzeitig das Verlangen, verschiedene Ansätze zusammen zu führen. Denn die Rückkehr zur akteurszentrierten Sichtweise erschien ausgeschlossen und das Potenzial des systemischen Ansatzes sollte auch weiterhin voll ausgeschöpft werden. Durch die Verknüpfung von Systemtheorie und Konstruktivismus gab es Anlass zur Hoffnung einige blinde Flecken der Systemtheorie auszugleichen, indem ein zusätzliches Licht auf den/die AkteurIn geworfen wird (vgl. Raabe 2005, S. 76). Diese Vorgehensweise erschien als gut geeignet, um dem Journalismus in seiner ganzen Komplexität zu begegnen und dadurch einen Schritt näher an eine ganzheitliche Theorie des Journalismus heranzurücken.

Der Konstruktivismus ist keine einheitliche Theorie, vielmehr handelt es sich um einen vielstimmigen Diskurs mit vielfältigen Positionen und Splitterfraktionen (vgl. Scholl 2002, S. 23). Dennoch lassen sich zwei große Gruppen erfassen, welche jeweils eine eigene epistemologische Herangehensweise zur Verfügung stellen, die naturalistische und die kulturalistische. Vertreter des naturalistischen Konstruktivismus, wie Physiker, Biologen und Psychologen, befassen sich mit der Konstruktion von Wirklichkeit aus Sicht der Wahrnehmung, des Bewusstseins, des Gehirns und der Kognition. Wohingegen die kulturalistischen Konstruktivisten ihren Schwerpunkt auf die Konstruktion von Wirklichkeit durch Sprache, Medien, Kommunikation, Kultur und Gesellschaft legen (vgl. Pörksen 2006, S. 29). Es ließen sich noch einige Untergruppen herauslösen, allerdings sind diese für die vorliegende Arbeit nicht relevant. Bei aller Diversität in den Reihen der Konstruktivisten finden sich aber auch fundamentale Übereinstimmungen wie beispielsweise die Grundannahme, „daß der Mensch in seinem Erleben und Verhalten und insbesondere im Wahrnehmen nicht als passiv rezipierendes Wesen zu betrachten ist, sondern daß er aus dem „Material“, das ihm seine Sinne liefern,

sich durch Selektion, Projektion, Bedeutungszuweisung und Sinngebung seine Welt aktiv aufbaut; er „konstruiert“ seine Welt und zwar auf je eigene individuelle Art und Weise, freilich überformt von sozialen und kulturellen Gegebenheiten“ (Maletzke 1998, S. 127). Der radikale Konstruktivismus ist mit Sicherheit eine Theorie mit welcher Thompson seine helle Freude gehabt hätte und die auch in einer gewissen Weise seine Art der ultrasubjektiven Berichterstattung legitimiert, wenn nicht sogar fordert.

Aus der Sicht des radikalen Konstruktivismus bedeutet die individuelle Konstruktion von Wirklichkeit, dass der Mensch als geschlossenes autopoetisches System nichts über die Realität außerhalb sich selbst erfahren kann. Durch sein selbstreferenzielles Verhalten kann er nur etwas über sich selbst erfahren. Denn der Mensch baut in seinem Gehirn stetig an seinen Modellen der Wirklichkeit. Es ist für ihn jedoch nicht möglich diese Modelle mit einer von ihm unabhängigen Wirklichkeit abzugleichen. Was die Frage nach Richtigkeit oder Falschheit einer Wahrnehmung oder eines Interpretationsmodells at absurdum führt (vgl. Maletzke 1998, S. 128). Dies wiederum bedeutet, dass ein/e LeserIn von Thompsons Texten mindestens ebensoviel über Thompson und seine Neigungen, Einstellungen und die daraus hervorgehenden Interpretationsmodelle erfährt wie über den Gegenstand seiner Berichterstattung. Denn schließlich transportierte er keine Informationen sondern konstruierte sie entsprechend seiner Prägung in einer bestimmten Art und Weise, wodurch er sein innerstes Wesen offenbarte.

Wegen der, aus einer persönlichen Konstruktion entstehenden, individuellen Sichtweise der Welt, befasst sich der Konstruktivismus auch nicht mit dem »Was«, sondern »wie« beobachtet wird. Die ontologische wird gegen eine epistemologische Fragestellung ausgetauscht, was die Umstände und Bedingungen welche die Entstehung von Wirklichkeit beeinflussen, in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken lässt. Das ist auch der Grund, weshalb dem/der BeobachterIn und seiner/ihrer Sicht der Welt im Konstruktivismus so starkes Gewicht gegeben wird. Denn jede Erkenntnis ist abhängig von der Prägung des/der Beobachters/Beobachterin und eben nicht von einer Übereinstimmung mit einer vom/von der BeobachterIn unabhängigen Realität. Der Vorgang der Konstruktion ist nicht wie zu vermuten wäre als beabsichtigt, bewusst oder aktiv steuerbar zu verstehen. Vielmehr handelt es sich um einen durch biologische, soziokulturelle und kognitive Bedingungen gesteuerten Prozess. Diese Auffassung führt, wie bereits besprochen, im Weiteren zur Verabschiedung einer absoluten Wahrheitsvorstellung und eines empirisch nachprüfbaren Objektivitätsideals (vgl. Pörksen 2006, S. 38f). Auch dieser

Entwicklung hatte Thompson in seinen Werken vorgegriffen, in dem er sich erst gar nicht an einer objektiven Berichterstattung versucht hatte. Für ihn stand die jeweils persönliche und einzigartige Sichtweise des Individuums im Mittelpunkt, aus deren Überschneidung erst ein Bild der Wirklichkeit entstehen kann. Schließlich ist niemandem geholfen, wenn jedermann aus demselben Blickwinkel unter denselben Bedingungen das Selbe beobachtet, ähnlich wie bei Platons Höhlengleichnis.

Diese neue Herangehensweise an Realität und Objektivität hatte ihrerseits wiederum weitreichende Auswirkungen auf die Journalismusforschung. Denn wenn die Realität grundsätzlich unerreichbar ist, worüber berichten dann die Medien? Die Antwort lautet:

„Eine konstruktivistische Medientheorie versteht Medien nicht als technische Einrichtungen, die Botschaften versenden oder Informationen transportieren, sondern als (operativ geschlossenes) soziales System, die – nach ihren internen Strukturen – Wirklichkeitsentwürfe anbietet“ (Weischenberg 1993, S. 128).

Weshalb Aussagen, die in den Medien gemacht werden, auch nicht als Angaben über die Wirklichkeit gewertet werden können, sondern lediglich als Modelle oder Vorschläge gesehen werden dürfen, welche „von autopoetischen Systemen für autopoetische Systeme konstruiert“ wurden (Maletzke 1998, S. 130). Durch diese Argumentation wird die objektive Berichterstattung, wie sie in den Medien nach eigenen Angaben stattfindet, in Frage gestellt. Denn im Konstruktivismus ist eine Trennung von BeobachterIn und Beobachtung und damit Objektivität undenkbar, da sich Objektivität schließlich durch die Abwesenheit der Eigenschaften des/der Beobachters/Beobachterin in der Beobachtung charakterisiert (vgl. Pörksen 2006, S. 41). Doch kein/e BeobachterIn kann sich zur Gänze aus seiner/ihrer Beobachtung herausstreichen, womit sich die Frage nach der Existenz einer objektiven Berichterstattung erst gar nicht stellt. Allerdings lebt nach dieser Auffassung auch jeder Mensch in seiner eigenen Illusion und hat keinerlei Zugang zur Wirklichkeit. Trotzdem gelingt es den Menschen sich untereinander zu verständigen und einigermaßen gut zusammen zu leben. Um das zu erklären muss „(...) auch der Konstruktivismus zwischen »Illusion« und »Wirklichkeit«, zwischen »subjektivem« und »objektivem« Urteil unterscheiden. Da dies aber nun nicht durch Berufung auf eine ontologisch begründete Welt gemacht werden kann, müssen diese Unterscheidungen aus dem Aufbau der Lebenswelt hervorgehen“ (Glaserfeld 2008, S. 32).

Eine objektive Wirklichkeit entsteht demnach aus der Bestätigung der eigenen Erlebnisse durch andere BeobachterInnen. Diese Feststellung führt im Weiteren zu dem Schluss, dass die wahrgenommene Welt durch und durch auf einem demokratischen Prinzip der Beobachtung aufgebaut ist. Weshalb sich auch Situationen ergeben können, in denen verschiedene Blickwinkel, verschiedener BeobachterInnen, welche gleichzeitig beobachten, in Übereinstimmung gebracht werden müssen. Erleichtert wird dieser Umstand dadurch, dass die Beteiligten nicht unbedingt einen Konsens, ihre Beobachtung betreffend, erreichen müssen. Um sich erfolgreich zu verständigen ist es lediglich notwendig, dass die Sichtweise des/der Einzelnen *viabel*, das bedeutet passend oder brauchbar, gegenüber der Sichtweise der anderen BeobachterInnen ist. Dinge die intersubjektiv wahrnehmbar sind gelten demzufolge in der Regel als *real*. Daraus ergibt sich allerdings zwingend, dass einigen Sichtweisen ein höherer Stellenwert eingeräumt wird als anderen. Wie hoch eine bestimmte Sichtweise in der allgemeinen Akzeptanz aufsteigt, hängt von einem ständigen Vergleichs- und Aushandlungsprozess der einzelnen BeobachterInnen ab (vgl. Weber 2002, S. 25; Glasersfeld 2008, S. 33). Demzufolge darf kein subjektiver Zugang zur Wirklichkeit von vornherein pauschal ausgeschlossen werden, denn sollte er sich nicht als *viabel* erweisen wird er sich sowieso nicht lange halten. Zusätzlich würde ein Ausschluss einer persönlichen Interpretation allein aufgrund ihrer Andersartigkeit die Möglichkeiten des Denkbaren einschränken und einen eventuell zu generierenden Fortschritt verhindern.

Was ist nun die journalismuswissenschaftliche Anforderung an den Konstruktivismus? Grob gesagt ist die Aufgabe oder Funktion des Journalismus die Sammlung, Auswahl und Bearbeitung von Informationsangeboten, welche von den verschiedenen sozialen Systemen zu Verfügung gestellt werden. Anschließend werden die Ergebnisse dieser selbstreferenziellen Konstruktion, die selbstverständlich *viabel* sein muss, in die Umwelt zurückgeführt (vgl. Raabe 2005, S. 77f). Somit kann die journalismuswissenschaftliche Anforderung an den Konstruktivismus nur lauten, die als Prozess zu verstehende Entstehung von Wirklichkeit zu beobachten und sichtbar zu machen (vgl. Pörksen 2006, S. 28). Da der Mensch nicht in der Lage ist die objektive Realität an sich wahrzunehmen, muss er um Rückschlüsse zu ermöglichen die Konstruktion von Wirklichkeit und deren zugrunde liegenden Parameter beziehungsweise Bedingungen analysieren. Genau an dieser Stelle setzte Thompson einen seiner wichtigsten Schritte, seine subjektive Herangehensweise gegen jede Kritik abzu härten. Er legte stets seine Subjektivität

mit all ihren Vor- und Nachteilen rigoros offen. Er machte diese Offenlegung sogar zu einem essenziellen Bestandteil seiner Artikel, indem er regelmäßig auf die Einnahme von Alkohol und Drogen hinwies. Auch mit der Platzierung der eigenen Person im Zentrum der Artikel, wies er explizit auf seinen subjektiven Zugang hin. Durch diese Arbeitsweise machte er die Auswahl und Verarbeitung von Informationen, genauso wie die daraus resultierende Konstruktion von Wirklichkeit nachvollziehbar. Außerdem lenkte er den Aufmerksamkeitsfokus bewusst auf das Individuum, wodurch Handlungen und Deutungen des/der Einzelnen, ergo deren selbstreferenzielles Verhalten besser verstanden werden können und so eine Ergänzung der von außen wirkenden Einflüsse des Systemkonzepts stattfindet.

Thompsons Arbeitsweise orientierte sich prinzipiell an den Grundsätzen des Konstruktivismus, auch wenn dieser zur damaligen Zeit noch gar nicht geboren war. Er hatte eine Vorstellung, die dem Konstruktivismus aus heutiger Sicht sehr nahe kam. Er glaubte an die Wichtigkeit und Unantastbarkeit der „persönlichen Freiheit“ (Wenner/Seymour 2007, S. 373) jedes/r Einzelnen und der damit einhergehenden Gleichberechtigung der unterschiedlichen Weltansichten, sowie den demokratischen Aushandlungsprozess dieser Unterschiede. Denn er war ein großer Freund des Dialoges und der gesitteten philosophischen Diskussion, egal zu welchem Thema. Dies ist ein deutliches Zeichen für seinen auf Freiheit aufbauenden sozialverträglichen Zugang zur Wirklichkeit. Wie bei Thompson, wird auch im Konstruktivismus der Differenz und der Pluralität von Wirklichkeit ein besonders großes Maß an Aufmerksamkeit zuteil. Erst durch den Zuwachs an Möglichkeiten und die damit verbundene differenzierte Weltansicht, sind selbstverantwortliche Handlungen möglich. Beispielsweise deutete Heinz von Foerster darauf hin, wie wichtig Unterschiede sind, als er sich für einen Zuwachs an Möglichkeiten und aus diesem Grund für eine differenziertere Weltansicht aussprach. Denn nach seiner Meinung erweitern sich dadurch das Spektrum der Handlungsmöglichkeiten und somit auch die Chance auf selbstverantwortliches Handeln (vgl. Pörksen 2006, S. 42). Womit sich der Kreis wieder schließt, denn wahre Freiheit ist nur durch selbstverantwortliches Handeln zu erreichen und selbstverantwortliches Handeln nur durch Freiheit.

Zurück zur Journalismusforschung, für welche die Zusammenführung der beiden Ansätze Systemkonzept und Konstruktivismus einige Probleme löste. Einerseits wurde so das Zusammenspiel von Journalismus und seinen AkteurInnen empirisch angreifbarer und andererseits die oft kritisierte Empiriefierne und Abstraktionslage

der Systemtheorie entschärft (vgl. Raabe 2005, S. 76). Durch die Vereinigung ist es gelungen einen Zugang zu schaffen, welcher im Stande ist mehr für die Journalismusforschung zu leisten als es den beiden Ansätzen allein möglich gewesen wäre. Allerdings ergaben sich durch die neuen Herangehensweisen auch neue Problemfelder. Da wäre beispielsweise die Objektivitätsdebatte, welche die alteingesessene journalistische Objektivitäts-Norm in Frage stellt. Denn durch den radikalen Konstruktivismus eröffnen sich auch auf diesem Gebiet neue Sichtweisen, welche die Debatte beleben.

Der *New Journalism* befasste sich bereits in den 1960er Jahren, Analog zu Thompson, mit der journalistischen Objektivität und den zugrunde liegenden Schwierigkeiten. Die *New Journalists* fanden eigene Verfahren und Arbeitsweisen, um diesem Problem der journalistischen Vermittlung zu begegnen. Sie bedienten sich dazu Anleihen aus der Literatur, welche ihnen größere Freiheiten im Umgang mit den Inhalten ermöglichte. Aus journalistischer Sicht mögen diese Vorgehensweisen unorthodox erscheinen, dazu mehr im nächsten Kapitel.

### **7.3 Der New Journalism**

Der *New Journalism* ist eine alternative Form des herkömmlichen Journalismus, dessen zugrunde liegenden Ideen in den 1960er Jahren neu überarbeitet wurden. Durch die Verbindung von Journalismus, Literatur und sozialkritischen Themen ließen die *New Journalists* alte Traditionen wieder aufleben.

#### **7.3.1 Die Vorläufer**

Die Anfänge des *New Journalism* finden sich, gemeinsam mit den Wurzeln des *investigativen Journalismus*, in der um 1900 erstmals auftretenden journalistischen Bewegung der *muck rakers*. Sie thematisierten als erste wirtschaftliche und soziale Missstände und erreichten mit diesem Konzept ein breites Publikum. Ihr Ziel bestand darin, spannende Geschichten mit moralischem Tiefgang zu produzieren, ohne dabei den sensationslüsternen Charakter anderer Publikationen zu imitieren (vgl. Haas 1999, S. 329f). Veröffentlicht wurden die Arbeiten der *muck rakers*, in den meisten Fällen in der *penny press*, einem politisch unabhängigen Medium, welches ebenfalls Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden war und nur zu gerne über Korruption und politischen Machtmissbrauch berichtete (vgl. Protesch 1991, S. 33). Schon 1910 konnten die *muck rakers* durch ihre Arbeit erste Erfolge verbuchen. Zu

nennen wären in diesem Zusammenhang diverse Änderungen in der Regierungsarbeit, eine Anhebung der Frauengehälter und der wahrscheinlich größte Erfolg – das Ende der Kinderarbeit (vgl. Protess 1991, S. 38ff).

Durch ihre Errungenschaften erfreuten sich die *muck rakers* großer Beliebtheit in der Bevölkerung und schon bald erweiterte sich ihr Zuständigkeitsbereich. Nun behandelten sie neben Korruption und Machtmissbrauch auch Themen wie Armut, Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, Kriminalität und Prostitution. Dabei bedienten sie sich in vielen Fällen der *investigativen* Recherche und verarbeiteten ihre Ergebnisse in der Regel in Form von Reportagen, welche sie mit literarischen Mitteln anreicherten. Durch ihre parteiunabhängige Stellung eröffnete sich die Möglichkeit, ohne Rücksicht auf Dritte, zur Gänze ihren eigenen Moralvorstellungen zu folgen und diese zum Fundament ihrer Arbeit zu machen (vgl. Haas 1999, S. 335). 1912 fand die Bewegung der *muck rakers* ein jähes Ende. Durch die schwierige wirtschaftliche Lage verloren viele Menschen das Interesse an ihren Geschichten und auch dem Zeitungsmarkt standen einschneidende Änderungen bevor. Viele *muck raking-Magazine* wurden aufgekauft und bekamen eine neue Ausrichtung. Ab diesem Zeitpunkt war es den *muck rakers* nicht mehr möglich, über die Presse große Teile der Bevölkerung zu erreichen und zu mobilisieren, wodurch es unmöglich wurde dringend nötige Veränderungen hervorzurufen (vgl. Protess 1991, S. 43).

Der *investigative Journalismus* kehrte erst gegen Ende der 1960er Jahre zurück. Zu dieser Zeit waren der Vietnam-Krieg und der Watergate-Skandal zwei der größten Themen. Es konnten allerdings keine festen Strukturen mehr geschaffen werden, denn die *Objektivität* war zum neuen Zugpferd des amerikanischen Journalismus geworden und KritikerInnen wurden schnell als unpatriotisch abgestempelt und von der Gesellschaft geächtet. In den darauf folgenden Jahren verschwand der *investigative Journalismus* fast gänzlich aus der Berichterstattung. Schuld daran war ein Versiegen der finanziellen Mittel, was intensive und zeitaufwändige Recherchen fast unmöglich machte. Trotz des Niederganges des *investigativen Journalismus* haben sich einige seiner Ideen und Werte bis heute erhalten. Beispielsweise lieferte er die Grundlage für sozial-politische Kritikfähigkeit, Engagement und den *New Journalism* (vgl. Protess 1991, S. 51).

Die *muck rakers* und in weiterer Folge der *investigative Journalismus* bilden die eine Seite des *New Journalism*. Auf der anderen Seite charakterisierte er sich selbiger auch immer schon über seine literarische Präsentation der behandelten Themen. Was die literarischen Einflüsse, welche auf den *New Journalism* wirkten betrifft, so

wurden von dessen Vertreter immer schon die *literarischen* Journalisten des 19. und 20. Jahrhunderts als Vorbilder genannt. Die wichtigsten und bekanntesten von ihnen Mark Twain, Daniel Defoe, Charles Dickens, Ernest Hemingway und Antoine de Saint-Exupéry können somit als literarische Wegbereiter des *New Journalism* gesehen werden. Im Gegensatz zu den *New Journalists* der 1960er Jahre traten eben genannte nie als Gruppe auf, noch verband sie ein gemeinsames Konzept. Trotzdem findet sich bei ihnen eine große Gemeinsamkeit. Sie recherchierten ihre Fakten mit journalistischer Präzision und verarbeiteten diese mit literarischen Mitteln zu Werken mit realistischem Weltbezug. Viele der *literarischen* JournalistInnen wechselten im Laufe ihres Lebens ihren Beruf vom Journalismus in die Literatur oder umgekehrt. Dadurch kam es zu einem Austausch zwischen den beiden Disziplinen, von welchem sowohl ihre literarische als auch journalistische Arbeit profitierte. Auch Tom Wolfe, der wohl bekannteste New Journalist sah den Journalismus nur als Zwischenstation beziehungsweise Übungsfeld auf seinem Lebensweg, der ihn die Fakten zu schätzen lehrte und ihn zu einem genauen Beobachter seiner Umgebung machte (vgl. Haas 2004, S. 45f).

### **7.3.2 Die Wiedergeburt alter Werte**

Erstmals erwähnt wurde der *New Journalism* im Jahre 1886 von William T. Stead, dem Herausgeber der *Pall Mall Gazette*, welcher diese Wortkombination in seinem Artikel *The Future of Journalism* verwendete. In dem Artikel ging es darum, dass der Journalismus sich wieder mit den wahren Bedürfnissen der Menschen befassen sollte, was Stead mit sozialem Engagement und Investigation zu erreichen hoffte (vgl. Haas 2004, S. 43). Die Bezeichnung *New Journalism* kann nicht wörtlich übersetzt werden. Aus diesem Grund steht *New* in diesem Zusammenhang nicht für *Neu* sondern für die wiederkehrende Erneuerung und Adaption des journalistischen Verständnisses. Somit beschreibt *New Journalism* ein Journalismuskonzept, welches sich selbst neue Funktionsweisen auferlegt hat. Oft wird Präzisions-, Literarischer- oder Advokatorischer-Journalismus mit dem Begriff *New Journalism* gleichgesetzt, in Wahrheit handelt es sich dabei allerdings nur um Stilmittel, welche im *New Journalism* Verwendung finden. Der *New Journalism* ist selbst in der Fachliteratur nicht leicht zu fassen, da es verschiedene Auffassungen über seine Definition gibt. Für die einen ist jegliche neue Form journalistischen Arbeitens bereits als *New Journalism* zu bezeichnen. Für die anderen beschreibt der *New Journalism* eine Kombination aus experimentellen literarischen Vorgehensweisen

mit narrativen Mustern, welche in die journalistische Praxis eingebettet sind (vgl. Haas 2004, S. 44).

In den 1960er Jahren entstand schließlich eine journalistische Strömung, welche sich an ähnlichen Forderungen wie sie in William T. Steads Artikel bereits 1886 angeführt wurden, orientierte. Der *New Journalism* jener Zeit verstand sich als radikaler Gegenspieler zum restriktiven Informationsjournalismus und lehnte dessen strikte Trennung von Nachricht und Kommentar, genauso wie die Separation von Fakt und Fiktion, grundlegend ab. Als eines der herausstechendsten Merkmale des *New Journalism* ist der offene Umgang mit der Subjektivität zu nennen. Diese ist nicht wie in anderen journalistischen Genres verpönt, sondern in diesem Fall sogar erwünscht (vgl. Haas 1999, S. 340). Der *New Journalism* wird in dieser Arbeit über die Vorgehensweise der New Yorker Journalistengruppe um Tom Wolfe definiert, welche sich selbst als JournalistInnen mit literarischem Mehrwert verstanden.

### **7.3.3 Der New Journalism der 1960er Jahre**

Die Idee Journalismus und Literatur zu verbinden war nicht gänzlich neu, sondern wurde bereits Anfang des 20. Jahrhunderts von John Dos Passos, Lincoln Steffens und anderen ausprobiert. Wieder entdeckt und verfeinert wurde die Arbeitsweise von Tom Wolfe, Jimmy Breslin oder auch Gay Talese, indem sie präzise recherchierten Journalismus mit literarischen Erzähltechniken kombinierten (vgl. Haas/Wallisch 1991, S. 298). Begünstigt wurde die Entstehung des New Journalism durch den vorherrschenden Zeitgeist der 60er und 70er Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts. Im Sog der Hippiekultur und Studentenbewegung fand die *underground press* rasche Verbreitung. Doch allein damit waren die Begründer des *New Journalism* noch nicht zufrieden. Ganz im Gegenteil wollten sie durch ihn ein neues Konzept des Schreibens etablieren (vgl. Haas/Wallisch 1991, S. 340). Ihre Vorstellung lautete:

„Erzählung statt Wiedergabe, Intuition statt Analyse, Menschen statt Dinge, Stil statt Statistik“ (Haas 1991, S. 341).

Gekonnt umgesetzt und mit literarischen Mitteln vervollständigt erweist sich dieses neue Konzept als besonders dynamisch und farbenfroh. Es war so mitreißend, dass es die LeserInnen durch seine Präsenz emotional an die Geschichte zu binden vermochte. Neologismen und bildliche anmutende Sprache ergänzen den szenischen Aufbau und die oft vollständig wiedergegebenen Dialoge. Interviews mit

Augenzeugen ermöglichen ein tiefes Eintauchen in die Thematik und ein Gefühl des Miterlebens (vgl. Meier 2004, S. 5f). Um solche Gefühle transportieren zu können erwies sich ein journalistisches Genre als besonders gut geeignet – die Reportage. Diese wird im nächsten Kapitel behandelt.

#### **7.3.4 Die Reportage als Ausdrucksform des New Journalism**

Die *Reportage* ist eines der journalistischen Genres, welches sich als besonders gut geeignetes Werkzeug und später als formalisierte Lösung für ein bestimmtes kommunikatives Problem erwiesen hat. Ihre Spezialität ist die Vermittlung und Verarbeitung von intersubjektiven Erfahrungen. Dabei verbindet sie subjektive Beschreibungen mit anschaulichen Schilderungen. Die Grundlage dafür bilden eine intensive Vorortrecherche und das Gespräch mit AugenzeugInnen. Die Reportage liefert außerdem zusätzlich zu den überprüfbaren Fakten, im Gegensatz zur Nachricht, auch analytische Abstraktionen sowie detailgetreue Beschreibungen. So verbinden sich literarische Formen mit journalistischen und wissenschaftlichen Arbeitsweisen. Der unmittelbare Vorgänger aus welchem sich die Reportage entwickelte, ist aus heutiger Sicht die belletristische Reiseberichterstattung (vgl. Lünenborg 2006, S. 245; Haas 1999, S. 227). Auch Thompsons erste, für ein breiteres Publikum zugänglichen Artikel waren Reportagen und gleichzeitig auch Reiseberichte aus Südamerika. Dieser Umstand ist umso spannender, da Thompson am Beginn seiner Karriere sein Übungsfeld direkt im Herzen des noch nicht wieder belebten *New Journalism* gefunden hatte. Bei diesen Arbeiten machte er sich mit den notwendigen Werkzeugen vertraut und behielt seine Arbeitsweise auch bei vielen seiner späteren Werke bei. Die Spuren seiner frühen Veröffentlichungen – die Vorortrecherche, Analysen und AugenzeugInnenberichte – sind auch in den meisten seiner späteren Werke noch zu finden. So gesehen war die Reportage die Ausgangsbasis für Thompsons journalistische Karriere. Es erscheint, als habe er sich seine Arbeitsweise stets erhalten und immer nur kleine Veränderungen vorgenommen, um seine Art der Berichterstattung zu verbessern und an die jeweilige Situation anzupassen. Mit der Entwicklung des Gonzo-Journalism versuchte er später der Reportage ein noch präziseres und persönlicheres Gesicht zu geben. Um noch ein etwas genaueres Bild dieses wichtigen Genres, der Reportage, zu erhalten soll nun ihre Entstehungsgeschichte beleuchtet werden.

### 7.3.5 Die Entstehung der Reportage

Der Ursprung der *Reportage* ist in der frühen Rhetorik zu finden, wonach antike Augenzeugenberichte als Urform angesehen werden. Ihren heute bekannten Charakter erhielt die Reportage erst im 16. Jahrhundert mit dem Aufkommen der ersten gedruckten Zeitungen. Allerdings war nicht wie angenommen werden könnte, das Verlangen der Zeitungen nach immer neuen Inhalten der Entstehungsgrund der Reportage, vielmehr war es das Bedürfnis nach Aufklärung in der Bevölkerung (vgl. Haas 1999, S. 228).

Mit dem Aufkommen der Photographie im 19. Jahrhundert und dem damit einhergehenden Glauben an die Unbestechlichkeit eines Bildes, rückten schließlich auch die *Reportage* und ihre Abbildungsverfahren in den Blickpunkt. In den 1920er Jahren kam es zu einer Überschneidung der beiden Techniken und die *Reportage* übernahm Forderungen und Arbeitsweisen aus der photographischen Faktendokumentation. Fortan zählten *Authentizität*, *Präzision* und *Objektivität* zu den Erwartungen, welche an eine *Reportage* gestellt wurden. Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges begann der Siegeszug von Photographie und *Reportage*, welche als Gegengewicht zur bis dahin allgegenwärtigen medialen Kriegspropaganda angesehen wurden (vgl. Cudlik 2005, S. 46f). Auch Thompson machte seine Erfahrungen mit der Photographie und leitete davon sein Verständnis von guter Berichterstattung ab, welche im Gonzo-Journalism ihren Höhepunkt erreichte.

Die *Reportage* entwickelte sich zur wichtigsten Textgattung der 1920er Jahre. Durch ihre Popularität wuchs auch der Bedarf an Auftragsreportagen, welcher zu jener Zeit vermehrt von Literaten gedeckt wurde. Die Literarisierung der *Reportage* führte zum aufbrechen des sonst so strengen photographischen Anspruchs und brachte einen wechselseitigen Austausch von literarischen und journalistischen Elementen. Der so entstandene literarische Anspruch warf seinerseits neue Problemstellungen auf. Durch ihn wurde eine Abkehr vom reinen *Abbildungsanspruch* erstmals möglich, wodurch sich der Weg zu einem literarisch, künstlerischen Schreibstil öffnete. Faktensammlung und -reproduktion sollte durch gezielte *Selektion*, *Montage* und *Komposition* ergänzt werden. Dadurch entstand der Wunsch, Wirklichkeit zu vermitteln und nicht nur zu reproduzieren. An diesen Vorgaben zerbrach schließlich die Beziehung von Reporter und Photograph. Denn durch die persönliche Auslegung und Gewichtung der Texte erhielt die Beobachtung eine subjektive Aufladung und vollzog eine Entwicklung welche über die Passivität des alleinigen

Festhaltens, wie in der Photographie, hinaus ging (vgl. Cudlik 2005, S. 48). Wegen ihrer Vielschichtigkeit war die Reportage die perfekte Ausdrucksform für den *New Journalism*. Sie konnte sich an die Bedürfnisse der JournalistInnen anpassen, ohne an Glaubwürdigkeit zu verlieren. Was besonders interessant erscheint ist die Tatsache, dass Thompson viele der oben angeführten Entwicklungsschritte der *Reportage* selbst durchgemacht hat. Denn zu Beginn von *Fear and Loathing in Las Vegas* plante er noch so zu arbeiten als wäre er selbst eine Kamera. Doch dann merkte er schnell, dass diese Arbeitsweise nicht nur schwierig sondern sogar unmöglich ist. Aus diesem Grund nannte er *Fear and Loathing in Las Vegas* auch „a failed experiment in Gonzo Journalism“ (Thompson 2003, S. 106). Denn er musste, um seine Geschichte zusammensetzen zu können, einen fiktionalen Rahmen um die Ereignisse errichten. In dem Bewusstsein, sein eigentliches Ziel nicht erreicht zu haben, meinte Thompson abschließend: „*Fear and Loathing in Las Vegas* will have to be chalked off as frenzied experiment, a fine idea that went crazy about halfway through ... a victim of its own conceptual schizophrenia, caught & finally crippled in that vain, academic limbo between “journalism” & “fiction”“ (Thompson 2003, S. 109). Damit nahm auch er, wie zuvor die Reportage, erneut Abstand von dem reinen Abbildungsanspruch und näherte sich einer literarisch geprägten Erzähltechnik an. So traf er ziemlich genau in die Nische, welche vom *New Journalism* besetzt wurde. Zwar lag deren Bestreben nicht auf der Produktion von Fiktion, doch die *New Journalists* verwendeten Erzähltechniken, welche ansonsten eher in der Literatur als im Journalismus zu finden sind. Mehr über das Selbstverständnis des *New Journalism* im nächsten Kapitel.

### **7.3.6 Das Selbstverständnis des New Journalismus**

Sowohl der Gonzo-Journalismus als auch der New Journalism zeichnen sich durch ihre strikte Opposition zum reinen *Faktenjournalismus* aus. Diese Haltung brachte beiden einige Schwierigkeiten ein, da durch ihre Position der Grundethos der Objektivität, welcher in den USA von großer Bedeutung war/ist, angegriffen wurde (vgl. Wolfe/Johnson 1973, S. 34). Die *New Journalists* standen zu dieser Zeit im Zentrum einer kontrovers geführten Debatte, welche sich um journalistische Grundsätze, Berufsauffassungen und die Rolle der Akteure/Akteurinnen in Verlagen und Redaktionen drehte. Teilweise ging die Beanstandung sogar soweit, dass Tom Wolfe von Kritikern als Linker beschimpft wurde und sie ihn als Faktenfälscher und Betrüger anprangerten (vgl. Haas 2004, S. 50f). Auch Thompson musste sich

solche Anschuldigungen gefallen lassen. Diesen entgegnete er stets, dass es viel schwieriger sei die Geschichten, welche er schrieb, zu erfinden als sie zu recherchieren. Außerdem würden Erfindungen mit der Zeit als solche entlarvt werden. Anstatt den New Journalism zu kritisieren, müsste den *New Journalists* eigentlich zugute gehalten werden, dass sie den Mut hatten alte Werte in Frage zu stellen und so eine Diskussion über den heiligen Gral des Journalismus, die Objektivität, sowie über die Gestaltungseinflüsse der JournalistInnen loszutreten. Außerdem war, wie bereits erwähnt, die Idee von literarisch beseelten Geschichten nicht neu. Die Diskussion um ihre Existenzberechtigung wurde bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts geführt. Trotzdem sahen viele keine Möglichkeit Faktizität und lange literarisch gestaltete Berichterstattung zu verbinden. Dieser Ansicht entgegneten die *New Journalists*, dass durch eine rein informationsbasierende Berichterstattung die Information aus dem Kontext gerissen werde und so die gesamten Hintergründe ausgeklammert werden. Ihre Vorstellung bestand darin, ein authentisches Bild zu kreieren und nicht bloß einen bestimmten Ausschnitt der Realität wiederzugeben. Journalismus basiert auf Fairness und Sachlichkeit. All diese Werte sind sowohl im *New Journalism* als auch im Gonzo-Journalism zu finden. Trotzdem wurden Zeitungen, die sich mehr auf die reine Information als auf die Geschichte konzentrierten, als vertrauenswürdiger eingestuft. Blätter hingegen die vollständige Geschichten druckten, galten als fiktional. Das bedeutet, dass die informationsbasierende Berichterstattung als die objektivere Form der Berichterstattung wahrgenommen wurde (vgl. Schudson 1999, S. 142). Doch die *New Journalists* und vor allem Thompson verstanden sich nicht als objektive Instanz. Sie sahen sich als persönlich Beteiligte und wollten die Sachlage aus ihrem Blickwinkel skizzieren. Diese Sichtweise brachte ein gewisses Maß an Subjektivität in ihre Erzählweise, was aber nicht bedeutet, dass dadurch die Sachlichkeit verdrängt wurde. Vielmehr brachten sie zusätzliche Elemente wie *Authentizität* und *Glaubwürdigkeit* in ihre Arbeit ein, was aus Sicht der *New Journalists* als Kriterium für eine gute Geschichte gewertet werden musste (vgl. Wolfe/Johnson, S. 34). Durch Thompsons schon fast als extrem zu bezeichnenden Hang zur Partizipation eröffneten sich zudem auch Blickwinkel, welche durch reine Beobachtung nicht zustande gekommen wären. Ein/e TeilnehmerIn, egal bei welcher Art von Veranstaltung oder Vereinigung, ist in der Lage viel tiefere Einblicke zu erlangen, da er/sie als Teil des Ganzen wahrgenommen wird.

Für den *New Journalism* stand, trotz gegenteiliger Meinungen von KritikerInnen, immer die Konzentration auf Fakten und nicht die Produktion fiktionaler Inhalte im

Vordergrund, was aber ein Nahverhältnis zur Literatur nicht unbedingt von vornherein ausschloss. Ganz im Gegenteil, die Nähe zur Literatur war sogar beabsichtigt und erwünscht, da der *New Journalism* dadurch die Literatur wieder zu genauerer Recherche animieren wollte, um so die Glaubwürdigkeit, welche durch die Konzentration auf rein fiktionale Inhalte verloren gegangen war, wieder herzustellen (vgl. Haas/Wallisch, S. 312). Doch sie wollten nicht nur die Literatur weiterentwickeln und zu einem Umdenken bewegen, sondern stellten mit ihrem Angriff auf die objektive Berichterstattung auch die Wirklichkeitsvermittlung des *Informationsjournalismus* in Frage. Indem sie Schwächen und Grenzen des Journalismus aufzeigten und Strategien zur Behebung der Schwachstellen entwickelten, sollte auch der Journalismus auf ein neues Level gehoben werden (vgl. Haas 2004, S. 47).

Tom Wolfe war einer derjenigen, welche den *New Journalism* stark prägten und viele seiner Denkanstöße auf den Weg brachten. Er hat ihn zwar nicht begründet, sorgte aber dafür, dass seine VertreterInnen als Vereinigung wahrgenommen wurden. Wolfe beschrieb in seinem Buch *The New Journalism* was den *New Journalism* ausmacht und seine spezifischen Charakteristika, welche ebenfalls auf den Gonzo-Journalism angewendet werden können. Die Basis des New Journalism bildet *Subjektivität*, *Interpretation* und *Intensivrecherche*. Ergänzt werden diese durch die *Szenische Komposition*, die *Dramaturgie des Erzählens* und den *Hang zum kompletten Dialog*, wie er erinnert oder aufgezeichnet wurde. Weitere Merkmale sind der *Häufige Wechsel der Perspektive* ebenso wie eine *genaue Beschreibung von Habitus, Status, Gestik, Mimik und Verhalten* um Personen präzise darstellen zu können (vgl. Wolfe/Johnson 1973, S. 3f). Darüber hinaus sind „persönliche Betroffenheit, genaueste Kenntnis des Berichtsgegenstandes, eine partizipatorische Grundhaltung sowie die Ablehnung arbeitsteiliger und hierarchischer Organisation“ (Haas 2004, S. 49) grundsätzliche Merkmale des *New Journalism*. Weiters traten die *New Journalists* auch für eine Abkehr von einer strikten zeitlich gebundenen Aktualität ein und forderten die Einführung einer *Aktualität der Relevanz* (vgl. Haas 2004, S. 52). Dass sich diese neuen Arbeitsweisen auch im Gonzo-Journalism finden, welchen Einfluss die Literatur dabei hatte und wie sich der Umgang mit Objektivität beziehungsweise Subjektivität in der Berichterstattung gestaltet steht im nächsten Kapitel.

## **7.4 Der Gonzo-Journalism**

Als Gonzo-Journalism wird die Form der literarisch, journalistischen Darstellungsform bezeichnet, welche Thompson während seiner Karriere entwickelt und angewendet hat. Thompson versuchte mit seinem Beitrag zum *New Journalism* einigen Schwierigkeiten die sich dem konventionellen Journalismus stellten zu begegnen und seinerseits Lösungsansätze beizusteuern. Was über den *New Journalism* geschrieben steht ist auch zu großen Teilen auf den Gonzo-Journalism anzuwenden. Denn Thompson hatte während der Entstehung des Gonzo-Journalism stets auch den *New Journalism* im Auge. „I never intended gonzo journalism to be more than just a differentiation of new journalism“ (Torrey/Simonson 2008, S. Xii). Außerdem war Thompson stolz auf seine Aufnahme in Tom Wolfes Buch *The New Journalism*, wobei er trotzdem immer eine Variante des *New Journalism* erschaffen wollte (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 143). Der Gonzo-Journalism kann als sehr subjektive und persönliche Form des *New Journalism* bezeichnet werden, die immer auch noch Platz für Satire und fiktionale Zusätze bietet. Was Thompson an Wolfe kritisierte ist seine, für seinen Geschmack, zu zaghafte Partizipation in der Geschichte. Durch seine Vorgehensweise versuchte er dem entgegen zu wirken.

### **7.4.1 Gonzo-Journalism ein Hybrid aus Journalismus, Literatur und Partizipation**

Das Verhältnis von Literatur und Journalismus könnte aus heutiger Sicht als Hassliebe beschrieben werden. Beide Disziplinen entstanden aus denselben Wurzeln, stecken aber, seit ihrer Trennung im 19. Jahrhundert, immer noch sehr starr in ihren Grenzen fest. Die damals festgelegten Axiome Information und Faktizität bilden bis heute die Basis des journalistischen Selbstverständnisses und gleichzeitig eine eindeutige Grenze zur Literatur (vgl. Meier 2004, S. 1). Thompsons Vorstellung vom Gonzo-Journalism begründet sich auf William Faulkner's Aussage, „that the best fiction is far more *true* than any kind of journalism“ (Thompson 2003, S.106). Womit nicht unbedingt gemeint ist, dass eines der beiden Genres mehr „Wahrheit“ transportiert als das andere. Es handelt sich lediglich um zwei künstliche Kategorien, welche sich im Endeffekt als zwei Seiten derselben Medaille herausstellen. Die Unterscheidung der beiden Disziplinen erfolgt meist über eingeübte Konventionen, den Beobachtungsstandpunkt oder den Kontext. Weiters

fließen Faktoren wie Gattung, Darstellungsform, Veröffentlichungsort, Umfeld aber auch die Art der anschließenden Auseinandersetzung der RezipientInnen mit dem Geschriebenen in die Zuordnung eines Textes zu einem der beiden Bereiche mit ein (vgl. Blöbaum 2003, S. 24).

„Die Zuordnung zu Literatur oder Journalismus hängt davon ab, was beobachtet wird, wie beobachtet wird und wer beobachtet“ (Blöbaum 2003, S. 25).

Die Zentrale Rolle des/der Beobachters/Beobachterin und der Beobachtungsposition entstammt vorwiegend dem systemtheoretischen und konstruktivistischen Theoriediskurs (vgl. Blöbaum 2003, S. 25). Auch im Gonzo-Journalism kommt der Person des/der Beobachters/Beobachterin oder Reporters/Reporterin eine sehr wichtige Rolle zu. Im Idealfall ist er/sie an den Ereignissen, über die er/sie berichtet, persönlich beteiligt und macht gleichzeitig Tonbandaufnahmen und/oder Zeichnungen der Geschehnisse. „True Gonzo reporting needs the talent of a master journalist, the eye of an artist/photographer and the heavy balls of an actor“ (Thompson 2003, S. 106). Zusammengefasst, Gonzo-Journalism bedeutet sehr viel Arbeit für den Journalisten, welche nicht zuletzt mit enormen zeitlichem und finanziellem Aufwand verbunden ist. Doch für die richtige Perspektive und eventuelle Insiderinformationen war Thompson stets bereit alle dafür notwendigen Strapazen auf sich zu nehmen.

Gonzo-Journalism wird in der Überschrift als ein Hybrid aus Literatur und Journalismus bezeichnet. Doch welche Beziehung Literatur und Journalismus verbindet ist weitgehend ungeklärt. Sogar Journalistik und Literaturwissenschaft verzichten auf eine nähere Untersuchung (vgl. Blöbaum 2003, S. 26). Fest steht die Trennung von Literatur und Journalismus erfolgte durch einen Emanzipationsprozess des Journalismus. Um eigenständig zu werden musste er sich im Laufe seiner Entwicklung von anderen Disziplinen wie der Kunst oder eben der Literatur abgrenzen. Deshalb trennte sich der Journalismus von den Elementen persönliche Meinung und Fiktion, nahm aber dafür die Objektivität als Norm in seine Arbeitsweise auf (vgl. Weber 1999, S. 84). Die Aufgaben des modernen Journalismus können am besten mit der Selektion und Vermittlung von aktuellen Informationen für den öffentlichen Kommunikationsprozess beschrieben werden (vgl. Blöbaum 1994, S. 261). Dabei ist zu beachten, dass Journalismus und Literatur sehr unterschiedliche Arbeitsweisen, Stärken und Schwächen aufweisen. Deshalb zielt auch eine Überkreuzung der beiden Genres darauf ab die Stärken beizubehalten und die Schwächen zu terminieren. Beispielsweise ist der

Journalismus auf einen Aktualitätsbezug seiner Themen angewiesen, denn er ist im Gegensatz zur Literatur der Verarbeitung aktueller Themen verpflichtet (vgl. Blöbaum 2003, S. 26). Dazu braucht der Journalismus periodischen Nachschub an neuen Inhalten, welche die alten ablösen, da diese, wie Luhmann festgestellt hat, nach ihrer Veröffentlichung den enthaltenen Informationswert verlieren.

„Informationen lassen sich nicht wiederholen; sie werden, sobald sie Ereignis werden, zur Nichtinformation. Eine Nachricht, die ein zweites Mal gebracht wird, behält zwar ihren Sinn, verliert aber ihren Informationswert“ (Luhmann 1996, S. 41).

Gegenteiliges ist bei der Literatur zu beobachten. Literarische Werke haben kein Ablaufdatum und deshalb begnügt sich die Literatur mit unregelmäßig fortlaufenden Veröffentlichungen. Das bedeutet literarische Texte stehen ohne zeitliche Begrenzung für den/die Rezipienten/Rezipientin bereit. Durch seine Nähe zur Literatur könnte damit sowohl der Gonzo-Journalism als auch der New Journalism als eine Form der persönlichen Geschichtsschreibung angesehen werden. Diese Form der Aufzeichnung ist insofern von Interesse, als dass sie vergleichend zur „allgemeinen“ Geschichte gelesen werden kann und so neue Aspekte, Widersprüche oder fehlende Passagen aufgedeckt werden können. In den folgenden beiden Kapiteln kommt es zu einer direkten Gegenüberstellung von Gonzo-Journalism und Literatur beziehungsweise konventionellem Journalismus, sowie deren speziellem Leistungsvermögen in der Wirklichkeitsvermittlung.

#### **7.4.2 Gonzo und die Literatur**

Die Literatur hat seit ihrer Entstehung immer einen wichtigen Platz in der Gesellschaft eingenommen und gerade deshalb wurde oft versucht sie zu instrumentalisieren. Zeitweise wurde in England darüber nachgedacht, ob es mit Hilfe der Literatur möglich wäre ein stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl in der Gesellschaft entstehen zu lassen, da sie auch den finanziell schlechter gestellten Menschen eine Teilnahme an einer für sie sonst unerreichbaren Kultur ermöglichte. Umgekehrt wurde in späterer Folge dem Roman vorgeworfen, an der allgemeinen Unzufriedenheit der Bevölkerung schuld zu sein. Eben weil er die unerreichbare Kultur für die ärmeren Bevölkerungsschichten greifbar machte und diese auf neue gefährliche Gedanken brachte. Wie etwa die Suche nach neuen Erfahrungen, romantischer Liebe, Großstattleben oder Revolution. Nicht ohne Grund verbannte

Plato die Dichter aus seiner idealen Republik. Diese würden gemäß seiner Ansicht „bloß Schaden anrichten“ (vgl. Culler 2002, S. 55ff).

Trotz der vielen Kritik, welche die Literatur über sich ergehen lassen musste, tat sie vor allem eines, sie erweiterte den Horizont des/der Lesers/Leserin, „(...) indem sie uns ermutigt, komplexe Sachverhalte ohne sofortige abschließende Urteilsbildung zu betrachten indem sie das Denken auf ethische Fragen lenke und den Leser dazu bringe, Verhaltensweisen (einschließlich der eigenen) so zu durchleuchten wie es ein Außenstehender oder ein Romanleser tun würde“ (Culler 2002, S. 58). Genau diese bewusstseinsschaffende Funktion von Literatur war es, die sich der Gonzo-Journalism zu Nutze machte. Grob gesagt hat sich der Gonzo-Journalism brauchbare Elemente aus der Literatur geholt, um das enge Korsett des Journalismus etwas zu weiten. Dadurch eröffneten sich neue Möglichkeiten und Arbeitsweisen, welche vor allem dem *Big Picture*, also dem Gesamtbild aber auch dem Unterhaltungswert zu gute kamen.

Um die Arbeitsweise des Gonzo-Journalism und seine Entlehnungen aus der Literatur besser verstehen zu können, stellt sich die Frage: Was ist Literatur eigentlich? Schließlich kann nicht jede beliebige Aneinanderreihung von Worten als Literatur ausgegeben werden. So gesehen ist das Wesen der Literatur nicht ganz einfach zu fassen, denn wird ein/e KritikerIn oder TheoretikerIn nach seiner/ihre Definition von Literatur befragt, so besteht immer die Gefahr, dass dessen/deren persönliche Präferenzen in die Antwort mit einfließen was zu einem unbefriedigendem Ergebnis führen würde. Aus diesem Grund soll hier eine abstraktere und deshalb auch neutralere Betrachtung stattfinden.

Literatur besteht einerseits aus einem Geflecht von Regeln und Konventionen, die es dem Autor ermöglichen eine bestimmte Gattung, beispielsweise einen Roman, zu verfassen. Andererseits ist eine der zentralen Eigenschaften von Literatur ihre angeborene Experimentierfreude und die so ermöglichte Vorgehensweise, bewusst alle bestehenden Vereinbarungen zu brechen um zu erfahren was hinter diesen verborgen ist (vgl. Culler 2002, S. 62f). Aus diesem Grund kann Literatur als eine Form von Sprache mit besonderen Eigenschaften beschrieben werden, als ein Produkt von Konventionen, dem eine spezielle Aufmerksamkeit zu teil wird (vgl. Culler 2002, S. 44f). Eine nicht ganz so endgültige, offenere Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Literatur liefert die Literatur selbst. Denn:

„Über Literarizität nachzudenken heißt, sich als Bezugspunkt für jedwede Textanalyse stets die Lektürenpraxis vor Augen zu führen, die die Literatur selbst hervorgebracht hat und die gekennzeichnet ist durch den Verzicht auf die Erwartung unmittelbarer Verstehbarkeit, das Nachdenken über mögliche Implikationen der Ausdrucksmittel und eine erhöhte Aufmerksamkeit bezüglich der Art, wie Bedeutung gemacht und Vergnügen bereitet wird“ (Culler 2002, S. 63).

Diese Beschreibung ist nicht nur schön zu lesen sondern gibt jedem Menschen selbst die Verantwortung in die Hand, für sich herauszufinden was Literatur ist. Gleichzeitig sagt sie, dass Literatur so vielfältig sein kann wie auch die Menschen verschieden sind und unterschiedliche Geschmäcker und Vorlieben haben. Außerdem nimmt diese Definition, eine Abwehrhaltung gegenüber allen ideologischen Beeinflussungen und pauschalen Verurteilungen ein, welche versuchen könnten Literatur einseitig zu charakterisieren beziehungsweise Teile von ihr auszuschließen oder zu instrumentalisieren.

Ein weiteres zentrales Merkmal in der Literatur bildet die strukturelle Entkoppelung von der, für den Journalismus so wichtigen, Aktualität. Dieser Umstand räumt dem/der AutorIn einen größeren Entscheidungsfreiraum bezüglich Themenwahl und -bearbeitung ein. Außerdem ist es dem/der AutorIn möglich eine ihm/ihr beliebige Haltung gegenüber dem behandelten Thema einzunehmen. Eine Vorgehensweise die im Journalismus, durch seine Objektivitäts-Norm, undenkbar wäre. Was die beiden Systeme allerdings verbindet ist ihre Fähigkeit zur Selbstbeobachtung, durch welche Literatur als auch Journalismus dazu befähigt werden sich selbst zum Inhalt zu machen (vgl. Blöbaum 2003, S. 30ff). Dies geschah ganz klar im Gonzo-Journalism wenn sich Thompson anderen Medien zuwandte, die sich ebenfalls gerade mit dem von ihm behandelten Thema auseinandersetzten, um deren Perspektive und Interpretationsmodelle gegenüber seiner eigenen in Kontrast zu setzen. Eine weitere wichtige Eigenschaft, die sich der Gonzo-Journalism aus der Literatur geborgt hat, ist die Dauerhaftigkeit. In seinen Artikeln ging es Thompson nicht darum möglichst viele Informationen in möglichst kurzer Zeit zu übermitteln, sondern er wollte mit seiner Berichterstattung einen Nachdenkprozess einleiten, welcher den/die LeserIn dazu animiert sich eigene Gedanken zu den beschriebenen Ereignissen zu machen, anstatt sich mit einer vorgefertigten Meinung zufrieden zu geben. Dabei spielte auch der subjektive Zugang zu seiner Arbeit eine große Rolle. Denn sollte ein/e LeserIn nicht mit seinen Ausführungen einverstanden sein, war jede/r dazu eingeladen sich eine eigene Meinung zu bilden. Die subjektive Zugangsweise könnte sogar als Provokation verstanden werden, die sich in manchen Fällen so krotesk darstellte, dass der/die LeserIn fast schon dazu

gezwungen wurde sich ein eigenes Urteil zu fällen. Mehr zu Objektivität und Subjektivität im Gonzo-Journalism nach der Auseinandersetzung mit dem Journalismus.

### **7.4.3 Gonzo und der Journalismus**

Die Basis des Gonzo-Journalism bildet die Arbeitsweise des Journalismus, er lieferte die Inhalte und stellt Recherche- sowie Analysemethoden zu Verfügung. Dabei ist der Journalismus, im Gegensatz zur Literatur einfacher zu charakterisieren, denn seine Grenzen sind klar definiert. Seine Aufgabe besteht in der Sammlung, Bearbeitung und dem zur Verfügung stellen von aktuellen Themen und Informationen für den öffentlichen Diskurs (vgl. Raabe 2005, S. 77). Auch der Gonzo-Journalism sieht seine Aufgabe entsprechend der des konventionellen Journalismus, auch wenn sich die Arbeitsweisen, betreffend Recherche, Aufbereitung, Perspektive und Kommentierung, sehr unterschiedlich darstellen. Lange Zeit wurde davon ausgegangen, dass der Journalismus die Wirklichkeit abbildet, sie gewissermaßen ohne subjektive Konnotation wiedergibt. Heute ist die Annahme, dass Wirklichkeit und journalistisch vermittelte Realität deckungsgleich seien so gut wie verschwunden. Nur noch wenige naive RealistInnen halten daran fest (vgl. Weber 1999, S. 61). Was aber bedeutet der Verlust der Abbildungseigenschaften für den Journalismus? Hat er durch sein Unvermögen Ereignisse abzubilden an Glaubwürdigkeit verloren? Um dieser Gefahr zu begegnen wurde, wie bereits angesprochen, im 19. Jahrhundert die Objektivität als Norm in die journalistische Arbeit integriert und etwas später anstelle der Abbildung eingesetzt. Seitdem gilt eine strikte Trennung von Fakt und Fiktion sowie von Meldung und Kommentar. Schwierigkeiten ergeben sich allerdings bei der Festlegung der Trennlinie zwischen Fakt und Fiktion. Davon handelt das nächste Kapitel.

### **7.4.4 Gonzo zwischen Fakt und Fiktion**

Sowohl Literatur als auch Journalismus haben ihre ganz speziellen Umgangsformen mit der schwierigen Gratwanderung zwischen Objektivität und Subjektivität gefunden. Der Journalismus steht seit seiner Abspaltung von der Literatur vehement auf Seiten der Objektivität, wohingegen die Literatur sich ihre Freiheit zu wählen bewahrt hat. Was die beiden Systeme gemein haben ist die Vermittlung von Wirklichkeit, abgesehen davon ob diese sozial verbindlich und/oder imaginär ist (vgl.

Blöbaum 2003, S. 28). Im Gonzo-Journalism ist der Umgang mit Objektivität beziehungsweise Subjektivität, ähnlich wie im *New Journalism*, dem/der Journalisten/Journalistin selbst überlassen, wobei subjektive Ansätze durchaus gerne gesehen sind. Dies ist auch einer der Hauptkritikpunkte an dieser alternativen journalistischen Darstellungsform, wobei anzumerken ist, dass es nicht darum geht aus der Luft gegriffene Fakten zu produzieren und diese anschließend als Wahrheit zu verkaufen. Thompson ging es bei seiner ganz persönlichen Auslegung des journalistischen Begriffes darum, seine Sicht der Geschehnisse festzuhalten. Das bedeutet, er war nicht an einer erfundenen Wirklichkeit interessiert, sondern präsentiert die Ereignisse wie er sie aus seiner Perspektive wahrgenommen hatte. Mit dieser Vorgehensweise stieß Thompson auf wenig Verständnis aus der journalistischen Community obwohl diese selbst ihre Schwierigkeiten mit der Grenzziehung hatte.

Tatsächlich wurde bis in das 16. Jahrhundert die Trennung von Fakt und Fiktion in Erzählungen, welche zur damaligen Zeit den Stellenwert von Nachrichten innehatten, nicht als besonders wichtig angesehen und deshalb auch nicht konsequent betrieben. Es wurde nicht einmal zwischen Geschichte (Menschheitsgeschichte) und Geschichte (Erzählung) unterschieden. Dichtung war die einzig existierende Form von Lektüre und brachte in weiterer Folge sowohl die Literatur als auch den Journalismus hervor. (vgl. Nelson 1973, S. 5, 51). Der Gonzo-Journalism beanspruchte für sich eine ähnliche Herangehensweise an das Objektivitäts- beziehungsweise Subjektivitäts-Problem wie die Literatur. Dies tat er allerdings nicht um nach Belieben Unwahrheiten in seine Texte einbringen zu können, sondern weil die Literatur aus ihrem lockeren Umgang ganz konkrete Vorteile zog.

Sie braucht sich nicht darum zu kümmern ob eine Geschichte auf Fakten beruht oder zur Gänze der subjektiven Wahrnehmung ihres/ihrer Autors/Autorin entsprungen ist. Denn die Literatur ist nicht dazu verpflichtet an eine sozial verbindliche Wirklichkeit anzuschließen. Sie muss keinen lebenspraktischen Bezug transportieren und kann sich durch ihren fiktionalen Charakter zur Gänze von der Alltagssituation lösen. Wodurch es zu einer Trennung von Sprache und Kontext kommt, welche wiederum dem/der LeserIn Interpretationsspielraum bezüglich der Relation von Text und Wirklichkeit einräumt. Dadurch eröffnet sie dem/der LeserIn die Möglichkeit die eigene Wirklichkeit mit einer Vielfalt an denkbaren Wirklichkeiten in Bezug zu setzen (vgl. Culler 2002, S. 50; Blöbaum 2003, S. 28ff). Diese Vorgehensweise, in Maßen eingesetzt, ermöglicht es dem Gonzo-Journalism, er will

ja immer noch als Journalismus wahrgenommen werden, zeitweise eine Trennung von Text und konkreter Situation zu gewährleisten, was dem/der LeserIn die Gelegenheit gibt, diese rein auf Faktenbasis zu betrachten, um sich so ein unvoreingenommenes Urteil bilden zu können. Außerdem genießt der/die AutorIn in der Literatur nahezu uneingeschränkten Freiraum. Für ihn/sie gibt es keinerlei Einschränkungen betreffend Themenwahl oder Darstellungsform. Selbst die Haltung, welche er/sie gegenüber dem behandelten Thema einnimmt, wird von ihm/ihr selbst gewählt. Somit sind der Kreativität keine Grenzen gesetzt, was auch der Spannung, Dramaturgie und nicht zuletzt dem Lesevergnügen zuträglich ist (vgl. Blöbaum 2003, S. 32). Erst dadurch eröffnet sich der zwar subjektive, aber durch seine vorausgesetzte Ehrlichkeit trotzdem objektive Blickwinkel auf die Ereignisse. Im Gegensatz dazu hat der Journalismus mit vielen Einschränkungen und Problemen zu kämpfen. Seinem Umgang mit Fakt und Fiktion oder gar mit Subjektivität und Objektivität stehen klare Regeln vor. Denn der Journalismus und im Speziellen der Informationsjournalismus muss an eine sozial verbindliche Wirklichkeit anschließen. Seine Untrennbarkeit von einem konsensfähigen Wirklichkeitsmodell bindet ihn an Sachlichkeit. Dieser Umstand bedeutet allerdings eine konkrete Einschränkung für den/die Journalisten/Journalistin bezüglich Themenwahl, Darstellungsform, Kreativität und persönlicher Haltung. Demzufolge wäre der Journalismus im Idealfall frei von Fiktion und Subjektivität und rein objektiv, was natürlich nicht der Fall sein kann (vgl. Blöbaum 2003, S. 28ff). Genau diese Einschränkungen umschiffet der Gonzo-Journalismus indem er sich in bestimmten Situationen mehr an der Literatur orientiert, obwohl er trotz allem auch stets an ein konsensfähiges Wirklichkeitsmodell anschließen will, da er in seinen Artikeln mehrheitlich reale, meist aktuelle und nicht fiktionale Inhalte behandelt. Diese gelegentliche Orientierung an der Literatur ist es auch, die dem Gonzo-Journalismus die größten Schwierigkeiten bereitet. Denn fließt Fiktion, Subjektivität oder Parteilichkeit in die herkömmliche journalistische Arbeit ein, so wird diese schnell als Opponent zur Objektivität wahrgenommen, welche allerdings für viele untrennbar mit dem Journalismus verbunden ist. Dieser Umstand ist nach Alexander Görke auf den Abnabelungsprozess des Journalismus von Kunst und Literatur und deren Umgang mit Fiktion und persönlicher Meinung zurückzuführen. Diese Aussage soll jedoch nicht als fälschlicher Weise als Rechtfertigung für die Verbindung von Journalismus und Objektivität gewertet werden. Görke geht nämlich einen entscheidenden Schritt weiter und behauptet, dass die Objektivitäts-Norm im

Journalismus in Zukunft an Bedeutung verlieren wird (vgl. Weber 1999, S. 84; Pörksen 2006, S. 242). Konkret meint er:

„Es stellt sich die Frage, ob die Inszenierung journalistischer Objektivität heute noch zeitgemäß ist“ (Weber 1999, S. 84).

Denn nach konstruktivistischer Auffassung ist es ganz und gar unmöglich objektive Berichterstattung zu garantieren oder auch nur anzustreben. Mit seiner Aussage deutet Görke auf die Diskrepanzen in der Berichterstattung hin, welche bei der Lektüre von verschiedenen Zeitungen auftreten können. Im besten Fall sind diese nur auf die unterschiedliche Arbeitsweise der Zeitungsredaktionen zurückzuführen, im schlimmsten aber auf deren subjektiven Zugang oder Parteilichkeit. Diese, für den Journalismus eigentlich vernichtende Erkenntnis, stellt für Görke jedoch kein wirkliches Problem dar. Denn er ist davon überzeugt, dass sich die RezipientInnen der verschiedenen Ausrichtungen und subjektiven Blickwinkel der unterschiedlichen Medien bewusst sind und diese ihrem Geschmack entsprechend, zielgerichtet nützen (vgl. Weber 1999, S. 84f; Pörksen 2006, S. 242).

So oder ähnlich dürfte auch Thompsons Auffassung gewesen sein, da er immer wieder verwundert war, wenn offensichtlich aus der Luft gegriffene Zusätze in seinen Artikeln von den LeserInnen ohne Umschweife für wahr gehalten wurden. Es erscheint fast als hätte er Spaß daran gehabt seinem Publikum gelegentlich phantastische Aspekte zu eröffnen, beispielsweise als er behauptete Ed Muskie der demokratische Präsidentschaftskandidat sei von der südamerikanischen Droge Ibogaine abhängig. In diesem Zusammenhang hat der bereits sehr stark literarische Zugang zur Wirklichkeit auch eine erzieherische Konnotation. Er zeigt auf, dass die RezipientInnen nicht leichtgläubig alles hinnehmen sollten, was ihnen in den Medien als harte Fakten präsentiert wird. Auf diese Weise animierte Thompson seine LeserInnen, sich nicht nur auf eine einzige Informationsquelle zu verlassen, sondern sich selbst ein Bild der Situation zu verschaffen, um so eine eigene Meinung ausbilden zu können. Durch diese Auslegung enthält der literarische Mehrwert in seinen Geschichten einen weiteren Vorteil gegenüber dem „herkömmlichen“ Journalismus. Neben der Anregung, verschiedene Quellen in die Meinungsbildung mit einzubeziehen, zeigt Thompson auch auf, wie wichtig der Blick auf die großen Zusammenhänge und Hintergründe ist. Denn in der tagesaktuellen Berichterstattung findet immer nur ein kleiner Ausschnitt der Geschehnisse Platz. Dadurch kann es schnell passieren, dass aufgrund von verstreuten Einzelinformationen eine

Urteilsbildung stattfindet. Doch eine gehaltvolle Beurteilung eines Sachverhaltes kann erst durch die Betrachtung des gesamten Bildes erfolgen.

Um das schwierige und umstrittene Thema Objektivität und Subjektivität geht es im nächsten Kapitel.

#### **7.4.5 Gonzo zwischen Objektivität und Subjektivität**

Zu Beginn soll der Begriff der Objektivität konkretisiert werden, um klar zu stellen worum es in diesem Kapitel geht. Die Objektivität versteht sich als erkenntnis- und wissenschaftstheoretischer Begriff, welcher den Bezug zwischen erkennendem Subjekt und zu erkennendem Subjekt beschreibt. Objektiv zu sein bedeutet soviel wie: sachlich, unvoreingenommen oder unparteiisch einem Thema gegenüber zu stehen. (vgl. Duden 2007, S. 716). Objektivität ist essenziell wenn es um Betrachtungsweisen, Erkenntnismethoden oder Darstellungsverfahren geht. Die Wissenschaft versteht unter Objektivität die intersubjektive Überprüfbarkeit von, vom erkennenden Subjekt unabhängigen, Aussagen über die Wirklichkeit. Objektive Erkenntnisse kommen vorwiegend aus der Naturwissenschaft. Auf den Journalismus angewendet ist Objektivität ein eher relativer Begriff, welcher trotz seiner Unschärfe an einer verzerrungsfreien Wiedergabe von Ereignissen festhält (vgl. Bentele 2006, S. 201f).

Genau so verstand auch Thompson die Objektivität, allerdings immer aus der Sicht der eigenen Person, welche in seinen Artikeln stets eine tragende Rolle innehatte. Deshalb bemühte er sich stetig an der von ihm abhängigen Objektivität zu arbeiten, um damit seine Berichterstattung voranzutreiben. Timothy Crouse, der mit Thompson zusammen den Wahlkampf von 1972 verfolgte und dabei *The Boys on the Bus* geschrieben hatte, beobachtete Thompson oft bei seiner Schreibearbeit und machte dabei eine interessante Entdeckung.

„I was with him in the room upstairs where he had his IBM Selectric set up on a card table. He would sit with his elbows out to the sides, his back very straight, and he would get this sort of electric jolt and blast out a sentence. Then he'd wait again with his arms out, and he'd get another jolt and type another sentence.

Watching him, I began to realize that he was trying to bypass learned attitudes, received ideas, clichés of every kind, and tap into something that had more to do with his unconscious, his intuitive take on things. He wanted to get the sentence out before any preconception could corrupt it" (Wenner/Seymour 2007, S. 158).

Thompson hatte eine ganz klare Vorstellung davon, wie sein Gonzo-Journalism zu funktionieren hatte. Diese beschrieb er in einem Artikel, welcher kurz vor der Veröffentlichung von *Fear and Loathing in Las Vegas* erschienen war und seinen Zugang schilderte.

“My idea was to buy a fat notebook and record the whole thing, *as it happened*, then send in the notebook for publication – without editing. That way, I felt, the eye & mind of the journalist would be functioning as a camera. The writing would be selective & necessarily interpretive – but once the image was written, the words would be final (...)” (Thompson 2003, S. 106).

Thompson kann also nicht unterstellt werden, dass er sich nicht um Objektivität bemüht hätte. Doch er hatte eine etwas andere Auffassung von Objektivität. Er versuchte jede Szene so ehrlich wie möglich darzustellen, konnte dabei aber nicht auf seinen Körper verzichten, durch den seine Beobachtungen laufen mussten um auf das Papier zu kommen. Das Beste was er tun konnte, war sein Gehirn außen vor zu lassen, um unvoreingenommen an ein Thema herangehen zu können. Selbstverständlich ist auch diese Vorgehensweise nur bis zu einem gewissen Grad umsetzbar und wird deshalb auch nie einem absoluten Objektivitätsanspruch gerecht werden können.

Es scheint fast, als würde sich der Journalismus mit einer ganz anderen Objektivität beschäftigen als Thompson dies tat. Bei der objektiven Berichterstattung geht es dem Journalismus darum, möglichst die Fakten nicht zu verändern. Dabei stellt sich die Frage, wer Interesse an einer solchen Änderung haben könnte. Selbstverständlich gibt es genügend Menschen die gerne die Berichterstattung zu ihren Gunsten verändern würden, um ein Produkt zu verkaufen oder sonstige unrechtmäßige Vorteile zu erlangen. Doch ist die Objektivität dazu in der Lage solchen Problemen vorzubeugen? Vor allem dann, wenn jede/r ReporterIn dazu angehalten ist aus demselben Blickwinkel, unter denselben Voraussetzungen und Regeln zu schreiben. Wahrscheinlich nicht. Viel wahrscheinlicher ist es, dass alle auf den falschen Zug aufspringen und der Kontrollmechanismus, als welcher die unterschiedlichen Perspektiven verschiedener Menschen durchaus bezeichnet werden können, fällt aus. Dies zeigte sich in dem Buch *The Boys on the Bus*, welches während der Wahlkampfreise 1972 entstanden war. Auch an dieser Stelle hilft der Konstruktivismus weiter, denn er steht für Differenz und Pluralität von Wirklichkeit. Erst über einen Vergleich und Aushandlungsprozess ist eine endgültige Beurteilung der Sachlage möglich.

Wie sich gestalterische Einflüsse auf die Objektivität auswirken wird im nächsten Kapitel behandelt.

#### **7.4.6 Einflussnahme durch Gestaltung**

Der Journalismus ist der Objektivität verpflichtet, sollte zumindest angenommen werden. Doch in Wirklichkeit kann bestenfalls von einer ausgewogenen Berichterstattung gesprochen werden, in der alle Beteiligten zu Wort kommen. Denn objektive Berichterstattung ist, wie bereits aufgezeigt wurde, ein Fabelwesen. Doch sogar ausgewogene Berichterstattung hat ihre Tücken. Denn die Selektion, Sinngebung und Bearbeitung der journalistischen Themen beginnt schon sehr früh im Produktionsprozess und damit auch die Einflussnahme durch den/die Journalisten/Journalistin.

Bereits die Gestaltungsmöglichkeiten, welche JournalistInnen als Werkzeuge zur Verfügung stehen, bedeuten einen Eingriff in die durch sie geformte Geschichte. Während der Recherche müssen viele Entscheidungen, welche sich letztendlich auf das Ergebnis auswirken, getroffen werden. Diese haben sowohl mit der Art und Weise wie ein Thema betrachtet wird zu tun, als auch mit der Intensität, mit welcher die Nachforschungen vorangetrieben werden. Weiters besteht die Möglichkeit, dass Aspekte welche die Meinung der JournalistInnen stützen, eher in den Bericht aufgenommen werden als solche die ihr widersprechen. Zusätzlich gilt es Entscheidungen über Darstellungsform, Montage der Handlungsstränge, Hintergrundinformationen, die Form der Sprache sowie Fokussierung oder Kompression des Geschehenen zu treffen. Auch die Wahl der technischen Hilfsmittel, wie beispielsweise Aufnahmegräte oder Kameras, spielt eine Rolle und beeinflussen das Ergebnis nachhaltig (vgl. Pörksen 2006, S. 241f; Weber 1999, S. 83f). Selbst wenn beide Seiten einer Konfrontation in demselben Beitrag zu Wort kommen, kann nicht von objektiver, wahrscheinlich nicht einmal von ausgewogener Berichterstattung gesprochen werden. Denn in jedem Artikel findet eine mehr oder weniger starke Gewichtung oder Bevorzugung statt. Diese kann sich über die Ausführlichkeit, mit welcher über eine der beiden Seiten berichtet wird, manifestieren oder aber über eine Aufnahme, auf welcher ein/e KontrahentIn unvoreilhaft abgebildet ist. Auch solch marginal erscheinende Eingriffe sind als Einflussnahme zu werten. Diese Art der Konstruktion beziehungsweise Gestaltung stellt allerdings, solange sie nicht zielgerichtet erfolgt, noch kein unüberwindbares Hindernis für die Objektivität dar. Denn ohne die oben angeführten Entscheidungen

wäre die Produktion von medialen Inhalten nicht möglich. So formuliert Pörksen die an Weber angelehnte Formel: „Man kann nicht konstruieren/gestalten.“ (vgl. Weber 1999, S. 81f; Pörksen 2006, S. 242f). Es kann allerdings nur von Vorteil sein, ein Bewusstsein für derartige Gestaltungseinflüsse zu entwickeln, um dieses Wissen in die Beurteilung aller medial vermittelten Inhalte einfließen zu lassen. Darauf zielte Thompson ab. Durch seine rigorose Offenlegung seiner Gestaltungseinflüsse deutete er immer darauf hin, dass es sich bei seinen Berichten nicht um objektive Berichterstattung handelte. In diesem Zusammenhang ist seine Erwähnung der verschiedensten Drogen und nicht zu vergessen der Alkohol als eine Art Code zu sehen, welcher auf Thompsons subjektive Darstellung hinweist. Erst durch die Bekanntmachung und Beschreibung der Einflüsse ist es dem/der LeserIn möglich die Entstehungsgeschichte eines Artikels nachzuvollziehen. Erst durch die Offenlegung des von dem/der Journalisten/Journalistin eingenommenen Standpunktes kann die enthaltene Information richtig gedeutet und eingeordnet werden.

Wie bereits besprochen ist es für den/die Journalisten/Journalistin unmöglich überhaupt keinen persönlichen Fingerabdruck in seiner/ihrer Geschichte zu hinterlassen. Demzufolge ist durch Gestaltungsmittel bisher noch kein Schaden für die Objektivität entstanden. Die ersten wirklich ernststen Probleme begegnen der Objektivität, wenn beabsichtigt Veränderungen herbeigeführt werden. Das könnte beispielsweise durch ein Bild passieren welches nicht mit dem Inhalt des Berichts in Verbindung steht, trotzdem aber zur Verstärkung der getätigten Aussage neben dem Text abgedruckt wird. Dabei ist es nicht von Belangen, welche Motivation der Inszenierung zu Grunde liegt. Selbst wenn diese im Sinne des Umweltschutzes oder der Menschenrechte, welche von vielen als positiv wahrgenommen werden, angewendet wird, handelt es sich immer noch um eine unrechtmäßige Einflussnahme der JournalistInnen. Eine weitere derartige Veränderung oder einseitige Darstellung der Sachverhalte kann durch die Verfolgung einer Blattlinie entstehen. Dabei handelt es sich um Vorgaben oder Richtlinien von Vorgesetzten, die festlegen wie die Berichterstattung in ihrem Medium auszusehen hat. Ein ebenso problematischer Eingriff wäre, wenn ein/e Journalist/Journalistin eine Meldung zum eigenen Vorteil verändert. Dies wiederum könnte durch finanzielle Anreize von Firmen geschehen, welche ihr Produkt in ein gutes Licht gerückt wissen wollen. Bei dieser Form der Einflussnahme handelt es sich um Manipulation. Die schwerste Form der Einflussnahme wäre zweifelsohne die Fälschung oder das

Plagiat. Bei der Aufdeckung solcher Mogelpackungen besteht allerdings in vielen Fällen die Schwierigkeit, dem/der VerfasserIn seine/ihre Lüge nachzuweisen. Denn nur wer die Wahrheit kennt kann einer Lüge bezichtigt werden (vgl. Pörksen 2006, S. 242ff; Weber 1999, S. 83f). So gesehen kann Thompson auch nicht der Faktenfälschung beschuldigt werden, da er durch seine offene Subjektivität gar nicht erst in die Lage kommt Lügen zu müssen.

Um den, nach Armin Scholl, sowohl für JournalistInnen als auch für RezipientInnen wichtigen Begriff der Objektivität doch noch zu retten, versucht er eine Umdeutung desselbigen. Aus seiner Sicht ist Objektivität die „Zuschreibung von Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit für erfolgreiche Information“ (Weber 1999, S. 83ff). Ob es sich bei diesem Umdeutungsversuch allerdings um einen Fort- oder Rückschritt handelt, ist schwierig festzustellen. Was fest steht ist, dass es sich hierbei um einen Kompromiss zwischen den AnhängerInnen und GegnerInnen der Objektivitäts-Norm handelt. Weiters ist festzustellen, dass es sich bei journalistischer Objektivität um ein beobachtungsrelatives Konstrukt handelt. Aus diesem Grund versucht Pörksen mit seinem Stufenmodell der Übereinkunft der Objektivitätsdebatte neuen Wind einzuhauchen (vgl. Weischenberg/Kriener 1998, S. 227; Weber 1999, S. 85). Seiner Ansicht nach ist die Klassifikation eines Erkenntnisresultats „(...) nicht statisch und für immer wahr, sondern unvermeidlich in Prozesse der internen und externen Abstimmung und Abgrenzung eingewoben, stets mehr oder weniger konsensfähig“ (Pörksen 2006, S. 247). Mit seinem Modell startet Pörksen einen Versuch, dem Wesen der Objektivität auf den Grund zu gehen um ihren Charakter dadurch besser verstehen zu können. Um im Zweifelsfall ein passendes Werkzeug zur Verfügung zu haben, welches die Realität als einziges Vergleichsobjekt für objektive Berichterstattung ablösen kann. Der folgende Kapitel befasst sich mit eben diesem, von Pörksen vorgebrachten, Stufenmodell der Übereinkunft.

#### **7.4.7 Varianten der Übereinstimmung**

Die Theorie des Konstruktivismus bildet die Basis für Pörkens Varianten der Übereinstimmung. Es geht ihm um den bewussten Umgang des/der Einzelnen mit den von ihm/ihr gesetzten Handlungen. Dabei steht eine Verbindung von Handlung und persönlicher Einsicht im Vordergrund und eben nicht deren Abgleich mit einer absoluten Realität. Dieser ethisch-moralische Pakt mit sich selbst bildet

schlussendlich die Grundlage für ein Verantwortungsbewusstsein (vgl. Pörksen 2006, S. 244f).

Wie die Überschrift bereits suggeriert gibt es verschiedene Varianten der Übereinstimmung. Einerseits den internen und externen Konsens und andererseits eine Kombination aus beiden. Pörksen spricht von einem internen Konsens, wenn die Aussage eines/einer Journalisten/Journalistin mit dessen/deren Privatmeinung übereinstimmt. Dagegen besteht ein externer Konsens, wenn die journalistische Aussage von anderen als richtig anerkannt wird. Im Idealfall besteht die Übereinstimmung aus einer Kombination von internem und externem Konsens, was jedoch nur in den seltensten Fällen eintritt und nicht zwingend notwendig ist. Durch diese Vorgehensweise gelingt es, verschiedene Konsensvarianten zu benennen und sie entsprechenden Stufen der Übereinstimmung zuzuordnen. Diese Sichtweise erweist sich als ausgesprochen nützlich wenn es beispielsweise um die Frage geht, ob ein/e bestimmte/r JournalistIn lediglich gestalterisch tätig war oder bereits in den Bereich des Manipulierens oder gar der Fälschung eingetreten ist. Dann nämlich dreht sich die Argumentation um Wahrheit und Wirklichkeit, wodurch eine objektive Beurteilung erschwert, wenn nicht sogar unmöglich gemacht wird (vgl. Pörksen 2006, S. 245). Denn:

„Fakt und Fiktion sind Größen, die nur innerhalb des Referenzsystems der gegebenen, von kulturellen Konventionen durchzogenen Erfahrungswirklichkeit Sinn ergeben“ (Pörksen 2006, S. 246).

Pörksen verbindet an dieser Stelle Fakt und Fiktion mit Konsens und Dissens, genauer gesagt mit den vielen Abstufungen, welche zwischen den beiden Extremen existieren. Denn einem Fakt kann allein die private Überzeugung eines einzelnen Menschen zugrunde liegen was einem internen Konsens gleich käme. Allerdings kann er auch nur von anderen als Fakt verstanden werden, was einem externen Konsens gleich kommt. Zusätzlich gibt es die Kombination von internem und externem Konsens, bei welchem die Meinungen aller Beteiligten übereinstimmen. Die gleiche Aufspaltung existiert natürlich auch für den Begriff der Fiktion. Dazu kommt noch die Möglichkeit eines Irrtums, welcher nach konstruktivistischer Sichtweise erst nachdem er begangen wurde entdeckt werden kann. Denn in der gegenwärtigen Situation ist es unmöglich zwischen Wahrheit und Irrtum zu unterscheiden. Das liegt daran, dass der Mensch erst durch eine neue Erfahrung als Bezugsbasis dazu in der Lage ist, Vergangenes als Irrtum oder Fehler zu identifizieren. Für Pörksen entsteht durch diese „fragile und prinzipiell unaufhebbare

Vorläufigkeit, die jeder Klassifikation einer Erfahrung anhaftet“ (Pörksen 2006, S. 24) der Bedarf an einer nie endenden Skepsis.

Das Stufenmodell bietet die Möglichkeit, den Wahrheitsgehalt journalistischer Arbeit nicht mehr notgedrungen allein an einer absoluten Realität abgleichen zu müssen. Mit ihm ist es möglich den Inhalt an verschiedenen, vielleicht über einen längeren Zeitraum gestreuten, Varianten von Realität, welchen interner, externer oder sogar ein Kombinationskonsens zugrunde liegt, abzugleichen (vgl. Pörksen 2006, S. 247).

Das Stufenmodell bietet ein ausgezeichnetes Werkzeug um Thompsons Arbeiten einzuordnen. Denn es bedarf keiner Abgleichung mit der Realität sondern stützt sich auf den demokratischen Aushandlungsprozess von Wirklichkeit, der bereits aus dem Konstruktivismus bekannt ist. Das bedeutet, dass aus der Überschneidung aller subjektiven Weltanschauungen die Schnittmenge als objektiv oder zumindest als real bezeichnet werden kann.

Wie wichtig die Beurteilung von Objektivität im Journalismus ist, zeigt die Tatsache, dass Objektivität gerne als Kriterium für journalistische Qualität herangezogen wird. Doch woran wird journalistische Qualität sonst noch festgemacht? Eine Antwort darauf liefert das nächste Kapitel.

#### **7.4.8 Thompson und die Qualität im Journalismus**

Die wissenschaftliche Beurteilung von journalistischer Qualität stellt sich als ausgesprochen schwierige Aufgabe dar. Schließlich handelt es sich bei einer Beurteilung immer um normative Aussagen, welche größten teils aus subjektiven Eindrücken entstanden sind und nur schwer in objektivierbare Maßstäbe umgewandelt werden können. Vor allem die unermesslich vielen Kriterien, welche für eine Qualitätsbeurteilung herangezogen werden können, erschweren die Entstehung eines standardisierten Verfahrens. In der Kommunikationswissenschaft werden beispielsweise Komplexitätsreduktion, Objektivität, Transparenz, Originalität, Aktualität, Vielfalt, Relevanz, Richtigkeit, Vermittlung, Sachlichkeit, Ausgewogenheit, Verständlichkeit und Rechtmäßigkeit als normative Kriterien für journalistische Berichterstattung genannt. Gleichzeitig werden aber auch *nicht* normative Kriterien angeführt. So gelten beispielsweise die *Einhaltung journalistischer Regeln*, *externe Evaluation durch ExpertInnen*, *Kontrolle durch Gegenlesen* aber auch der *Medienjournalismus* als Werkzeuge zur Sicherung der journalistischen Qualität (vgl. Wilke 1998, S. 133; Blöbaum 2006a, S. 119). Thompson tat viel für die Qualität seiner Artikel. Ganz konkret schickte er Teile

seines Buches *Hell's Angels* beispielsweise an Norman Mailer, um sie von ihm gegenlesen, verbessern und vervollständigen zu lassen. Zu seinem Glück ist zu sagen, dass in früheren Zeiten noch mehr Platz in Periodika für Qualitätsjournalismus reserviert war. Dieser wurde jedoch kontinuierlich von PR- und Agenturjournalismus verdrängt, der einen stetig wachsenden Anteil der medialen Produktion für sich beansprucht. Darunter leidet die Suche nach eigenen Themen genau so wie die qualifizierte, aufwendige Recherche, welche sehr viel Zeit in Anspruch nimmt. Ein Ausweg aus dieser Misere ist nicht in Sicht, doch sieht es so aus, als hätte der Qualitätsjournalismus im *Buch* seine neue Heimat gefunden. *Das Buch* verhält sich damit komplementär zu den Massenmedien und bestätigt damit das, 1913 von Wolfgang Riepel formulierte, Gesetz von der Komplementarität der Medien und Vermittlungsformen. Allerdings befindet sich auch das Buch im Wettbewerb mit anderen Schriften und ist aus diesem Grund ebenfalls auf möglichst frühe Erscheinungstermine angewiesen, was der Qualität selbstverständlich nicht zuträglich ist (vgl. Haas/Langenbucher 1987, S. 3085f).

Der *Buchjournalismus* gliedert sich in zwei Untergruppen, welche beide von Thompson bedient wurden. Die erste Untergruppe charakterisiert sich dadurch, dass die Inhalte ursprünglich für Zeitungen oder Magazine geschrieben und nachträglich editiert wurden, um dann in Buchform zu erscheinen. Die zweite Untergruppe besteht aus buchjournalistischen Werken, welche von Anfang an für eine Veröffentlichung in Buchform vorgesehen waren (vgl. Haas/Langenbucher 1987, S. 3083). Interessanter Weise fallen die meisten von Thompsons Büchern in eine der beiden Kategorien. Das Format *Buch* bot sich ihm beispielsweise bei *Hell's Angels* an, da es den nötigen Raum für qualitativ anspruchsvollen Journalismus, mit seiner komplexen und umfassenden Themenbearbeitung zur Verfügung stellt, für welche in tagesaktuellen Schriften schlichtweg kein Platz ist. Außerdem transportiert dieses Medium das nötige Gespür für sensible Themen, welches in Zeitungen aufgrund der Aktualitäts- und Sensationsgier oft nicht vorhanden ist. Das Buch liefert eine weitere wichtige Komponente – die Dauerhaftigkeit. Denn das *Buch* steht immer noch im Regal und wartet nur darauf, zu einem späteren Zeitpunkt erneut gelesen zu werden, wenn die Zeitungen schon längst zum Fensterputzen verwendet wurden, um danach im Altpapier zu verschwinden (vgl. Haas/Langenbucher 1987, S. 3086).

## 8. RESUMÉE

So präsent Thompson in all seinen Geschichten war, so schwierig ist es seine wahre Persönlichkeit zu ergründen. Denn trotz der tausenden von Seiten, welche seine Erlebnisse beschreiben, gab er sehr selten Details über seine zweite, private Persönlichkeit preis. Diese bekamen nur enge Freunde oder aber die Damenwelt, der er stets sehr zugetan war, zu Gesicht. Die wenigen Eingeweihten beschrieben ihn verwunderlicher Weise als zurückhaltend, fast scheu und sehr zuvorkommend (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 215). Dieser Umstand erscheint deshalb verwunderlich, da der in der Öffentlichkeit stehende Thompson alles andere als zurückhaltend auftrat.

Seine Persönlichkeit betreffend ist zu sagen, er war ein Idealist und glaubte an die Politik, auch wenn sie ihm einige Enttäuschungen beschert hatte. Denn außer George McGovern hatten ihn sogar diejenigen, welche er mit vollem Herzblut unterstützt hatte, hängen gelassen, wie beispielsweise Jimmy Carter. Doch Thompson war stets seinen Prinzipien treu und vermied es weitgehend dem in den USA weit verbreiteten Personenkult aufzusitzen. Aus diesem Grund stimmte er auch gerne für alternative Kandidaten, die nicht von den beiden großen Parteien aufgestellt wurden. So wählte er beispielsweise 1968 Dick Gregory und 1996 sowie 2000 für Ralph Nader (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 380; Hahn 1997, S. 121). Dieses Verhalten zeigt nicht nur Thompsons Verständnis der Politik, „There´s a terrible danger in voting for the lesser of two evils because the parties can set it up that way“ (Hahn 1997, S.123), es weist auch ganz explizit auf seine sehr liberale Haltung hin. Die Aussage „leben und leben lassen“ trifft seine Einstellung wahrscheinlich am präzisesten.

Wie gesagt war Thompson ein Idealist und verfolgte mit fast kindlicher Naivität den *Amerikanischen Traum*, dessen zugrunde liegende Idee sich während seiner Jugend in den Köpfen der AmerikanerInnen entwickelt hatte. Dieser besagt, dass jede/r mit harter Arbeit seine/ihre Lebenssituation verbessern kann. Diesem Glauben folgte auch Thompson, der es vom kriminellen Jugendlichen durch harte Arbeit zu einem weltbekannten Journalisten und Schriftsteller gebracht hat. Im Gegenzug hegte er einen Groll gegen all diejenigen, welche sich weigerten durch Eigenverantwortung und Engagement ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen. Beispielsweise die Hell´s Angels oder auch die Hippies der späten 1960er Jahre waren, wegen ihrer passiven Lebensführung, in seinen Augen Tagediebe, weshalb

er ihre Gesellschaft ablehnte. Doch er sah auch die Schwierigkeiten, welchen sich die Menschen bei der Erfüllung des *Amerikanischen Traums* ausgesetzt sahen. Eine immer restriktivere Politik entsandte mehr und mehr ihrer Bürger in weit entfernte Kriege, um für zweifelhafte Ziele zu kämpfen. In seinen Augen war es die Politik, die viele Menschen an der Erfüllung ihres Traumes hinderte. Dazu muss gesagt werden, dass einer der Eckpfeiler des *Amerikanische Traums* die amerikanische Unabhängigkeitserklärung ist. Sie gab den USA das Recht sich selbst zu verwalten und unrechtmäßige Herrscher, zur damaligen Zeit der englische König, abzusetzen. Auch in Nixon erkannte Thompson einen solchen unrechtmäßigen Herrscher und versuchte mit seiner Arbeit einen Beitrag zur Verbesserung der sehr schwierigen und verfahrenen Situationen zu erreichen.

Doch auch der *Amerikanische Traum* veränderte sich mit der Zeit und bald war sein Ziel nicht mehr *the pursuit of happiness*, wie es in der Unabhängigkeitserklärung geschrieben steht, sondern das Geld. Denn in einer Welt in der alles käuflich ist, scheint auch die Zufriedenheit käuflich zu sein. Interessanterweise ist es auch genau dieser Schwenk, welcher Thompson als Journalisten zu Fall brachte. Denn eigentlich wollte er als Autor in die Geschichte eingehen und für sein Werk Berühmtheit erlangen. Doch dann stieg ihm der Ruhm zu Kopf und er wollte immer mehr und übersah, dass ihn diese Lebensweise von der Arbeit, welche er eigentlich seine Erfüllung darstellte, abhielt. Er hatte sein Ziel aus den Augen verloren und sich für ein schnelleres, oberflächlicheres Leben entschieden, welches kurzfristig befriedigend war, auf lange Sicht jedoch nicht dem entsprach, was er ursprünglich anstrebte. Nämlich in einem Satz mit Tom Wolfe und Mark Twain genannt zu werden. Dies ist ihm zwar gelungen, doch schon im nächsten Satz wird wahrscheinlich nicht über sein Werk gesprochen, sondern über seine ausgeflippte Lebensweise. So gesehen hatte er sein Ziel nicht nur aus den Augen verloren, sondern als Konsequenz auch verfehlt. Unter anderem wegen seiner schweren Alkohol- und Drogensucht, welche zunehmend von ihm Besitz ergriff. Sie veränderte seine Schreibweise und machte aus dem Thompson der seine Artikel stets mehrere Male überarbeitete, einen Schreiber der meist mit der ersten Version zufrieden war. Dies soll keine Kritik an seinem Werk sein, denn es gibt wahrscheinlich nicht viele, die so fabelhafte erste Versionen zustande bringen, doch es stellt sich die Frage, welches Potenzial dadurch verloren ging. Lediglich *Fear and Loathing in Las Vegas* kam noch in den Genuss überarbeitet zu werden, da er dem Buch nacheifern wollte, welches er am meisten verehrte – *The Great Gatsby*. „*Gatsby* is possibly the Great American Novel, (...). It’s about 55,000 words, which was astounding to me. In

Vegas, I tried to compete with that....It was one of the basic guiding principles for my writing. I've always competed with that. Not a wasted word. This has been a main point to my literary thinking all my life" (Torrey/Simonson 2008, S. x). Das Resultat seines Versuches steht heute in der Modern Library, eine Auszeichnung, die dem Oscar der Filmbranche in nichts nachsteht.

Wie es scheint wurde Thompson die Geister die er rief nicht mehr los. Eine seiner größten Ängste bestand darin, nicht mehr selbstständig arbeiten zu können. Dass er sich Schritt für Schritt der Erfüllung dieser Furcht näherte, schien er aber durch seine Süchte und dazu zählte auch sein Verlangen nach Ruhm, zu vergessen.

Gegen Ende der 1990er Jahre schien er doch noch einmal ein Gespür für seine schizophrene Lage entwickelt zu haben. Denn er meinte in einem Interview: „You know, Gonzo Journalism is a term that I've come to dislike because of the way it's been cast: inaccurate, crazy" (Hahn 1997, S. 121). Doch er hatte sich die Verfälschung seiner ursprünglichen Intention selbst zuzuschreiben. Schließlich hatte er zugelassen, dass Raoul Duke, die Persönlichkeit aus seinen Artikeln, mehr und mehr sein Leben übernahm. Diese war öffentlichkeitswirksamer und brachte entsprechend mehr Geld und Ruhm ein, was einen zunehmend ansteigenden Bekanntheitsgrad zur Folge hatte, welchen er in einem späteren Interview als negativ bezeichnete. „I lost what looks more and more like a tremendous advantage of anonymity“ (Rosenbaum 1977, S. 37). Leider erkannte er diesen schwerwiegenden Nachteil erst, als es bereits zu spät war und er schon nicht mehr unerkant die Straße überqueren konnte.

Die weitreichendsten Fehlritte passierten ihm in seiner Lebensführung, denn bei seiner Arbeit wusste er genau wohin er wollte und wie er dies erreichen konnte – durch seine subjektive Arbeitsweise. “If you consider the great journalists in history, you don't see too many ojective journalists on that list” (Hahn 1997, S. 126). Er behielt nicht nur Recht, sondern machte auch keinen Hehl aus seinem sehr speziellen Zugang zum Journalismus. „I'm not a reporter, I'm a writer. Nobody gives Norman Mailer this kind of shit. I've never tried to pose as a goddamn reporter” (Vetter 1974, S. 28). Norman Mailer war einer von Thompsons stärksten Einflüssen (vgl. Wenner/Seymour 2007, S. 435).

Trotz allem darf nicht auf seine Errungenschaften für den Journalismus vergessen werden. Schließlich zeigte Thompson auf, wie wichtig es in einer gleichförmigen und immer steriler werdenden Welt ist, aus der Rolle zu fallen und neue Wege zu beschreiten. Aus diesem Blickwinkel war das Leben des „self-proclaimed King of Fun“ (Hahn 1997, S. 118) ein durchschlagender und herausragender Erfolg.

## 9. AUSBLICK

Der nun folgende Ausblick eröffnet einige weitere Forschungsfelder welche sich im Zuge der Erstellung der vorliegenden Arbeit aufgetan haben. Denn es wurde deutlich, dass diese Untersuchung nur einige Aspekte von Thompsons Leben und Werk beleuchten konnte. Außerdem warf jede Erkenntnis neue Fragen auf welche nicht alle in die Arbeit eingebracht werden konnten. Einige davon eröffneten gänzlich neue Themengebiete andere wiederum verlangten nach einer noch differenzierteren Auseinandersetzung. Aus diesem Grund soll an dieser Stelle Platz für die weiterführenden Fragestellungen geschaffen werden.

Diese Arbeit untersuchte Thompson und sein Werk aus einer geschichtlichen-, in Verbindung mit einer biographischen Perspektive. Auf diese Weise war es möglich einen sehr guten Überblick der Ereignissen zu liefern. Weiterführend wäre in diesem Sinne eine Untersuchung der auf diesem Wege entdeckten Freundschaften, Beziehungen und Netzwerke, welche aufgrund ihres Umfangs in diese Arbeit nicht mehr aufgenommen werden konnte. Denn Thompson pflegte unzählige Freundschaften und Briefkontakte mit den unterschiedlichsten, selbst sehr schillernden und komplexen Persönlichkeiten.

Ebenfalls noch von Interesse wäre Thompsons Werk und seine Entwicklung aus einer literarischen und linguistischen Perspektive zu untersuchen. Da es sich allerdings um eine enorme Masse an Dokumenten handelt und diese aufgrund der Authentizität in englischer Sprache untersucht werden müssen würde auch diese Auseinandersetzung den Rahmen sprengen. In diesem Zusammenhang könnte auch eine Betrachtung von Thompsons medienkritischen Arbeiten, welche verstärkt zu Beginn und gegen Ende seiner Karriere zu finden sind um seine Vorstellung von guter Berichterstattung besser kennen zu lernen.

Abschließend wäre noch eine nähere Untersuchung von Raoul Duke, Thompsons alter Ego, mit Sicherheit sehr interessant. Dabei sollte der Blick auf Dukes Entstehungsgeschichte liegen genauer auf den Gründen weshalb sich Thompson dazu entschlossen hat seine Worte einer anderen Person, die schließlich nach und nach sein Leben übernahm, in den Mund zu legen.

Doch dazu mehr in der Dissertation.

## 10. LITERATURVERZEICHNIS

- BENTELE, Günter (2006): Objektivität. In: BENTELE, Günter/BROSIUS, Hans-Bernd/JARREN, Otfried [Hrsg.]: Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag. S. 201-202.
- BERG, Manfred (1999): Die innere Entwicklung. Vom Zweiten Weltkrieg bis zur Watergate-Krise 1974. In: ADAMS, Willi Paul/LÖSCHE, Peter [Hrsg.]: Länderbericht USA. Geschichte, Politik, Geographie, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Campus: Frankfurt/Main. S. 144-168.
- BLÖBAUM, Bernd (1994): Journalismus als soziales System. Geschichte, Ausdifferenzierung und Verselbständigung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- BLÖBAUM, Bernd (2003): Literatur und Journalismus. Zur Struktur und zum Verständnis von zwei Systemen. In: BLÖBAUM, Bernd/NEUHAUS, Stefan [Hrsg.]: Literatur und Journalismus. Theorie, Kontext, Fallstudien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 23-52.
- BLÖBAUM, Bernd (2006a): Journalistische Qualität. In: BENTELE, Günter/BROSIUS, Hans-Bernd/JARREN, Otfried [Hrsg.]: Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag. S. 119.
- BLÖBAUM, Bernd (2006b): Journalistik. In: BENTELE, Günter/BROSIUS, Hans-Bernd/JARREN, Otfried [Hrsg.]: Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag. S. 118.
- BRINKLEY, Douglas (2000): The Art of Journalism: An Interview with Hunter S. Thompson. In: TORREY, Beef/SIMONSON, Kevin [Hrsg.] (2008): Conversations with Hunter S. Thompson. Mississippi: University Press. S. 140-160.
- BRITANNICA (2008a): Lost Generation. In:  
[www.britannica.com/EBchecked/topic/348402/Lost-Generation](http://www.britannica.com/EBchecked/topic/348402/Lost-Generation)  
[27.12.2008]
- BRITANNICA (2008b): Beat Movement. In:  
[www.britannica.com/EBchecked/topic/57467/Beat-movement](http://www.britannica.com/EBchecked/topic/57467/Beat-movement)  
[27.12.2008]
- BURKART, Roland (1983): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. Wien: Böhlau.
- CULLER, Jonathan (2002): Literaturtheorie. Eine kurze Einführung. Stuttgart: Reclam.
- CUNNINGHAM, Brent (2003): Re-Thinking Objektivität. In: Columbia Journalism Review. July/August 2003. S. 24-32.

- CUDLIK, Thomas (2005): *Mise en Scène der Wirklichkeit. Der Literarjournalist Tom Wolfe und seine fiktionalisierte Reportage, eine Morphologie*. Wien: LIT Verlag.
- DEPKAT, Volker (2008): *Geschichte Nordamerikas*. Wien: Böhlau.
- DICTIONARY OF LITERARY BIOGRAPHY (DOLB) (2008): Hunter S(tockton) Thompson Biography. In: [www.bookrags.com/Hunter\\_S.\\_Thompson](http://www.bookrags.com/Hunter_S._Thompson) [03.08.2008]
- DUDEN (2007): *Das Fremdwörterbuch*. Band 5, 9. Auflage. Mannheim: Dudenverlag.
- ENCYCLOPEDIA OF WORLD BIOGRAPHY (EOWB) (2008): Hunter Stockton Thompson Biography. In: [www.bookrags.com/Hunter\\_S.\\_Thompson](http://www.bookrags.com/Hunter_S._Thompson) [03.08.2008]
- FLACKS, Richard (2008): Die philosophischen und politischen Ursprünge der amerikanischen New Left. In: GILCHER-HOLTEY, Ingrid [Hrsg.]: 1968. *Vom Ereignis zum Mythos*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S.201-222.
- FUCHS-HEINRITZ, Werner (2005): *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*. Wiesbaden: VS Verlag.
- GASSERT, Philipp/HÄBERLEIN, Mark/WALA, Michael (2007): *Kleine Geschichte der USA*. Stuttgart: Reclam.
- GEULEN, Dieter (2001): Sozialisation. In: LENZEN, Dieter [Hrsg.]: *Pädagogische Grundbegriffe. Jugend bis Zeugnis*. Band 2. 6. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohls.
- GITLIN, Todd (2008): Das doppelte Selbstverständnis der amerikanischen Studentenbewegung. In: GILCHER-HOLTEY, Ingrid: 1968. *Vom Ereignis zum Mythos*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. S.75-84.
- GLASERSFELD, Ernst v. (2008): Konstruktion der Wirklichkeit und der Begriff der Objektivität. In: FOERSTER, Heinz v./GLASERSFELD, Ernst v./HEJL, Peter M./SCHMIDTZ, Siegfried J./WATZLAWICK, Paul: *Einführung in den Konstruktivismus. Veröffentlichungen der Carl Friedrich von Siemens Stiftung*. Bd. 5. 10. Auflage. München: Piper. S. 9-39.
- HAAS, Hannes/LANGENBUCHER, Wolfgang R. (1987): Das Buch als Medium für Qualitätsjournalismus. In: *Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel*. Nr. 89. S. 3083-3087.
- HAAS, Hannes/WALLISCH, Gian-Luca (1991): Literarischer Journalismus oder journalistische Literatur? Ein Beitrag zu Konzept, Vertretern und Philosophie des New Journalism. In: *Publizistik. Vierteljahresheft für Kommunikationsforschung*. 36. Jg. Heft 3. S. 298-314.
- HAAS, Hannes (1999): *Empirischer Journalismus. Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit*. Wien: Böhlau.

- HAAS, Hannes (2004): Fiktion, Fakt & Fake? Geschichte, Merkmale und Protagonisten des New Journalism in den USA. In: BLEICHER, Joan Kristin/PÖRKSEN, Bernhard: Grenzgänger. Formen des New Journalism. Wiesbaden: VS Verlag. S. 43-73.
- HAID, Karin et al. (1993): Biographie als kommunikationswissenschaftliche Herausforderung In: Medien&Zeit 4/93. S. 34-38.
- HAHN, Matthew (1997): Writing on the Wall: An Interview with Hunter S. Thompson. In: TORREY, Beef/SIMONSON, Kevin [Hrsg.] (2008): Conversations with Hunter S. Thompson. Mississippi: University Press. S. 118-132.
- HECKEN, Thomas (2008): 1968. Von Texten und Theorien aus einer Zeit euphorischer Kritik. Bielefeld: transcript Verlag.
- HEGEMANN, Klaus (2000): Allen Ginsberg. Zeitkritik und politische Aktivitäten. Baden-Baden: Nomos.
- HEIDEKING, Jürgen/NÜNNING, Vera (1998): Einführung in die amerikanische Geschichte. München: C.H. Beck Verlag.
- JOHNSON, Robert D. (1999): Washington 20. Januar 1961. Der amerikanische Traum. München: dtv.
- KRAKAU, Knud (1999): Außenbeziehungen der USA. 1945-1975. In: ADAMS, Willi Paul/LÖSCHE, Peter [Hrsg.]: Länderbericht USA. Geschichte, Politik, Geographie, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur. Campus: Frankfurt/Main. S. 169-191.
- KRONZUCKER, Dieter/EMMERICH, Klaus (1998): Das amerikanische Jahrhundert. Düsseldorf: ECON Verlag.
- LIETZMANN, Sabina (1989): Das amerikanische Dilemma. Von Kennedy bis Reagan Berichte aus 25 Jahren. Bergisch Gladbach: Gustav Lübbe Verlag.
- LITKICKS: Beat Generation. In: [www.litkicks.com/BeatGen/](http://www.litkicks.com/BeatGen/) [27.12.2008]
- LUHMANN, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. 2. Auflage Opladen: Westdeutscher Verlag.
- LÜNENBORG, Margreth (2006): Reportage. In: BENTELE, Günter/BROSIUS, Hans-Bernd/JARREN, Otfried [Hrsg.]: Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag. S. 245.
- MALETZKE, Gerhard (1998): Kommunikationswissenschaft im Überblick. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- MATTHEWS, Christopher (1996): Kennedy & Nixon. The Rivalry That Shaped Postwar America. New York: SIMON&SCHUSTER.
- MAUCH, Christof (2008): Die 101 wichtigsten Fragen der amerikanischen Geschichte. München: C.H. Beck Verlag.

- McKEEN, William (1991): Hunter S. Thompson. Twayne's United States authors series. Bd. 574. Boston: Twayne.
- MEIER, Oliver (2004): Literatur und Journalismus. Ein Geschwisterstreit geht ins 21. Jahrhundert. In: Medienheft 07/04.  
www.medienheft.ch/kritik/bibliothek/k22\_MeierOliver.html [25.3.2008]
- NARZISSMUS (NARZ) (2009): Was ist Narzissmus? In: www.narzissmus.net [05.01.2008]
- NELSON, William K. (1973): Fact or Fiction. The Dilemma of the Renaissance Storyteller. Cambridge: Harvard University Press.
- PÖRKSEN, Bernhard (2006): Die Beobachtung des Beobachters. Eine Erkenntnistheorie der Journalistik. UVK: Konstanz.
- PROTESS, David (1991): The journalism of outrage. Investigative reporting and agenda bilding in America. New York: Guilford PUBN.
- RAABE, Johannes (2005): Die Beobachtung journalistischer Akteure. Optionen einer empirisch-kritischen Journalismusforschung. VS Verlag: Wiesbaden.
- ROSENBAUM, Ron (1977): Hunter Thompson: The Good Doctor Tells All ... about Carter, Cocain, Adrenaline, and the Birth of Gonzo Journalism. In: TORREY, Beef/SIMONSON, Kevin [Hrsg.] (2008): Conversations with Hunter S. Thompson. Mississippi: University Press. S. 32-47.
- ROSENTHAL, Gabriele (2005): Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte. In: VÖLTER, Bettina/DAUSIEN, Bettina/LUTZ, Helma/ROSENTHAL, Gabriele [Hrsg.]: Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: VS. S. 46-64.
- ROVAN UNIVERSITY: Lost Generation. In:  
[http://users.rowan.edu/~lindman/lost\\_generation.html](http://users.rowan.edu/~lindman/lost_generation.html) [27.12.2008]
- SIMONSON, Kevin (1993): Exclusive Interview with Hunter S. Thompson. In: TORREY, Beef/SIMONSON, Kevin [Hrsg.] (2008): Conversations with Hunter S. Thompson. Mississippi: University Press. S. 80-91.
- SCHUDSON, Michael (1999): The New Journalism. In: CROWLEY, David/HEYER, Paul [Hrsg.]: Communication in History. Technology, Culture, Society. New York: Longman, Inc. S. 141-148.
- SCHULZ, Winfried (1985): Fortschritte der Medienwirkungsforschung. In: MAHLE, Walter A. [Hrsg.]: Fortschritte der Medienwirkungsforschung? Neue theoretische und methodische Ansätze der Medienwirkungsforschung. Berlin: Spieß. S. 67-70.
- WEBER, Stefan (1999): Wie journalistische Wirklichkeiten entstehen. Schriftenreihe Journalistik des Kuratoriums für Journalistenausbildung, Band 15. Salzburg: Kuratorium für Journalistenausbildung.

- THOMPSON, Hunter S. (1990): Songs of the Doomed. More notes on the death of the American dream. Gonzo Papers, Volume 3. New York: Simon & Schuster Paperbacks.
- THOMPSON, Hunter S. (1998): The Proud Highway. Saga of a desperate southern Gentleman 1955-1967. New York: Ballantine.
- THOMPSON, Hunter S. (2003): The Great Shark Hunt. Strange Tales from a Strange Time. Gonzo Papers, Volume 1. New York: Simon & Schuster Paperbacks.
- THOMPSON, Hunter S. (2004): Hell's Angels. München: Heyne.
- THOMPSON, Hunter S. (2005a): Football Season Is Over. In: [www.rollingstone.com/news/story/7605448/football\\_season\\_is\\_over](http://www.rollingstone.com/news/story/7605448/football_season_is_over) [05.09.2008]
- THOMPSON, Hunter S. (2005b): Fear and Loathing in Las Vegas, A Savage Journey to the Heart of the American Dream. London: Harper Perennial.
- THOMPSON, Hunter S. (2006a): Königreich der Angst. Aus dem Leben des letzten amerikanischen Rebellen. 2. Auflage. München: Heyne.
- THOMPSON, Hunter S. (2006b): Fear and Loathing in America. The Brutal Odyssey of an Outlaw Journalist. New York: Simon & Schuster Paperbacks.
- THOMPSON, Hunter S. (2005c): Fear and Loathing on the Campaigntrail '72. New York: Simon & Schuster Paperbacks.
- THOMPSON, Hunter S. (2007): Gonzo Generation. Das Beste aus den Gonzo Papers. München: Heyne.
- TORREY, Beef/SIMONSON, Kevin (2008): Introduction. In: TORREY, Beef/SIMONSON, Kevin [Hrsg.] (2008): Conversations with Hunter S. Thompson. Mississippi: University Press. S. ix-xvi.
- VETTER, Craig (1974): Playboy Interview: Hunter Thompson. In: TORREY, Beef/SIMONSON, Kevin [Hrsg.] (2008): Conversations with Hunter S. Thompson. Mississippi: University Press. S. 3-31.
- VEITH, Hermann (2008): Sozialisationsforschung. In: [www.familienhandbuch.de/cms/Kindheitsforschung-Sozialisationsforschung.pdf](http://www.familienhandbuch.de/cms/Kindheitsforschung-Sozialisationsforschung.pdf) [01.02.2009]
- WEBER, Stefan (2002): Konstruktivismus und Non-Dualismus, Systemtheorie und Distinktionstheorie. In: Scholl Armin [Hrsg.]: Systemtheorie und Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft. UVK: Konstanz. S. 21-36.
- WEISCHENBERG, Siegfried (1993): Die Medien und die Köpfe. Perspektiven und Probleme konstruktivistischer Journalismusforschung. In: BENTELE, Günter/RÜHL, Manfred [Hrsg.] Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven. München: UVK. S. 126-136.

- WEISCHENBERG, Siegfried/KRIENER, Markus (1998): Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Band 3. Quiz und Form. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- WENNER, Jann/SEYMOUR, Corey (2007): Gonzo. The Life of Hunter S. Thompson. London: Sphere.
- WILLKE, Helmut (1982): Systemtheorie. Eine Einführung in die Grundprobleme. 5 Tabellen. Stuttgart: Fischer.
- WATSON, Steven (1997): Die Beat Generation. Visionäre, Rebellen, Hipsters, 1944-1960. St.Andrä-Wörden: Hannibal.
- WILKE, Jürgen (1998): Was heißt journalistische Qualität? Auch ein Versuch zur Bestimmung ihrer Kriterien. In: DUCHKOWITSCH, Wolfgang/HAUSJELL, Fritz/HÖMBERG, Walter/KUTSCH, Anrnulf/NEVERLA, Irene [Hrsg.]: Journalismus als Kultur. Analysen und Essays. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 133-142.
- WOLFE, Tom/JOHNSON, E.W. [Hrsg.] (1973): The New Journalism. New York: MacMillan.

# Lebenslauf

## Persönliche Daten

---

Name: Michael Schröder Bakk. phil.  
Jahrgang: 1981  
Geburtsort: Graz

## Ausbildung

---

1987-1999: Freie Waldorfschule Graz  
1999-2000: BORG Hasnerplatz, Graz  
Abschluss: Matura  
2000-2001: Zivildienst  
Karl-Schubert-Schule Graz/Ries  
2001-2002: Diplomstudium Betriebswirtschaft  
Karl-Franzens-Universität Graz  
2002-2003: Diplomstudium Anglistik und Amerikanistik  
Medienfächerbündel  
Karl-Franzens-Universität Graz  
2003-2006: Bakkalaureatsstudium Publizistik- und  
Kommunikationswissenschaft  
Abschluss: Bakk. phil.  
Universität Wien  
2006-2009: Masterstudium Publizistik- und  
Kommunikationswissenschaft  
Universität Wien